Erzählungen und Novellen

von

C. von Wachsmann.

Dritte Folge.

Erster Band.

Leipzig, 1843.
Verlag von Carl Focke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

	Seite
Die Kelchner.	1
Der Schwesternthurm.	95

Die Kelchner.

Erzählung.

Motto:

„Wir lagen all' an dem Säulenstein;
Gefesselt, Jeglicher allein.
Wir konnten keinen Schritt weit geh'n,
Wir konnten unser Antlitz seh'n
Nur bei dem bleichen, fahlen Licht,
Wo fremd schien Bruders Angesicht.“

Byron.

In Mitte der fruchtbaren Fluren des Königreichs Böhmen, umwogt von körnerschweren Getreidefeldern, liegen zwei einsame Plätzchen, welche seit mehr denn vierhundert Jahren von Niemand betreten wurden, dessen Gebein an diesem Orte nicht Schauer der Ehrfurcht durchrieselt hätten. Der erste dieser Plätze liegt im Budweiser Kreise, in der Herrschaft Forbes (Borowany), einst Eigenthum des dortigen Augustinerstiftes, jetzt des Fürstenhauses Schwarzenberg. Noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts streckte eine mächtige Eiche hier ihre Aeste in die Lüfte. Sie wurde niedergehauen, um dem Aberglauben zu wehren, denn oft schlichen um Mitternacht ermattete Handarbeiter, vorzüglich Schmiede, nach dem Baume, um ihm einige Splitter zu entreißen, denn diese, bei sich getragen, oder unter den Ambos gelegt, gäben, so wähnten sie, dem ermüdet sinken=

den Arme neue Kräfte, und brächten Segen über Werkstätte und Haus. — Der zweite dieser gefeiten Orte liegt im Czaslauer Kreise, bei dem Städtchen Przibislawa, mitten in einem Getreidefelde. Obwohl der Boden schön und fruchtbar ist, hat seit vierhundert Jahren niemals der Pflug auf ihm eine Furche gezogen, der Spaten nie eine Scholle umgekehrt; kein Erdhügel, kein Stein erzählt dem Wanderer, was sich einst hier zugetragen, der Platz ist sein eigenes Denkmal. —

Im Jahre 1360 ward auf dem ersten jener Plätze ein Löwe — Manche nannten ihn auch einen Tiger — geboren; die Schlange Pest erwürgte ihn am 12. Oct. 1424 auf dem zweiten. Dieser Löwe hieß Johann Ziska von Troczнow, genannt vom Kelche. — In dem Weiler Trocznow, auf einem ihnen zugehörigen Meierhofe, wohnten Ziska's Eltern. Die Mutter, über die auf dem Felde befindlichen Schnitter sorgfältige Aufsicht führend, gebar, von Geburtsschmerzen überrascht, ohne fremden Beistand unter jener Eiche den Knaben, der als Mann und Greis eine so furchtbare Berühmtheit erlangen sollte. — Der Umfang des andern

Platzes bezeichnet zugleich den des Zeltes, in dem Ziska starb. Das von den Taboriten aus Wuth und Schmerz über den Tod ihres Anführers in Brand gesteckte Przebislawa war die Leichenfackel dieses zweiten Attila. — — —

Dicht am Ufer der Moldau lagen, durch einen mäßigen Zwischenraum getrennt, zur Zeit des Hussitenkrieges, die beiden Burgen Groß- und Klein-Priebenitz. Beide Schlösser galten für ungemein fest; der mächtige Freiherr Ulrich von Rosenberg, dem sie gehörten, hatte nichts versäumt, um ihre Vertheidigungswerke noch mehr zu verstärken, und auf diesen Umstand bauend, hatten die umliegenden Kirchen und Klöster, vorzüglich die Milnowitzer Prämonstratenser, und die Launowitzer Nonnen, alle ihre Schätze dorthin geschafft. Es war auch die höchste Zeit gewesen. Der größte Theil von Böhmen war in der Gewalt der Taboriten, oder der Brüder vom Kelche, wie sie sich noch lieber nannten. Schwerdt und Feuerbrand in der Hand wüthete Ziska gegen seine Widersacher. Erst vor Kurzem hatte er nach Einnahme der Feste Milowitz den Burgherrn derselben, Czernin, niederhauen, zu

Libochowitz den Bruder des ehemaligen Erzbischofs von Prag, Herrn Niklas von Hasenburg, so wie die beiden Edelleute, Johann von Mischna und Zbinko von Rokinowes, verbrennen lassen, ja nur die Vorstellungen des berühmten Predigers, Johann Rakizana, hatten ihn abhalten können, Böhmens uralte Hauptstadt von Grund aus zu zerstören. Die starken, von Granit und Basaltblöcken erbauten Mauern von Groß=Priebenitz bewahrten in dieser Zeit indeß noch einen Schatz, der dem Freiherrn von Rosenberg mehr am Herzen lag, als das Gold und Silber der Prämonstratenser; es war die zweiundzwanzigjährige Editha, seine einzige Tochter. Das Mädchen war zu Wien erzogen, und als es zur herrlichen Jungfrau aufgeblüht, unter die Zahl der Ehrenfräulein der Monarchin aufgenommen worden. Eben befand sich die Tochter bei dem Vater zum Besuch in der Heimath, als Ziska, so wie sein Unterfeldherr, Prokop der Große, oder wie er auch, da er früher Mönch gewesen, manchmal genannt wurde, Prokop der Geschorene, mit ihren sich wie ein Strom über das Land ergießenden Heeren aus Mähren zurückkehrten. Der Freiherr war

genöthigt, eiligst und auf Umwegen zum kaiserlichen Heere zu fliehen, und hatte nur Zeit, seine Tochter, um sie keiner Gefahr auszusetzen, nach der Feste Groß-Priebenitz zu senden, wohin er auch den gefangenen Taboritenhäuptling und Priester Wenzel Koranda, einen glühenden Eiferer, der seinen Glaubensgenossen am 25. März 1420 in dem merkwürdigen Treffen von Sudomirziz den Kelch vorangetragen hatte, so wie dreizehn andere, mit Ketten beladene Gefangene schickte. Dem Ritter Smrzka von Mnicha, einem alten, rauhen Krieger, dessen Herz keine Furcht aber auch kein Erbarmen kannte, hatte er den Oberbefehl in der Burg übertragen, ihm aber zugleich befohlen, für die Zeit des Aufenthalts Edithens für eine Gesellschafterin zu sorgen, und dieser, mehr geübt Burgen zu stürmen oder zu vertheidigen, hatte den letztern Auftrag nicht besser ausführen zu können geglaubt, als daß er die neunzehnjährige Bretislawa von Schwihau, eine weitläufige Verwandte, für diesen Platz erwählte. Daß deren Ohm, Brzinko von Schwihau, der bei Sudomirziz gefallen, ein eifriger Kelchner gewesen, kümmerte ihn wenig, er sah in Bretislawa nur

eine arme Verwandte, die von ihm versorgt, sich in Allem seinem Willen unterordnen müsse und werde. —

Da sich die Heerhaufen der Taboriten wie ein Strom über den größten Theil Böhmens ergossen hatten, der Kriegsschauplatz aber vorzüglich in diesem Jahre in der Nähe der Moldauufer sich befand, so lag die Burg Priebenitz wie eine vereinsamte Insel mitten in einem stürmisch-tobenden Meere. Alltäglich liefen Nachrichten von neuen Gefechten, erstürmten Burgen, verübten Gewaltthaten ein, allnächtlich röthete sich der Himmel von Feuerscheinen; es waren brennende Klöster oder Kirchen, in welche die Kelchner die verheerende Fackel geschleudert hatten. Bis jetzt hatte noch kein feindlicher Haufe gewagt, vor Priebenitz zu erscheinen, so sehr dies auch Ritter Smrzka gewünscht hätte, um, wie er sagte, „der Taboritenhorde eine Lehre zu geben," aber jetzt erscholl die Nachricht: Ziska sei mit einem bedeutenden Heerhaufen in der Nähe, und nun wurden Vertheidigungsanstalten aller Art getroffen. Obwohl das Schloß nach den Begriffen damaliger Zeit sehr fest war, so zählte die Besatzung dennoch eben keine

übermäßige Menge der Vertheidiger, indem eine ansteckende Krankheit eine Anzahl derselben in letzter Zeit dahingerafft, überdies auch eine Masse waffenfähiger Landleute der rosenbergischen Güter sich den Kelchnern, theils aus religiöser Ueberzeugung, theils um sich durch Plünderung bereichern zu können, beigesellt hatten.

Es war eines Tages nach dem Mittagsmahle, als Editha von Rosenberg und ihre Gesellschafterin sich in der alterthümlichen Speisehalle der Burg, an einem offenen Bogenfenster befanden, von wo man eine weite Aussicht in das offene Gelände und auf den glänzenden Strom hatte, der sich wie ein silbernes Band durch Wiesen und Getreidefelder schlängelte. An dem Putze Editha's sah man, daß sie den höchsten Ständen des Landes angehörte, Juwelen zierten Kopfbedeckung und Brust, einfacher gekleidet war Bretislawa von Schwihau. Eine Mütze, mit Pelz verbrämt, deckte das in zwei langen Zöpfen herabhängende kastanienbraune Haar, ein nach slavischer Sitte geschnittenes, breitgestreiftes Kleid, ward von einem mantelartigen Ueberwurf, der indeß den wohlgeformten Nacken blos ließ, zum Theil

verdeckt. Die Züge Edithens waren Zeugen der deutschen Abkunft des Fräuleins, das Antlitz Bretislawa's hatte den slavischen Typus; beide Mädchen waren indeß schön zu nennen.

Eben ritt ein junger Mann im Harnisch an der Spitze eines Trupps Wappner in das Schloßthor, er grüßte hinauf, indem er sich so tief verneigte, daß die Federn seines Helmes fast den Hals des muthigen Thieres, das ihn trug, berührten.

„Er ist doch schön, sehr schön, der Ritter Odolan!" sagte Editha, indem sie dem Einziehenden längere Zeit nachsah. — „Sage mir, Bretislawa, wie Du bei seinen Huldigungen so ruhig bleiben kannst?" —

Die Angeredete schwieg und sah still lächelnd vor sich hin.

„Ich bin überzeugt," fuhr Editha fort, „träte Odolan in den Kreis unserer wiener Hofleute, und wäre er Träger eines berühmten Namens, er würde des größten Beifalls der Damen sich zu erfreuen haben."

„Gewiß!" sagte die Gespielin, ruhig fortarbei-

tend an einer Stickerei, die sie in den Händen hatte.

„Und tapfer ist er auch; mein Vater rühmte, daß er sich in dem Treffen von Sudomirziz ausgezeichnet;“ sprach Jene, während die Gefährtin schwieg, und ihr dunkles Auge ernst, fast schwermüthig auf Edithen ruhte.

„Seine Aussichten in die Zukunft sind nicht schlecht;“ fuhr Editha eifrig fort. „Er besitzt ein kleines Eigenthum an der sächsischen Grenze, was ziemlich außer dem Bereich des Krieges liegt; ich bin überzeugt, mein Vater wird ihm, wenn er fortfährt, sich gegen die Taboriten auszuzeichnen, den Oberbefehl in einer seiner Burgen übertragen, vielleicht wählen ihn auch die Milowitzer Prämonstratenser zum Klostervogt, da er dazu beigetragen, ihr Eigenthum zu vertheidigen. Mein Vater würde seine Werbung gewiß durch sein mächtiges Fürwort unterstützen.“

„Meint Ihr?“ sprach Bretislawa, wie es schien, ziemlich zerstreut.

„Sage mir, was Du gegen ihn hast, gegen den hübschen jungen Mann, der Dir, wie es scheint,

recht von ganzem Herzen zugethan ist?" sagte Editha, die Gespielin fest anblickend.

„Ich? — Nichts in der Welt;" erwiederte Jene, das Auge niederschlagend und eifrig ihre Arbeit fortsetzend.

„Nein, Du entkommst mir nicht! Du mußt mir antworten;" sprach das Fräulein lebhaft. — „Du mußt mir sagen, was Du gegen den wackern jungen Rittersmann hast, der in ehrlicher Absicht um Dich wirbt, der Dich einer ungewissen Zukunft entreißen will, die — verzeihe mir, daß ich so offen spreche — jedes mitellose Mädchen mehr oder minder bedroht; mit einem Worte, der Dir ein Loos bietet, welches anzunehmen sich manche Andere nicht einen Augenblick besinnen würde."

„Ihr nehmt Euch des Ritters mit vieler Wärme an;" sagte Bretislawa, das Fräulein anblickend, aber gleich wieder das Auge zu Boden schlagend.

„Ja, ich thue es, weil er es verdient, und — offen gestanden — weil ich es ihm versprochen habe;" sagte Editha.

„Er sprach mit Euch über diesen Punkt?" fragte Bretislawa hoch erröthend.

„Allerdings;“ erwiederte das Fräulein. „Es war dies die offenste und beste Weise, um Auskunft zu erlangen, und ich habe ihm zugesagt, sie ihm zu verschaffen.“

„Wie? Ihr hättet —“ sagte Bretislawa betroffen.

„Warum sollte ich nicht?“ erwiederte Editha unbefangen. „Eine ehrenhafte Werbung verdient mindestens eine wahrhafte, ehrliche Antwort. — Jetzt, Bretislawa, sage mir: Was hast Du gegen den Ritter Odolan?“

„Nichts! — Wie gesagt: Nichts! — Muß man denn gerade etwas gegen Jemanden haben, den man nicht liebt?“ erwiederte Bretislawa kalt. — „Ich nehme keinen Antheil an dem Ritter.“

„Wirklich nicht?“ sprach Editha lächelnd. „Dann wäre ich eine schlechte Beobachterin. — Mir kam es manchmal vor, als ob Du viel Antheil an ihm nähmest, dies aber zu verbergen trachtetest. Da nun Ritter Odolan offen um Dich wirbt, Du aber seine Bewerbung zurückzuweisen scheinst, so folgt daraus, daß Du für diese Handlungsweise einen

Grund haben mußt, denn — Ziererei oder Eigensinn traue ich meiner Bretislawa nicht zu.“

„Ihr laßt mir nur Gerechtigkeit widerfahren;“ sagte das Mädchen mit mehr Wärme, als vorher.

„Gut! Du hast also einen Grund. — Nun bitte ich Dich, mir solchen zu nennen;“ sprach Editha, die Gefährtin ernst anblickend.

Bretislawa schwieg, sie schien etwas verwirrt und um eine Antwort verlegen.

„Ich muß darauf bestehen, daß Du mir antwortest!“ fuhr Editha in vorigem Tone fort. „Finde ich, daß Du Recht hast, so werde ich Dich von Bewerbungen, die Du ungern siehst, zu befreien suchen, hast Du Unrecht, so ist es meine Pflicht, Dich um Deiner Zukunft willen, und weil ich Dich lieb habe, über diesen Punkt aufzuklären. — Dein Grund also —“

Bretislawa schien einen ihr schwer werdenden Entschluß zu fassen. Sie richtete ihr dunkles kluges Auge starr auf Edithen, und sagte dann in festem Tone:

„Odolan ist ein Böhme, und hat seine Hand in böhmisches Blut getaucht!" — —

„Mädchen, Du bist eine heimliche Taboritin!" rief Editha überrascht und bestürzt.

„Eine heimliche? — Nein!" sagte Bretislawa ruhig. „Die Meinungen eines armen und hülflosen Geschöpfs, wie ich, sind für Andere so unbedeutend, und gehören so wenig der Oeffentlichkeit an, daß es so überflüssig als unklug wäre, sie unnützer Weise zur Schau zu tragen, aber Eure Frage zwang mich zu einer offenen Erklärung, und dieser würde ich selbst auf dem Holzstoß nicht auszuweichen trachten. — Ihr scheint betroffen, fast bestürzt, Fräulein Editha; dies thut mir leid;" fuhr Bretislawa ruhig fort. „Es würde mich sehr unglücklich machen, wenn ich durch ein Wort, welches ich nur, Gott weiß mit wie schwerem Herzen, da ich wußte, daß es Euch wehe thun würde, aussprach, Eure freundliche Zuneigung verlieren sollte, aber — sagt selbst — soll ich meinen Glauben, meinen Gott feig und frevelhaft verläugnen?" — —

Editha schwieg längere Zeit, bestürzt vor sich hinblickend, dann reichte sie Bretislawa die Hand.

„Vergieb mir," sagte sie freundlich aber betrübt, „daß ich Dir eine Antwort abgepreßt, die am besten unausgesprochen geblieben wäre. Was ich aus Deinem Munde gehört habe, kommt nie über meine Lippen, auch soll es meiner Liebe zu Dir keinen Eintrag thun. — Was aber soll ich dem Ritter sagen?"

„Nennt mich kindisch, launenhaft, eigensinnig;" versetzte Bretislawa ruhig.

„Ich sollte Dich verläumden? — Pfui!" sprach Editha mit Abscheu.

„So sagt ihm die ganze Wahrheit!" sprach Jene in vorigem Tone.

„Ich weise ihn an Dich!" rief Editha entschlossen. „Möge er einen bessern Fürsprecher als mich in Deinem Herzen finden." —

So wie das Fräulein die letzten Worte gesprochen hatte, stand es auf und wollte eben das Zimmer verlassen, als Ritter Odolan hastig eintrat. Er verbeugte sich im Vorübergehen tief vor Editha, und blickte sie gewissermaßen fragend an. Das Fräu=

lein schien einen Moment unentschlossen, ob es gehen oder bleiben solle, dann gab es dem Ritter einen Wink, zum Zeichen, daß er mit der Gefährtin sprechen möge, und ging schnell zur Thüre hinaus.

Schüchtern näherte sich der junge Mann Bretislawa. Er war ein schöner, schlanker Rittersmann von einigen zwanzig Jahren. Da er den Helm in der Hand trug, so rollte das lange, gelockte, dunkle Haar frei über die gepanzerten Schultern herab. Die edlen Züge seines Gesichts trugen den böhmischen Nationaltypus, den man besonders in dem schwarzen, von feingezeichneten Brauen und langen Wimpern beschatteten Auge, der bräunlichen Hautfarbe und den glänzend weißen Zähnen, die man erblickte, wenn er die ein klein wenig aufgeworfenen Lippen öffnete, wiederfinden mußte. Mit einiger Verlegenheit, und nicht ohne etwas zu erröthen, trat Odolan zu dem Mädchen, welches ihn, ohne das Auge zu erheben, leicht begrüßte.

„Nur selten,“ sprach der Ritter, nachdem er einige Momente geschwiegen, „habe ich Euch in diesen Tagen gesehen. Ich habe dies schmerzlicher als je empfunden; ich hatte Euch so viel zu sagen.“

Der Ritter schien eine Antwort zu erwarten, aber Bretislawa schwieg.

„Vielleicht,“ sagte der Ritter nach einer Pause halblaut und schüchtern, „hat sich in meiner Abwesenheit Jemand gefunden, der für mich das Wort genommen. — Würdet Ihr mir wohl vergönnen zu fragen: ob Fräulein Editha mit Euch in meinem Namen gesprochen?“

„Sie hat;“ sagte Bretislawa leicht erröthend.

„Und Eure Antwort? — Theure Bretislawa, Eure Antwort?“ rief der Ritter dringend.

„Erlaubt mir, Ritter Odolan, auch an Euch eine Frage zu thun; in ihrer Beantwortung liegt zugleich die Antwort auf die Eurige;“ sagte das Mädchen, den Ritter fest ansehend. — „Wo waret Ihr seit gestern?“

„Ich zog auf Befehl Ritter Smrzka's mit einer Schaar Reisiger den Feind zu erkunden;“ entgegnete Odolan nicht ohne Befremdung.

„Und trafet Ihr den Feind?“ — Das Fräulein betonte das letzte Wort.

„Ich stieß auf einige herumschwärmende Trupps

der Kelchner, sie waren aus Jaromircz und gehörten zu einer Schaar, welche Wenzel von Ziernosek befehligt. Wir warfen sie nicht ohne Anstrengung, denn sie fochten wie Verzweifelte; zehn wurden getödtet und zwei gefangen. — Ich begreife indeß nicht —"

„Wie in Eurer Mittheilung eine Antwort auf Eure Frage liegen soll?" sagte Bretislawa, den jungen Mann ernst anblickend. „Ich werde es Euch erklären; zuerst aber sagt mir: wie denkt Ihr über den Glauben Eurer Gegner?"

„Den Glauben richtet Gott. — Ich folge der Lehre meiner Kirche, aber ich verdamme Niemand;" entgegnete Odolan. — „Doch wozu diese Fragen, die mit meiner Liebe zu Euch, mit meiner Werbung um Eure theure, mich so unaussprechlich beglückende Hand nichts gemein haben?" —

„Sie haben so viel gemein, daß die von Euch gegebenen Antworten einer Verbindung zwischen uns auf ewig in den Weg treten müssen;" sagte Bretislawa heftig, indem sie aufstand. „Die Feinde," fuhr sie fort, „die Gegner, gegen die Ihr kämpftet, waren Eure und meine Landsleute, das Blut,

das Ihr vergosset, war böhmisches Blut! — Ihr sagt: jene Unglücklichen waren aus Jaromircz; auch ich bin in jener Stadt geboren. — Ihr Führer war Wenzel von Ziernosek? Dieser Mann ist der Bruder meiner Mutter. Wer steht mir dafür, daß nicht auch das Blut meines väterlichen Ohms Brzinko von Schwihau, der bei Sudomirziz fiel, an Eurem Schwerdte klebt? — Die Männer, die Böhmen, die Ihr erschluget, kämpften um des Glaubens willen. Wohlan! Wisset: Ihr Glaube ist auch der meinige. — — Glaubt Ihr jetzt noch, Ritter," fuhr Bretislawa in heftigster Aufregung fort, „daß die Böhmin, die Taboritin, ihre Hand als Weib in die des Gegners, des Vaterlandsfeindes legen könnte, ohne sich verachten zu müssen?"

„Ich glaube, Ihr thut mir bitteres Unrecht," sagte Odolan schmerzlich, „wenn Ihr mich einen Feind des Vaterlandes nennet; nicht einmal ein Gegner jener Bethörten, die das Land in Flammen setzen, bin ich zu nennen, wenn von ihren religiösen Meinungen die Rede ist. Der unglückselige Zwiespalt in den Letztern ist mir bis in den Tod ver-

haßt. Ich kämpfe nicht gegen den anders Denkenden. Nicht gegen die Hand, die den Kelch erhebt, sondern gegen die, welche den Feuerbrand in das friedliche Wohnhaus des Bürgers und Landmanns, in die einsame Zelle des Beters, ja in das Heiligthum Gottes schleudert, ist mein Schwerdt gezückt. Indem ich aber meinen Degen ziehe, verfechte ich die Sache unsers königlichen Herrn gegen einen Rebellenhaufen, der mit dem Deckmantel religiöser Meinungen seine bösen Absichten zu überkleiden sucht. Das heilige Zeichen des Kelchs ist von ihnen zu einem bloßen Partheizeichen herabgewürdigt worden. Jenen blinden Tiger, der an der Spitze des Haufens steht, treibt Rache und Ehrgeiz; den Adel, der ihm beigetreten, stachelt Durst nach Macht; die heulende Menge hetzt die gemeinste Mord- und Raublust."

„Nein! — Nein, es ist nicht, wie Ihr sagt!" fiel Bretislawa heftig ein. „Ihr nennt Ziska einen Tiger, und verläumdet damit einen Helden. — Ich will nicht läugnen," fuhr das Mädchen mit gewaltsam errungener Fassung fort, „daß Rachedurst ihn manchmal zu Thaten hingerissen hat, die nicht zu billigen sind, aber bedenkt, was einst ein Mann,

der seinen heiligen Stand damit entehrte, an seiner Schwester verschuldete, und Ihr werdet ihn weniger strafbar finden. — Ihr nennt ihn ehrgeizig! Ihn beseelt kein anderer Ehrgeiz, als der Rächer der von ihm bekannten Lehre und der Retter der Freiheit zu sein. — Ehrgeizig! Ist der Mann ehrgeizig zu nennen, dem es ein Wort kostete, um von den Seinen auf dem Schilde erhoben und zum Könige von Böhmen ausgerufen zu werden? Ja, wenn Ihr Niklas von Hussinecz nenntet, so könntet Ihr Recht haben. Dieser Mann würde für die böhmische Krone mit Freuden den Kelch gegeben haben, aber Ziska glaubt das, wofür er ficht, und stirbt für das, wozu er sich bekennt."

„Ich erstaune," sagte Odolan, betroffen das Mädchen anblickend, „ich erstaune, einen Mann, den Tausend edle und besonnene Menschen eine Geißel Gottes nennen, von Euch mit solcher Wärme vertheidigt zu sehen."

„Vielleicht," sagte Bretislawa mit einiger Bitterkeit im Tone, „weil der Ankläger so viele und der Vertheidiger so wenige sind. — Wie sehr haben nicht die entsetzlichen Ereignisse unserer Zeit alle Be-

griffe verwirrt!" fuhr sie ruhiger fort. „Seid Ihr im Stande, die zusammenfließenden Grenzen des Angriffs und der Nothwehr so genau zu bestimmen? Ich will die Thaten der Taboriten nicht entschuldigen, ich will sie nur begreiflich machen. Die Zukunft wird ruhiger über sie urtheilen. Jedes an Mord und Gräuel nicht gewöhnte Auge wird sich mit Entsetzen von dem blutigen Gemälde ihrer Thaten wegwenden, aber kein geschichtskundiger Beurtheiler wird sie mit dem kleinlichen Maßstabe ihrer Gegner messen, am wenigsten wird er wagen, solchen an Ziska's Riesenleib zu legen."

„Und billigt die ruhige, besonnene Bretislawa auch die offene Empörung und die Gräuel, welche der zügellose Haufen der Rebellen sich erlaubte?" fragte Odolan kopfschüttelnd.

„Erinnert Euch," entgegnete das Mädchen, „daß König Wenzel einst zu Ziska, als dieser stumm und traurig, mit verhaltenem Zorn und Gram, durch die weiten Hallen des Palastes schritt, theilnehmend sagte: ‚Lieber Hans, kann ich das Geschehene ungeschehen machen? Wenn Du ein Mittel weißt, so führe es aus, mache wieder gut, geh hin

und räche Deine Böhmen, Du hast dazu unsere volle königliche Beistimmung.' — Ist der Mann, der nach diesen Worten handelte, ein Empörer?"

„König Wenzel ist todt, sein Nachfolger sitzt auf dem Throne—" hob Odolan an.

„Ja," rief Bretislawa, ihm in die Rede fallend, „König Wenzel ist todt, aber das Wort eines Königs stirbt nicht mit ihm, und es hat Frucht getragen. — Ihr redet von den, von den Taboriten begangenen Gräueln. Wer wird diese läugnen, wer nur Anstand nehmen, seinen Abscheu auszusprechen? Aber haben ihre Gegner keine begangen? Alle utraquistischen Priester, die in ihre Hände fielen, starben den Feuertod, die Bergleute zu Kuttenberg fingen oder kauften alle Hussiten, deren sie nur immer habhaft werden konnten, und stürzten sie — sechszehnhundert in einem einzigen Jahre — in die Schachten hinab. Die der Fall und die mörderische Luft in den Abgründen nicht sogleich getödtet, verfaulten oder verhungerten in der gräßlichen Finsterniß."

„Verstehe ich Euch recht," sagte Odolan, nicht ohne Befremden, „so beklagt und entschuldigt Ihr

die Verirrungen beider Parteien; was also ist es, das Ihr an mir tadelt?"

„Daß Ihr aus Ehrgeiz Theil nahmet an einem Kampfe, der Euch nicht unmittelbar berührte, daß Ihr, der auf seinem beschränkten, aber freien, unabhängigen Erbe, ein Vater des kleinen Häufleins seiner Unterthanen sein, den Kelchner wie Den, der dem alten Glauben treu blieb, schützen, und Frieden und Eintracht unter ihnen erhalten könnte, wie einer der deutschen Landsknechte, Euern Arm, Euer Schwerdt verkauft, und dieses mit dem Blute Eurer Landsleute befleckt, daß Ihr, von so altem Stamme, wie der Freiherr von Rosenberg selbst, Euch zu seinem Söldner erniedrigt; dies, Ritter Odolan, ist's, was ich an Euch tadle? nein verdamme, und was zwischen uns wie eine eherne Schranke aufgerichtet steht. — Ihr werdet sagen, ich sei hart, ich sei ungerecht gegen Euch," fuhr Bretislawa noch heftiger als bisher fort, „Ihr werdet mir einwenden, daß alle meine Verwandten entweder auf einer oder der andern Seite des allgemeinen Kampfes Theil genommen, aber alle diese sind zu entschuldigen. Den einen trieb sein Feuer-

eifer für den Glauben, — so war es mit Brzinko, der in der Schlacht fiel, so ist es mit Wenzel von Ziernosek, — den andern, meinen Oheim Smrzka, jagt seine Vasallentreue, sein Haß gegen die Rebellen, wie er die Taboriten nennt, in den Kampf, — die Besitzungen des Dritten liegen auf dem Kriegsschauplatz, er muß Partei nehmen; was aber, Ritter, treibt denn Euch? Euer Erbe liegt in einem friedlichen Winkel des Landes, Euch führt weder Liebe noch Haß, weder Glaube noch Pflicht auf das Schlachtfeld, kalt und besonnen macht Ihr Euer Ritterschwerdt zum Schlachtmesser, Euren Mitbruder zum Opferthier, und der Götze, dem Ihr ihn opfert, ist der Ehrgeiz."

„Und den Durst nach Ruhm, nach Ehre, könnt Ihr tadeln und verdammen?" rief Odolan schmerzlich erregt. „Ich sollte, wo hundert Edle das Schwerdt ziehen, anstehen, in den Kampf zu eilen, die Gelegenheit, Ehre zu erringen, träg versäumen?"

„Es giebt," rief das Mädchen mit blitzendem Auge, „es giebt Fälle, wo es ein größerer Ruhm ist, das Schwerdt in der Scheide zu behalten, als es zu entblößen, und Ehre ward noch nie mit einem

in Bürgerblut getauchten Schwerdte erstritten. — Zieht aber der Feind, gleichviel ob Utraquist oder dessen Gegner, gegen Eure Burg, dann vertheidigt sie bis zum letzten Athemzug, werft den Feind zurück, oder fallt ruhmvoll in gutem Kampfe; die Euren werden Euch, welcher Meinung sie auch angehören, bis zum letzten Blutstropfen beistehen, und Euer Weib, versteht es seine Pflicht, wird das eigne Haar zur Sehne der Armbrust hergeben."

Das Mädchen hatte diese letzten Worte in einer Aufregung, mit einem Feuer gesprochen, welche ihr edles Gesicht nur noch mehr verschönten. Das schöne Auge blitzte kühn, eine fieberhafte Gluth brannte auf der Wange, an welche sich die vollen Locken schmiegten, die jungfräuliche Brust hob und senkte sich in einer Erregung, welche bewies, wie sehr der Gegenstand der Unterredung alle Empfindungen ihrer Seele in Anspruch genommen hatte. Bretislawa war in diesem Zustande hinreißend schön, und der Blick des Jünglings ruhte mit Entzücken auf der edlen Gestalt. Eben wollte er auf's Neue zu der Jungfrau zu sprechen anheben, als Editha, und hinter ihr der Schloßhauptmann Smrzka von

Mnicha, in die Halle traten. Der Ritter war ein grimmig und wildblickender Alter, von fast siebenzig Jahren. Sein Haupt war, bis auf zwei weiße Locken an den Schläfen, gänzlich kahl, aber der starke, graue Bart hing über die rostige Rüstung bis zum Gürtel herab. Trotz seiner Jahre schien Ritter Smrzka, Gang und Haltung nach, noch bei vollen Kräften, und sein fester Schritt tönte, vermischt mit dem Geklirr seines mächtigen Schlachtschwerdtes und der goldenen Sporen, laut durch die weite Halle.

„Bei meinem Eid, Fräulein,“ sagte der Ritter mit ziemlich verdrüßlichem Tone, „Ihr habt nicht wohlgethan, Euren edlen Vater zu bewegen, Euch hier zu lassen, anstatt Euch auf Umwegen nach Wien oder Mähren zu senden. Die heulenden Horden der Taboriten ziehen zu beiden Seiten des Moldaustroms herauf; der blinde Wolf — ich weiß es mit Sicherheit — ist in der Umgegend; was gilt's, er stattet uns einen Besuch ab? Das wäre mir nun zwar eben recht. Beim Kreuz! Er sollte hier andern Widerstand finden, als vor den Festen Krasikow und Milowitz; aber unsere Besatzung ist schwach,

und es ficht sich schlecht, wenn man noch für etwas Anderes als die eigene Haut zu fechten hat. — Aber was ist das?" setzte der Ritter hinzu, indem er schnell an das Fenster eilte, wohin ihm die Anwesenden eilig folgten. — „Ein Trompetenstoß? — Was? Es ist ein Utraquistenhund, und ich glaube, er bringt mir eine Aufforderung. — Geht, Ritter Odolan," sagte der Alte, nachdem er einen Moment nachgedacht, „geht und bringt den Taboriten hierher. Sorgt aber dafür, daß er mit Niemand von der Besatzung rede. — Das Schwirren von ein paar Dutzend guter Bolzen hätte die Antwort auf seine Trompetentöne sein sollen," setzte Smrzka, zu Editha gewendet, düster hinzu, „vorausgesetzt, daß Ihr Euch nicht innerhalb der Mauern dieser Burg befändet." —

Nach wenigen Minuten trat Odolan mit einem Manne in das Gemach, dessen finsterer Blick, seine hagern, durch einen dunkeln, lang herabhängenden Knebelbart, noch düsterer erscheinenden Züge, einen schreckhaften Eindruck auf Editha machten. Seine Kleidung war die der böhmischen Landleute, eine Art Kaftan, über den ein breiter Ledergurt, an

dem ein Schwerdt hing, geschnallt war. Die Brust war bloß, und, so wie das Gesicht, von Wind und Wetter geröthet; in der Hand trug er eine Pergamentrolle.

Smrzka von Mnicha schlug bei dem Eintritte des Fremden ein lautes Gelächter auf.

„Was man nicht Alles erlebt, wenn man alt wird!“ rief er, mit der magern Hand den langen grauen Bart streichend. „Seit wann ist denn der Bauer zum Herold worden?“ —

„Seitdem der Bruder Ziska vom Kelche und die übrigen in diesem offenen Briefe verzeichneten Herren, Edlen, Bürger, Handwerker und Bauern, geschworen haben, das Werk des Heils in Erfüllung zu bringen, und alle bösen und lasterhaften Menschen zu verfolgen, zu peitschen, zu schlagen, zu köpfen, zu hängen, zu verbrennen, zu ersäufen, und mit allen Strafen zu belegen, die Gottes Gesetz über die Sünde verhängt;“ erwiederte Jener mit heiserer Stimme. —

„Ich hoffe, Du bist nicht gekommen, eine Predigt zu halten;“ sprach der Ritter rauh, und indem er einen Blick auf das Pergament geworfen, das

er sogleich dem Fremden zurück gab. — „Was begehren die, welche Dich gesendet haben?“ —

„Daß Ihr öffnet die Thore dieser Burg den Brüdern vom Kelche, und daß Ihr ausliefert die Schätze der Gottlosen, um sie unter uns zu vertheilen, wie es ansteht Männern, die da beisammen stehen mit Schwerdtern an den Lenden, und als Brüder in der Gerechtigkeit. Desgleichen sollt Ihr uns übergeben die Tochter des bösgesinnten Mannes, dessen Hand wider uns erhoben ist, um sie zu behalten als Geißel für das Leben der frommen Priester und der Brüder, die in seine Hand gefallen. Willst Du dies thun, so wollen wir vorüberziehn an Deiner Feste, und zu Gott beten, daß er Dir Einsicht gebe, daß Deine Wege übel sind, willst Du es nicht, so werden wir gegen Dich ziehen mit Heeresmacht und fliegendem Banner, und kein Stein dieser Burg wird auf dem andern bleiben; Dein Blut aber komme auf Dein Haupt.“

Nur mit Mühe hatte der alte Ritter den Abgesandten der Taboriten ausreden lassen. Noch während dieser sprach, wurden die Mienen und der Blick Smrzka's von Moment zu Moment wilder

und grimmiger, ungeduldig strich er sich den grauen Knebelbart; als der Taborit aber von Auslieferung Edithens sprach, stieß er einen unterdrückten Ausruf der Wuth aus. Diese aber zeigte sich in vollem Maaße, als der Fremde seine Rede geendet hatte.

„Wer will mir," schrie er, zu Odolan und Bretislawa gewendet, „noch ferner Zorn oder Uebereilung vorwerfen, nachdem ich so viel Geduld bewiesen, diesen taboritischen Hund ausbellen zu lassen, ohne ihm meinen Schwerdtknauf in die Zähne zu stoßen? — Hinaus mit Dir!" setzte er schäumend hinzu, indem er auf den Fremden losfuhr. „Fort mit Dir, und sage dem blinden Bettler, der Euch befehligt: er und seine ganze Horde mögen kommen, sie sollen vor den Mauern von Priebenitz ihr Grab finden."

„So sei Gott Deiner Seele gnädig!" rief der Taborit, indem er sich rasch umkehrte. „Du sollst uns eifrig finden in der Stunde des Gefechts und bei der Arbeit des Erschlagens!" Mit diesen Worten verließ er schnell das Gemach. — —

Schon hörte man den Hufschlag des fortsprengenden Abgesandten der Taboriten, als Ritter

Smrzka, das kahle Haupt gesenkt, noch immer wie nachdenkend in der Halle auf und abschritt, jetzt aber plötzlich vor Odolan stehen blieb und das tiefliegende graue Auge auf diesen richtete.

„Wir müssen Vertheidigungsanstalten aller Art treffen;“ sagte er kurz. „Trügt mich nicht alles, so steht die tolle fanatische Mörderbande schon morgen vor der Burg. Laßt deshalb die Steinkörbe füllen und auf die Mauern schaffen, desgleichen die Pechkessel und was dazu gehört, in dem Hofe aufstellen. Sobald die Nacht einbricht, muß siedendes Pech und kochendes Wasser stets in Bereitschaft sein; es ist die Art der Taboriten, den ersten Anfall bei Nacht und so unvermuthet wie möglich zu thun. Um Mitternacht visitirt Ihr die Wachen und besucht die Gefangenen im Schloßthurme. Da diese aber aus den schnarrenden Trompetentönen des Bauernherolds vielleicht haben schließen können, daß das Hauptheer des psalmodirenden Gesindels in der Nähe ist, so laßt, um jeden Ausbruch zu verhüten, die gefangenen Taboriten mit Hals, Händen und Füßen in den Stock legen, desgleichen ihnen, wie üblich, die Figur des Kelchs in die Stirnhaut reißen.“ —

Editha bedeckte sich, zusammenschreckend bei den letzten Worten des alten Ritters, die Augen mit der schönen Hand, Odolan schauderte unwillkürlich, Bretislawa blickte anscheinend theilnahmlos, aber fest und unverwandt auf den jungen Mann, welcher sich bescheiden an Smrzka wandte.

„Verzeiht, Ritter, wenn ich mir eine Bemerkung erlaube!“ sagte er. „Was die Vertheidigungsanstalten anlangt, so werde ich dafür sorgen, und es soll weder Speise noch Trank über meine Lippen kommen, bis solche beendet sind, jene Unglücklichen aber in das Marterinstrument zu spannen, und ihnen ein, auch uns ehrwürdiges Zeichen, gleichsam zum Spott in die Stirn schneiden zu lassen, dieses Auftrags bitte ich Euch mich zu überheben.“

„Ihr werdet thun, was ich Euch befehle, Ritter Odolan!“ sagte der Schloßhauptmann mit gerunzelter Stirn und einem Blicke, in dem finstere Entschlossenheit und angeborne Strenge zu lesen waren. „Habt Ihr Euch Vorbehalte gemacht, als Ihr Euch dem Dienste des Freiherrn verdungen?“ —

„Verdungen?“ rief Odolan empört.

„Ja, verdungen!“ sagte der Alte, unwillig sich

den Knebelbart streichend. „Ihr empfangt Sold von unserm Herrn und seid somit sein bezahlter Dienstmann, so wie ich sein Lehnsmann bin, wegen der Burg Mnicha, auf der ich sitze zu Pfandrecht. Hier zu Priebenitz aber befehlige ich in des Freiherrn Namen, und Ihr werdet meine Befehle pünktlich befolgen, sie mögen Euch genehm sein oder nicht. Oder," setzte er spöttisch hinzu, „fallen Euch erst heute solche Scrupel ein, heute, wo der Feind gegen die Burg in Anzug ist?"

Unwillkürlich fuhr Odolan bei den Worten des Ritters nach dem Schwerdte, eben wollte er zu Smrzka reden, als Editha sich rasch zu dem letztern wandte.

„Ich bitte Euch dringend," sagte sie, „an den Unglücklichen, die in Eurer Hand sind, keine Grausamkeiten zu begehen, die unnütz sind und unserer Sache nur schaden können. Ich weiß überdies, daß solche nicht in dem Sinne meines Vaters sind —"

„Verzeiht, Fräulein, wenn ich Euch hierin widerspreche!" fiel der Alte ihr verdrüßlich in die Rede. „Als Euer Vater mir auftrug, die Feste zu ver-

theidigen, wollte er, daß keine Sicherheitsmaßregel vernachlässigt werde. Daß ich vierzehn fanatische Tollhäusler in den Stock legen lasse, damit sie an Widersetzlichkeit oder Ausführung böser Plane verhindert werden, ist eine solche. Auch das Kelchreißen ist nöthig; der Entflohene wird an diesem Zeichen leicht erkannt, doch soll es diesmal unterbleiben, da Ihr" — dies sagte er mit scharfem Tone — „Eures Vaters Privatmeinung vielleicht besser kennt als ich, der ich blos auf den Buchstaben meiner Verhaltungsbefehle angewiesen bin."

„Erlaubt mir eine Bemerkung und einen daran geknüpften Vorschlag, Herr Schloßhauptmann;" sagte Odolan nach einer Pause, in welcher ihm Editha einige begütigende Worte zugeflüstert. „Wie Ihr schon mehrmals geäußert, beunruhigt Euch die Anwesenheit des Fräuleins Editha, und mit Jedem von uns ist es der gleiche Fall, wenn man an die Bestürmung der Feste von Seiten zahlreicher Feindeshaufen und an die Möglichkeit einer Gefahr für das Fräulein denkt."

„Das ist allerdings ein Gedanke, der mir mehr Sorge macht, als drei von den Taboriten unter-

nommene Stürme;" sprach Smrzka düster und mit gerunzelter Stirn. „Wißt Ihr in dieser Hinsicht einen Rath zu geben, so sprecht ihn aus."

„Ihr habt," sagte Odolan, „den Taboritenpriester Wenzel Koranda und dreizehn Andere in Eurer Gewalt. Was gedenkt Ihr mit ihnen anzufangen?"

„Ich werde sie," entgegnete der Ritter kalt, „wenn Ziska anrückt, enthaupten und ihre Köpfe über die Mauern schleudern lassen."

„Ich sollte meinen," sagte Odolan, „ihr Leben könnte Euch größern Vortheil bringen. — Ziska hat Euch zur Uebergabe der Burg auffordern lassen, und Ihr habt mit Recht den schimpflichen Vorschlag zurückgewiesen. Der feindliche Feldherr legt auf jeden der Seinen, wie Euch bekannt, ein großes Gewicht; — wie Ihr wißt, hat er schon mehrmals zehn Gefangene für einen Taboriten losgegeben, Wenzel Koranda steht bei ihm in großer Gunst, bei den Pilsenern, wo er einst Pfarrer gewesen, in besonderem Ansehn, wie wäre es, wenn Ihr ihm entbieten ließet, den Taboritenpriester in Freiheit zu setzen, ja selbst die Andern gegen ein

mäßiges Lösegeld frei zu geben, wenn er das Fräulein mit sicherem Geleit nach Oesterreich gelangen lasse?" —

„Hm! Die Sache ließe sich überlegen;" entgegnete der Alte, indem er mit dem tiefliegenden grauen Auge starr vor sich hinblickte. — „Möchte es um die Andern sein," setzte er nachdenkend auf- und abgehend hinzu. „Ob ein Dutzend dieser elenden Kerle noch länger auf der Erde, die sie zu bepflügen geboren sind, herumkriecht, oder ob es mit einem Striche von ihr hinweggewischt wird, kommt im Grunde auf eins heraus, aber mit dem Koranda, mit dem Trompeter der langöhrigen Rotte, ist es ein Anderes; das ist ein Kampfhahn, dem man eine Feder durch die Nase ziehen und ihn kirre machen muß, und den ich, schon um ein Beispiel zu geben, für's Leben gern in einer Theertonne verbrennen lassen möchte. — Indeß freilich! — Die Sicherheit des Fräuleins gilt mindestens eben so viel als die Erhaltung der Burg, und ich lachte zu dem Sturme der brüllenden und psalmodirenden Horde, wenn ich diese Besorgniß von der Seele hätte."

„So sendet Jemand, dem Ihr Geschicklichkeit im Unterhandeln zutraut, in Ziska's Lager;" sprach Odolan rasch.

„Man könnte es für Zagheit deuten;" sagte der Ritter zögernd.

„Gewiß nicht;" versetzte Odolan. „Weder von der Burg noch von den Schätzen ist die Rede."

„Ich bin nicht abgeneigt;" sagte Smrzka nach längerem Nachdenken. „Ich würde die Gefangenen überdies nicht eher in Freiheit setzen, bis ich mit Gewißheit erfahre, daß das Fräulein, von einigen meiner Reisigen geleitet, in Sicherheit ist."

„Ziska hält sein Wort, wenn er es giebt. Er hat es noch nie gebrochen, wohl aber seine Gegner;" sprach Bretislawa ruhig. „Ueberdies könntet Ihr mich ihm als Geißel nennen; er liebte den Ohm Brzinko, und weiß vielleicht nicht einmal, daß Ihr gleichfalls mit mir verwandt seid."

„Ja, und ich könnte Dich ihm auch als Taboritin bezeichnen!" sagte der Alte rauh und mit stechendem Blick. „Sei so gut, Mädchen, und mische Dich nicht in das Gespräch der Männer. — — Hört, Ritter Odolan," sprach Smrzka, nachdem

er eine Weile nachgedacht, „ich glaube Euer Vorschlag ist wenigstens des Versuchs einer Ausführung werth, und da Ihr zuerst auf den Gedanken gekommen, so denke ich, daß Ihr die Sache auf eine geschickte Weise in's Werk zu richten beflissen sein werdet. Ihr mögt, ehe noch der Tag grauet, die Burg verlassen und Euch in Ziska's Lager begeben. Trügt das Gerücht nicht, so ist er gestern zwei bis drei Meilen von hier mit der Hauptmacht angekommen. Wäre er seitdem auch nicht weiter vorgerückt, so könnt Ihr doch bis morgen Vormittag wieder zurück sein. Unterhandelt mit ihm auf die eben besprochenen Bedingungen, jedoch nichts darunter, sondern darüber. Visitirt um Mitternacht die Gefangenen noch einmal; es ist um so nöthiger, als ich die innere Thurmwache zur Verstärkung auf die Mauern senden muß, und nicht Zeit habe, mich vor Eurer Rückkehr um solche zu bekümmern. Dies ist auch vorzüglich der Grund, warum ich die verzweifelten Gesellen in den Stock legen lasse. Die Thurmschlüssel übergebt Ihr dem ältesten Rottmeister."

Lange sprach der Schloßhauptmann noch über

diesen Gegenstand, er gab dem jungen Manne eine solche Menge Aufträge, daß dieser kaum zu bemerken im Stande war, wie Editha und Bretislawa, während des blos von Bolzen und Armbrüsten, Lanzen und Schwerdtern, Pech und siedendem Wasser handelnden Gesprächs, heimlich das Zimmer verlassen hatten. —

Odolan hatte vollauf zu thun, um bis es Abend wurde, alle Aufträge, die der Schloßhauptmann ihm gegeben hatte, auszuführen. Mit Editha und Bretislawa hatte er nur wenige Worte wechseln können, der Dienst nahm seine Aufmerksamkeit vollkommen in Anspruch. — —

Die Nacht war inzwischen angebrochen. Ehe noch der Mond aufstieg, war der Horizont in Osten erleuchtet, aber es war nicht der falbe Schein, der dem schönen, melancholischen Gestirn voranzugehen und sein Kommen zu verkündigen pflegt; ein dunkles Roth breitete sich in jener Himmelsgegend aus. Es schien von mehreren Punkten auszugehen. Augenscheinlich waren es etliche Ortschaften oder Klöster, die von den Taboriten angezündet worden waren. Schon nahete Mitternacht. Das Streitroß des

Ritters Odolan, von einem zu Pferde sitzenden Wappner am Zügel gehalten, scharrte und stampfte im Schloßhofe, als der Ritter, von Kopf bis zu Füßen geharnischt, sich rasch dem Eingange eines nicht allzuhohen, viereckigen, aus großen, mit falbem Moos bekleideten Granit= und Basaltblöcken zusammengefügten Thurmes, nahte, der auf einer, in die Luft hinaushängenden Klippe, in der entferntesten Ecke des Burghofes errichtet war. Drei Reisige standen zur Seite des Thurms und blickten in die Gegend hinaus. Sie unterhielten sich lebhaft aber leise über die Richtung und Entfernung der verschiedenen Feuer, dann horchten sie einem dumpfen Gesange, der von dem obersten Stockwerk des Thurmes herunterzutönen schien. Odolan trat eben zu ihnen.

„Die Feuer sind noch nicht nieder?" sagte er, gleichfalls in die Ferne blickend.

„Im Gegentheil, gestrenger Herr!" erwiederte ein Wappner. „Seit einer Stunde sind wieder zwei neue aufgestiegen. Ich schließe daraus, daß der Heerhaufen der Taboriten im Marsche ist. Es ist ihre Gewohnheit, die Dörfer, die in ihrem Wege

liegen, anzuzünden, damit die große Wagenburg, womit Ziska die Seinigen gegen plötzliche Reiteranfälle umgiebt, nicht in Verwirrung geräth. So ein Brand ist, so zu sagen, die Leuchte der Taboriten zur Nachtzeit."

„Ja, ja, Du hast Recht, alter Zdenko," fiel ein zweiter Wappner ein. „Ich war bei den Kelchnern als Gefangener, und habe dergleichen mit angesehen. Wir mußten bei Nacht und stürmischer Witterung auf grundlosen Wegen marschiren. Der Karren, auf dem Ziska saß — Ihr wißt, er fährt fast immer — war dicht hinter uns. Es war stockdunkel. Die Soldaten murrten, und wollten nicht mehr weiter, da es schon der zweite Nachtmarsch war, Einer aber rief: „Weil Ziska blind ist, meint er, wir seien es auch, und sähen bei Nacht wie bei Tage!" Das hörte der Alte gleich und sprach: „Sagt doch, Ihr lieben Männer, wo sind wir jetzo?" Sie antworteten: „Zwischen den Dörfern Podewkly und Cziniowessi!" — „Gott sei Lob!" sprach der Alte darauf mit seiner rauhen, heiseren Stimme. „So gehet dann hin, und zündet das Städtchen Mjestens an; da werdet Ihr wohl ge-

nug sehen." — Ehe die Stadt aber im Feuer stand, ersah ich mir einen Vortheil und nahm Reißaus." —

„Was aber die Kerle in dem Thurme heute wieder schreien und singen!" fuhr der Wappner nach kurzer Pause fort. „Man merkt's gleich, daß einer ihrer Baalspfaffen unter ihnen ist, denn die halten sie immer zum Heulen und Psalmodiren an. — Ich sollte denken, der Hals sollte ihnen wehe genug thun, seitdem der alte Ritter sie damit in den Stock spannen ließ, aber sie haben immer noch nicht genug."

„Gebt eine Leuchte, und kommt in den Thurm!" sagte Odolan sich rasch umkehrend, und der Thüre des alten Baues zuschreitend. — Ein gewundener Gang, jedoch ohne Stufen, führte nach dem obern Stockwerk. Das Wasser, das in Tropfen an den dunkelgrauen Steinblöcken hing, zitterte und flimmerte beim Scheine der Lampe an den Wänden, der Sand knirschte unter den Tritten der Gepanzerten, und heller und heller tönte ein kräftiger Gesang von Männerstimmen den Wendelsteig herab, als Odolan und seine Begleiter aufwärts schritten.

Sie befanden sich jetzt in einer mäßigen Halle. Ein Tisch, einige andere Geräthschaften und ein Strohlager zeigten, daß hier der Aufenthalt der Wachen sei; eine dunkle, von Rauch geschwärzte Treppe, und eine eben solche Fallthür, vor der ein großes Schloß lag, führten in ein Gemach, welches das ganze obere Stockwerk des Thurmes einnahm. Auf einen Wink des Ritters öffnete ein Soldat nach einer Pause das Schloß, und erhob die Fallthür, die er erst wieder niederließ, als Odolan, nach einem Wink an seine Begleiter, zum Zurückbleiben, aufwärts gestiegen war. —

Der junge Mann hatte zu oft schon das Gemach des Jammers und der Verzweiflung betreten, daß der Eindruck hätte so mächtig sein können, als wenn es das erstemal gewesen wäre; dennoch war er erschüttert, als er sah, welche Anordnungen Smrzka im Laufe des Tages getroffen hatte. Einige Brode und Wasserkrüge ausgenommen, war das gewölbte, nur von zwei kleinen, mit Eisengittern verwahrten Fenstern, erhellte Gemach, beinahe völlig leer. An zwei Seiten des Gemachs fortlaufend, befand sich der sogenannte Stock; eine Maschine

von zwei großen, auf einander passenden, Holzbalken gefertigt, in welchen Löcher gelassen waren, um Köpfe, Füße und Hände durchzustecken, ohne solche jedoch wieder zurückziehen zu können. Vierzehn Menschen, worunter ein paar Greise, die meisten jedoch im kräftigsten Mannesalter, waren sitzend, mit gebeugtem Rücken, am Halse und der rechten Hand, — die linke hatte man ihnen freigelassen, um Brod und Wasser erreichen zu können — so wie an beiden Füßen in das abscheuliche Instrument eingespannt. Die Gefangenen waren fast alle in der Tracht böhmischer Landleute, einen Tuch- oder Leinenkittel, gekleidet. Das dunkle, zottige Haar hing verwirrt um das Haupt, und mischte sich mit den krausen Bärten, deren Schwärze das geisterbleiche Gesicht nur noch grausenhafter machte. Die Mienen Aller drückten dumpfe Hingebung oder Fanatismus, doch zeichnete sich einer der Gefangenen vor den andern aus. Es war ein Mann, schon ziemlich bei Jahren, aber dennoch von Kraft. Sein Gesicht war von kühnen Zügen, und Begeisterung flammte in dem schwimmenden Auge. Er war vom Kopf bis zum Fuße in ein feines, faltiges, weiß-

tuchenes Gewand mit offenen Ermeln gekleidet. Sein Haar war hier und da mit Grau gemischt, es schien dünn, und sein Bart wallte in schwachen Locken um Kinn und Hals. Dieser Mann schien der vornehmste unter den Gefangenen, und seine Stimme tönte hell und deutlich in dem Gesange vor, welchem Odolan eine Weile zuhörte, ehe er die Fallthür hatte öffnen lassen. Der junge Mann erkannte in dem Liede der Taboriten eine Umschreibung des 108. Psalms; sie lautete etwa folgendermaßen:

Herr! Deine Gnade reicht so weit,
So weit die Wolken gehen,
Und Deine Wahrheit, Gott, sie wird
In Ewigkeit bestehen.

Erhebe Deine Ehre, Herr!
Weit über alle Lande,
Streck' aus die Rechte, mach' uns frei,
Zerbrich der Knechtschaft Bande!

Ein Wort aus Deinem Heiligthum,
Es wird den Feind ereilen;
Moab ist unser, Gilead,
Wir werden Sichem theilen.

Wer wird mich führen in die Stadt? —
Wer mich nach Edom leiten? —
Du, Herr! Ich will mit festem Tritt
Auf Feindesleichen schreiten.

Zieh' — Menschenhülfe ist nur Wahn! —
Fürst Juda's mit dem Heere!
Und wären Feind' wie Sand am Meer
Sie fallen unserm Speere. — — —

Odolan trat eben ein.

„Meint Ihr jetzt?" fragte leise einer der Gefangenen, indem er sich zu dem, welcher der Vornehmste unter ihnen zu sein schien, wendete.

„Noch nicht!" erwiederte dieser auf ähnliche Weise. „Es stehet geschrieben: ‚Raffe mein Leben nicht hin mit den Sündern, noch meine Seele mit den Blutdürstigen!' — Was führet Euch zu uns her, Ritter Odolan? — Ihr kommt um Mitternacht. — Gedenket Ihr uns zum Blocke zu geleiten? Es wäre ein trauriges Geschäft für den Sohn Eures Vaters, der ein Ehrenmann war und ein Freund des Märtyrers von Kostnitz;" setzte der Sprechende lauter hinzu.

„Da sei Gott vor, daß mir ein solcher Auftrag würde, Herr Wenzel Koranda;" sprach der junge Mann, die Lampe, welche er in der Hand trug, auf den Boden stellend. „Meine Pflicht veranlaßt mich, Euch und Eure Gefährten zu besuchen,

und Gott weiß es, wie schwer sie mir wird, da ich Euch in diesem Zustande sehe. Bei alledem wird sie mir durch den Umstand erleichtert, daß ich im Stande bin, Euch einen Hoffnungsstrahl in das Dunkel Eures Kerkers schimmern zu lassen. Ihr dürft auf Befreiung, vielleicht auf baldige Befreiung hoffen."

„Ha Ziska, Bruder Ziska vom Kelche ist in der Nähe!" rief einer der Taboriten. „Sagte ich es nicht? Es war der Schall unserer Trompeten."

„Herr, laß uns dahin fahren in Schmach und mitten unter den Feinden, wenn nur das Banner des heiligen Kelches über unsern Gräbern wehet!" sagte ein greiser Taborit, während Thränen in den grauen Bart herniederflossen.

„Steht das Kelchheer schon vor der Burg?" fragte der Hussitenpriester, ohne daß jedoch der Ton seiner Worte sich besonders von dem früheren verändert gezeigt hätte.

„Das nicht!" entgegnete Odolan. „Auf diese Weise würde Euch auch schwerlich geholfen werden. Die Burg ist fest, und wird von einer tapfern Be-

satzung vertheidigt; durch Sturm ist sie nicht zu nehmen."

„Auf welche Weise denkt Ihr denn, daß wir unsere Freiheit erlangen könnten?" fragte Koranda ruhig. „Nach der Grausamkeit, die man erst heute an uns beging, scheint Eure Meinung wenig begründet."

„Ich glaube nicht gegen meine Pflicht zu fehlen, wenn ich Eure Frage offen beantworte;" sagte der Jüngling nach kurzem Nachdenken. „Ich gehe in wenig Augenblicken nach Ziska's Lager ab, um über Eure Auslösung zu unterhandeln."

„Fluch über ihn, wenn er um Gold oder durch erniedrigende Bedingungen unsere Freiheit erkaufen wollte!" rief heftig der Hussitenpriester.

„Die Bedingung, die ihm gestellt wird, ist ehrenvoll, und wird gern von ihm angenommen werden;" erwiederte Odolan. „Ihr werdet freigegeben, wenn Ziska das Fräulein von Rosenberg ungehindert zu ihrem Vater gelangen läßt."

„Wirklich?" rief Koranda mit wilder Freude. „Dies also ist es? Nichts weiter als dies? Sie wäre zwar eine gute Geissel, die Tochter des bös-

gesinnten Mannes, dessen Hand so schwer auf unserm Nacken ruht, aber freilich, Ziska wird der Nothwendigkeit weichen, und die Bedingung gern annehmen. — Um ihn noch geneigter zu machen, wüßte ich ein gutes, ja sicheres Mittel. — Versteht Ihr deutsch oder lateinisch zu lesen oder zu schreiben?"

„Keines von Beiden;" erwiederte Odolan befremdet. „Aber was wollt Ihr damit?"

„Verschafft mir doch ein Blatt Pergament und eine Feder, ich will mit der linken Hand ein paar Worte an Ziska schreiben;" sagte Koranda dringend. „Wenn er sie liest, wird er augenblicklich in den Vorschlag willigen."

„Ich kann Euch dies Begehren ohne Vorwissen des Schloßhauptmanns nicht bewilligen. Ich will jedoch sogleich mit Ritter Smrzka —"

„Nichts von ihm! — Nichts von dem Blutdürstigen, der die Sache des Herrn verfolgt hat von Anbeginn, und der einst in unsere Hand gegeben werden wird, um ihn zu schlagen mit der Schärfe des Schwerdtes!" rief der Taboritenpriester. „Sei Du das Werkzeug, dessen sich der Herr bedienen will, seine Treuen zu erlösen. — Johann

Odolan, ich habe Deinen Vater genau gekannt; er war ein Gerechter, der gern schon damals das Siegel unsers Bundes offen an der Stirn getragen hätte, und der das Schwerdt gezogen haben würde, hätte er den Tag erlebt, wo das Banner des Kelches sich auf den Bergen und in den Thälern ausbreitete. Besinne Dich, was Du thust. Ich verlange nicht, daß Du sogleich die Sache verlässest, der Du Dein Schwerdt um Lohn dahingegeben, aber ich sage Dir: mache Dich los aus den Fesseln, die Dich gefangen halten, und Du wirst hohen Lohn davon tragen. — Glaube mir, Sohn meines alten Freundes, ich gehöre nicht zu Denen, deren Eingeweide lechzen nach den Gütern dieser Welt, aber meine Freunde, und die, welche ich schätze, möchte ich gern groß und geehret sehen. Du bist der Sohn eines Freundes, und als ich Dich zuerst mit Augen erblickte, so faßte ich die tiefe und feste Ueberzeugung, daß einst der Tag erscheinen werde, wo auch Du Dein Schwerdt gebrauchen wirst für die heilige Sache, für die wir kämpfen und bluten. Bis aber dieser Tag erscheint, strebe nicht eine Mauer aufzuführen zwischen uns

und Dir, und hindere meine Seele nicht, den Herrn anzurufen, daß er Dich unserer Sache zugeselle.“

„Ich bekenne, daß ich Euch nicht verstehe, Herr Wenzel Koranda;“ sagte befremdet der Jüngling.

„Ich meine, Du sollst für die böse Sache, der Du dienest, falls weltliche Rücksichten Dich hindern, sie sogleich zu verlassen, nicht mehr thun, als das, was Du Deine Pflicht nennst, von Dir fordern kann;“ sagte Koranda eifrig. „Du sagst, Du werdest zu Ziska gesendet, um unsere Auslösung gegen freies Geleit für die Tochter des Freiherrn zu bewirken; auch wir wünschen dies, und verlangen weiter nichts als solches; weshalb willst Du also nicht einen Brief an Ziska mitnehmen, der ihn dazu willig machen soll?“

„Weil ich es heimlich thun soll, und dies gegen meine Pflicht ist;“ erwiederte der Jüngling fest.

„Wohlan, so wirst Du gezwungen werden, gegen den Stachel zu lecken, und alles Blut was da fließen wird, komme über Dein Haupt!“ rief wild der Taborit. — „Herr!“ setzte er mit starkem Tone hinzu, „Herr! zu Dir schreie ich und sage: Du bist meine Zuversicht und mein Theil im

Lande der Lebendigen! — Jetzt ist es Zeit! — Auf, meine Brüder!" — —

Odolan fuhr entsetzt zurück, er wußte kaum, ob er seinen Augen trauen dürfe. Als nämlich das letzte Wort über die Lippen des Taboritenpriesters gekommen war, machten alle Gefangenen gleichzeitig eine augenscheinlich vorher verabredete Bewegung; sie stemmten die linke Hand gegen den Boden, und indem sie den Nacken aufwärts drängten, suchten sie die Riegel und das Schloß, welches den oberen Balken des Instruments, in dem sie gefangen lagen, mit dem untern vereinigte, zu sprengen. Wie es schien, rechneten sie weniger auf das Zerbrechen der Eisenklammern, als auf das Zerspringen des vor Alter morschen, vom Holzwurm innerlich zernagten Balkens, und ihre Vermuthungen hatten sie nicht getäuscht. Unter furchtbarem Krachen sprang der Balken in Stücke.

Alles dieses ereignete sich so rasch, so unvermuthet, daß wenigstens ein Drittheil der Gefangenen schon aufgesprungen war und Odolan umringt hatte, ehe er nur dazu kommen konnte, das Schwerdt zu ziehen, um sich zu vertheidigen. Er fühlte sich an

beiden Armen festgehalten, und als er die Wappner zu Hülfe rufen wollte, drückten ihm zwei gewaltige Fäuste die Kehle zu. Nur wenige Secunden, und es wäre um den jungen Mann geschehen gewesen, aber Koranda trat rasch hinzu und sagte: „Tödtet ihn nicht, denn es stehet geschrieben: der Herr will, daß der Sünder sich bekehre und lebe; dieser aber — mir sagt es meine Seele — wird einst noch Einer der Unsern werden."

Die Befreiung der Gefangenen war inzwischen, wie man leicht denken kann, nicht ohne Lärm vor sich gegangen. Der krachende Balken, das Klirren der zu Boden fallenden Klammern und Riegel, der Tumult, hatte die Aufmerksamkeit der Wappner erregt. Sie eilten die kleine Stiege herauf, und oben erhob einer die Fallthür, als Koranda rasch die am Boden stehende Lampe umstieß. Der Mond schien zwar hell in das Gemach, aber nur ein kleiner Theil des letztern wurde vermöge der kleinen und tiefen Fensteröffnungen von ihm erleuchtet.

„Erschlagt sie!" zischelte Koranda den Genossen zu. „Erwürgt die Verstockten, deren Seelen nicht

zu retten sind, denn der Herr will sein Opfer haben zu Bozra und im Lande von Idumäa."

So wie die Wappner herauf waren, und ehe sie sich nur in dem herrschenden Halbdunkel zurecht finden konnten, waren sie von allen Seiten ergriffen und zu Boden gerissen.

„Ich bitte Euch um Gotteswillen, Herr Koranda;" rief Odolan dringend. „Gebraucht Euer Ansehn, rettet die Aermsten!"

„Schweige!" erwiederte der Taboritenpriester streng. „Du bist ein Brand aus dem Feuer gerettet, aber diese müssen sterben, denn es ist unser Auftrag sie zu schlagen und zu zerschmettern vom Aufgang bis zum Niedergang, und dies Werk darf nicht nachlässig gethan werden."

Odolan wollte noch sprechen, aber er überzeugte sich bald, daß alle Vorstellungen überflüssig wären, denn er hörte bereits das Röcheln der Sterbenden, die unter ihren eignen Dolchen und Schwerdtern, die man ihnen von der Seite gerissen hatte, gefallen waren.

„Folge mir jetzt, Johann Odolan, ich will mit Dir reden!" sagte Koranda, als er sich überzeugt

hatte, daß keiner der Wappner mehr am Leben sei. — „Auch Du, Hinko, und Du dort, geht mit mir! Ihr Andern bleibt, bis ich wiederkehre.“

Der Taborit stieg jetzt die Stufen hinab in das untere Gemach; ihm folgte der Ritter und die zwei Hussiten, welche sich, bewaffnet mit den Schwerdtern der Reisigen, an die Thüre stellten. Koranda winkte dem Ritter, sich auf einen Holzklotz niederzulassen, welcher an der Seite eines Heerdes, oder vielmehr einer Art von Kamin lag, auf dem ein kleines Feuer loderte, das, wie es schien, die Wappner vorher angezündet hatten; er selbst setzte sich ruhig auf einen zweiten ihm gegenüber. Das flackernde Kohlenfeuer warf ein ungewisses Licht auf die finstern und harten Züge des Taboritenpriesters. Sie trugen in diesem Augenblicke einen Anstrich von wild-tragischer Begeisterung, der ihnen etwas Würdiges und Feierliches lieh.

„Das Werk des Herrn hat begonnen;“ sagte der Taborit nach einer Pause, indem er seinen düstern Blick auf den Jüngling richtete. „Es ist aber nur der Anfang der Arbeit, zu der mich mein Herr und Meister erlesen hat, und ich murre nicht,

wenn sie auch blutig und schwer ist. Gleichwohl giebt es Augenblicke, wo mein Fleisch erbebt vor der gewaltigen Sendung, die mir geworden, wo ich müde werde in der Prüfung, die mir auferlegt ist, und die Angst, die Düsterheit in meinem Geiste, ist dann größer, als das Dunkel in dem Gefängnisse Malcajahs, des Sohnes Hamalmelechs, in welchem kein Wasser für den lechzenden Gaumen, sondern nur Schlamm war. Auch wird es mir — ich schäme mich fast der Schwäche, es zu gestehen — manchmal schwer, auf dem großen Altare des Herrn, dem weiten Schlachtfelde, den Unschuldigen mit dem Schuldigen zu opfern, noch schwerer aber würde es mir sein, die letztern zu würgen ohne Widerstand, kampflos, im heiligen Schlafe. — Dies zu verhindern giebt es nur ein Mittel, und dies, junger Mensch, steht allein in Deiner Hand."

Da Odolan hierauf nichts erwiederte, so fuhr der Taborit nach einer Pause, in der er sein dunkles, melancholisches Auge auf dem Jünglinge hatte ruhen lassen, also fort:

„Ich werde," sprach er, „einige Zeilen an Ziska schreiben, und Du wirst mir schwören, solche

in dessen eigene Hand zu überliefern, so wie vor Deiner Rückkehr in diese Burg Niemandem zu entdecken, oder auf irgend eine Weise anzudeuten, was eben geschehen ist."

„Hoffet das nicht, Herr Koranda;" sagte Odolan, als der Taborit ausgeredet hatte. „Einen Brief an Ziska zu überbringen, ohne daß der Schloßhauptmann von dem Inhalt Kunde hätte, ist gegen meine Pflicht. Was aber vor wenig Minuten geschehen ist, würde sich an Euch rächen auch ohne meine Anzeige."

„Wenn Du mich durch diese Worte zu schrecken glaubst, so wisse, daß meine Seele keine Furcht kennt;" sagte Koranda kalt und stolz. „Was aber den Brief anlangt, so gebe ich Dir zu bedenken, daß unschuldiges Blut auf Dein Haupt kommen wird, wenn Du dessen Bestellung verweigerst. Es bleibt in diesem Falle nichts weiter übrig, als Dich in diesem Gemach gefesselt zurückzulassen, uns in das offene, unbewehrte Hauptgebäude des Schlosses zu werfen, Alles was in diesem lebt, mit dem Schwerdte zu erschlagen, und, nachdem wir die Zwing-

burg angezündet, bei der entstehenden Verwirrung uns aus den Fenstern die Felsen hinab zu flüchten."

Die Nerven des Jünglings erbebten bei den Worten Koranda's, wie von einem electrischen Schlage getroffen. Sein heller Verstand begriff augenblicklich, daß eine That wie diese, unter den vorwaltenden Umständen, ohne alle Schwierigkeiten auszuführen sei, und daß der fanatische Muth der Gefangenen, unter des Taboritenpriesters kluger Anführung, ganz geeignet sei, sie zu unternehmen. Er wußte überdies, daß sich die schwache Besatzung, einige Kranke ausgenommen, auf den Mauern befand, daß Ritter Smrzka bis zu Odolan's Abreise sich der Ruhe übergeben hatte und folglich im ersten Schlafe lag, und daß die Thüre des Hauptgebäudes niemals geschlossen wurde, da kein Grund zu einer besondern Absperrung vorhanden war; ebenso wurde dem Jünglinge klar, daß, drängen die fanatischen Kelchner in die Burg, sie das Leben der Frauen so wenig wie das der bewaffneten Männer schonen würden; zur Flucht bedurften sie dann kaum der Fenster, indem aus dem Hauptgebäude ein Ausfallpförtchen durch die Mauer führte, wozu der

Schloßhauptmann den Schlüssel beständig am Gürtel hängen hatte.

Während dem jungen Manne also diese Gedanken durch die Seele zogen, war das Auge Koranda's fest auf ihn gerichtet, er schwieg, und schien ihm Zeit zur Ueberlegung lassen zu wollen.

„Du siehst," hob der Taborit endlich an, „daß die Ausführung unserer Befreiung ganz in unsere Hand gegeben, und daß nur höhere Rücksichten mich abhalten, sie sogleich in's Werk zu richten. — Willigst Du ein, den Brief zu überbringen?" —

„Wollet Ihr mir schwören, bis zu meiner Rückkehr nichts gegen die Bewohner der Burg zu unternehmen?" fragte Odolan nach einer Pause.

„Du kannst bis acht Uhr Morgens zurück sein;" erwiederte nach kurzem Nachdenken der Taborit. „Ich schwöre Dir bei dem heiligen Kelche, daß wir uns bis zu dieser Zeit ruhig verhalten wollen."

Da Odolan schwieg, so schien Koranda dies für eine Einwilligung zu nehmen. Er ergriff ein zur Seite des Heerdes liegendes Evangelienbuch, in welchem man ihm, ehe er in den Stock gelegt worden, zu lesen erlaubt hatte, und riß, nachdem er

das Buch vorher andächtig an die Lippen gedrückt, ein leeres Blatt aus demselben; auf dieses schrieb er mit Kohle einige flüchtige Zeilen, und siegelte mit einem Stückchen Wachs, das er von einem am Boden liegenden Kerzenendchen brach, und auf das er die Ueberschrift eines an seinem Halse hängenden kleinen Crucifixes drückte. — So wie dies geschehen war, reichte er den Brief dem Jünglinge hin, und sagte ihm einen Eid vor, den Odolan nachsprechen mußte, und welcher nichts als die Zusage enthielt, daß der junge Mann den Zettel in Ziska's Hände übergeben und bis dahin Niemandem etwas davon, noch von dem, was eben in dem Thurme vorgefallen, sagen wolle. — Odolan sprach den Eid nach, da ihm nichts anderes übrig blieb. Er wußte nur allzuwohl, daß es den Fanatikern nicht viel Ueberwindung gekostet haben würde, die Drohung Koranda's wahr zu machen, und dies zwar um so mehr, als dies nur das einzige sichere Mittel war, sich augenblicklich in Freiheit zu setzen; zudem mußte das Lager Ziska's, nach den Feuerscheinen zu urtheilen, in nicht allzugroßer Entfernung sein, und er war überzeugt, durch schnelles

Reiten den Raum hin und zurück bis Tagesanbruch leicht zurücklegen zu können. Er schied nun augenblicklich aus dem Thurme, dessen Thüre Koranda hinter ihm sorgfältig verriegelte, begab sich nach dem Burgthore, wo er sein Roß gesattelt vorfand, und sprengte dann, nachdem er den Schloßhauptmann wecken lassen und den Reisigen die größte Wachsamkeit anbefohlen, in Begleitung eines Wappners aus der Feste. — — —

Rasch jagten der Ritter und sein Begleiter beim Scheine des Mondes auf Feldwegen der Gegend zu, wo der geröthete Himmel das Lager der Kelchner andeutete. Nachdem sie etwas über eine Stunde geritten waren, sahen sie zwei im Brande stehende Dörfer. Ein Brausen in der stillen Nachtluft, ein dumpfes Getöse, endlich ein immer lauter und lauter sich erhebender Lärm, kündigten ihnen, so wie sie näher und näher kamen, die Nachbarschaft eines gelagerten Heerhaufens an, und als sie endlich um eine vorliegende Waldecke sprengten, lag das Hussitenlager in der Entfernung von tausend Schritten vor ihnen. Eine Menge Lagerfeuer sendeten knatternd und prasselnd dicke Rauchwolken und wirbelnde

Feuerfunken gegen den Nachthimmel empor. Eine Menge dunkler Gestalten wankten um sie herum, man hörte das gewöhnliche Lagergetöse, als Holzspalten, Pferdewiehern, das Gebrüll der Schlachtthiere, aber das fröhliche Lärmen, das frohe Gelächter, wie man es sonst in einem Lager sieggewohnter Krieger vernimmt, erscholl hier nicht; nur hier und da stieg die feierliche Weise eines Psalms, von rauhen, wilden Männerstimmen vorgetragen, gen Himmel. — So wie die Reiter das Lager erreicht hatten, wurden sie von einem Haufen umringt, der mehr das Ansehn einer Räuberbande als regelmäßiger Krieger hatte. Keulen, Spieße, geradegerichtete Sensen, Morgensterne, waren die Waffen, die sich auf allen Seiten zeigten. Die Träger dieser Waffen waren knochige, sonnverbrannte Gestalten, größtentheils in Bauerntracht, mitunter auch im Harnisch, doch sah man auch welche, die mit Priesterkleidern, oder geraubten und zu Jacken und Kitteln zugestutzten Nonnen-Gewändern abenteuerlich genug ausstaffirt waren. Die Blicke dieser Leute waren wild und drohend auf Odolan gerichtet, und zehn Stimmen fragten zu

gleicher Zeit: was ihn nach dem Lager der Kelches-brüder führe? — Auf die Antwort, daß er Ziska sprechen wolle, umgab ein tobender Haufe sogleich die Reiter, und fort ging der Zug einer Eiche zu, wo ein mächtiges Feuer loderte. Ehe aber Odolan dort ankam, fielen seine Blicke auf einen Theil von Ziska's berühmter Wagenburg, eine Art wandelnder Befestigung, deren Erfindung ihm allein angehörte, und für die damalige Zeit, so wie für diese Art Krieg zu führen, überaus zweckmäßig war. Es waren nämlich eine Menge mit Ochsen bespannter, ziemlich plumper Rüstwagen so eingerichtet, daß sie durch Ketten mit einander schnell verbunden und eben so rasch wieder getrennt werden konnten. Rastete das Heer, so bildeten diese Wagen ein geschlossenes Viereck, in welches einzubrechen der feindlichen Reiterei fast unmöglich war; befand sich der Taboritenhaufen auf dem Marsche, so zogen diese Wagen, wenn es die Gegend erlaubte, und ein Reiteranfall, gegen den die Taboriten auf der Huth sein mußten, da ihnen diese Waffe fast gänzlich mangelte, sie bedrohte, in zwei langen Kolonnen zu beiden Seiten. Wurden sie angegriffen, so war

es leicht, die Anfangs- und Endöffnung der Heersäule mittelst ein paar Fahrzeugen zu schließen. Ueberdies boten diese Fuhrwerke noch den Vortheil dar, die unermeßliche Beute, den Proviant für den Nothfall, die Kranken und Verwundeten, ja Weiber und Kinder — denn sie hatten dergleichen bei sich — auf ihnen transportiren zu können. So wie Odolan an Ort und Stelle angekommen war, erblickte er ein ganz eigenthümliches Schauspiel. Eine ungeheure Eiche streckte ihre Aeste in den Nachthimmel, zwischen denselben wirbelte der Rauch eines mit großen Holzscheiten genährten Feuers empor. Am Stamme der Eiche saß ein Mann auf einer Trommel, welcher etwa sechzig Jahre zählen konnte. Er war von mittler Größe, stark und fleischig, von breiter Brust und Schultern. Sein Kopf war groß, der Nacken vorzüglich stark und vorwärts gebeugt. Bart und Haar waren kraus und dunkelbraun, nur wenig mit Grau gemischt. Ein Auge war ganz, das zweite halb geschlossen, blind aber war er auf beiden. Seine Kleidung war einfach, fast dürftig, über ihr trug er einen Brustharnisch; in der Hand hielt er einen eisernen

Streithammer, zu seinen Füßen ruhte eine Stahlhaube ohne Visir, und eine mit eisernen Zacken besetzte Keule von Eichenholz. — Um jenen Mann standen eine Anzahl Leute, worunter einige im Harnisch oder rittermäßiger Kleidung. Auf einem Reisigbündel ihm gegenüber, saß ein weißgekleideter Hussitenpriester und schrieb auf ein Pergament, was Ziska — denn er war jener Blinde — ihm dictirte.

Die, welche Odolan hergeleitet hatten, faßten ihn beim Arme, zum Zeichen, daß der Feldherr jetzt nicht gestört werden dürfe, und der Jüngling war eben nicht unzufrieden, Gelegenheit zu haben, den so furchtbaren als berühmten Mann ungestört betrachten zu können.

„Habt Ihr?" fragte Ziska mit rauher, heiserer Stimme den Priester.

„Durch Gräben oder Wolfsgruben gedeckt sein;" wiederholte der Schreibende.

„Vierter und letzter Artikel;" dictirte Ziska weiter. „Sollte uns Gott nicht bewahren, und wir erlitten Schaden durch Schuld oder Versäumniß der Hauptleute und Führer, so sollen die an Hals

und Haupt gestraft werden, seien sie auch Fürsten und Herren. — Wohl;" sagte er nach einer Pause, als der Schreibende das letzte Wort wiederholt hatte. „Bruder von Horoschowicz, laßt diese Artikel nach dem Frühgebet vorlesen. Der Tod dem Böswilligen oder Lauen, der dagegen handelt! — Jetzt will ich Gericht halten."

Der Ritter von Horoschowicz, ein junger Mann, der, wie es schien, das Amt eines Feldgehülfen bei dem Feldherrn versah, führte zwei Männer in langen, schwarzen Mänteln vor.

„Eine Deputation der Bürger von Przibram;" sagte er. „Das Städtchen bittet, es mit Beherbergung von Kriegsvolk zu verschonen, und sendet eine freiwillige Steuer von zweitausend Goldgülden dafür."

„Meine Absicht ist nicht durch Eure Gegend zu ziehen, Ihr werdet nicht mit Beherbergung belastet werden, und ich kann deshalb Euer Geld nicht annehmen;" sagte Ziska, und entließ die frohen Bürger mit einer Handbewegung.

„Der Ritter von Libochowitz ersucht Dich um freies Geleit für sein krankes Weib nach Prag, und

sendet zwei unserer Brüder zurück, die bei Sudomiriz in seine Hand gefallen;" fuhr jener fort.

„Das Weib des Ritters verfolge ruhig ihren Weg, ich führe nicht Krieg gegen kranke Weiber;" erwiederte Ziska. „Für die beiden Gefangenen sollen sechs seiner Leute in Freiheit gesetzt werden."

Horoschowicz stellte jetzt einen Mann in rittermäßiger Kleidung vor und sprach:

„Bruder Fulco von Studena, verhaftet auf Deinen Befehl, weil er ein Kloster anzünden lassen, ohne Auftrag dazu zu haben."

„Tritt her zu mir, Fulco!" sprach Ziska mit sichtlicher innerer Erregung. „Du warst sonst ein wackeres Rüstzeug des Herrn. Umarme mich zum letztenmale. — Jetzt geht, und laßt ihn vor der Lagerfront enthaupten." —

„Peter Benadek, welcher ein Prälatenkreuz, das zur allgemeinen Beute gehörte, verheimlicht;" rief der Ritter, einen zitternden Mann, der sogleich zu Ziska's Füßen stürzte, herbeiführend.

„Fort mit Dir, Hund! Diebischer, nichtswürdiger Hund!" schrie Ziska, indem er mit dem Fuße nach ihm stieß. „Schleppt ihn zum Tode! Ihm

soll werden was dem Acham, wegen des Kopfschmucks der königlichen Töchter und wegen des entwendeten Mantels, ward. — Ist sonst noch etwas?"

Horoschowicz führte jetzt unsern Bekannten vor den Feldherrn, und sagte:

„Der Schloßhauptmann von Priebenitz sendet einen Ritter mit einem Auftrage an Dich."

„Wer bist Du, und was verlangst Du?" fragte Ziska mit rauhem Tone.

„Ich heiße Johann Odolan;" versetzte der Jüngling. „Der Ritter Smrzka —"

„Odolan? — Der Sohn Peter Odolans, meines alten Freundes, der mit mir war in Preußen bei der Schlacht von Tannenberg?" unterbrach ihn der Feldherr.

„Mein Vater focht allerdings als Freiwilliger in jenem Lande;" erwiederte der Jüngling.

„Reiche mir die Hand, junger Mensch!" sagte der blinde Feldherr. „Ich hoffe, es soll einst der Tag erscheinen, wo der Sohn meines alten Waffenbruders sein Schwerdt ziehen soll für die heilige Sache, für die wir kämpfen und bluten. — Doch sage jetzt, was Du verlangst."

„Ritter Smrzka von Mnicha, Schloßhauptmann von Priebenitz, sendet mich, um von Euch sicheres Geleit für die Tochter des Freiherrn von Rosenberg zu erbitten;" sagte der Ritter. „Willigt Ihr ein, so will er Euch den gefangenen Priester Wenzel Koranda und mehrere in seinen Händen befindliche Gefangene zurückliefern. Ihr werdet die billige Bitte gewiß um so eher statt finden lassen, als dieser Brief Herrn Koranda's Euch gewiß sagen wird, wie von Eurem Entschlusse Heil und Leben vieler Menschen abhängt."

„Ich bin geneigt, in das Verlangen unsers alten blutdürstigen Gegners zu willigen, wenn Koranda in seinem Briefe nicht eine andere Meinung äußert;" versetzte Ziska ruhig. „Bruder Horoschowicz, leset mir sein Schreiben."

Der junge Taborit erbrach den Brief.

„Es ist nichts darin enthalten als die Worte: Psalm 7, Vers 15, 16 u. 17;" sagte er nach einer Weile.

„Schlagt die heilige Schrift auf, Priester Jakobus, und verleset die genannte Stelle," sprach Ziska

zu dem Taboritenpriester, dem er die Kriegsartikel dictirt hatte.

Der Angeredete ergriff eine Bibel und las:

‚Siehe der hat Böses im Sinn, mit Unglück ist er schwanger, er wird aber einen Fehl gebähren.‘

‚Er hat eine Grube gegraben und ausgeführt, und ist in die Grube gefallen, die er gemacht hat.‘

‚Sein Unglück wird auf seinen Kopf kommen, und sein Frevel auf seinen Scheitel fallen.‘

Odolan erschrack. — Obwohl ihm der Sinn der so eben verlesenen Worte dunkel blieb, so war ihm doch so viel klar, daß Koranda nichts weniger als eine Bitte um Auslösung darunter habe verbergen wollen.

Ziska schwieg längere Zeit, er schien tief nachzudenken, endlich erhob er das Haupt, welches er sinnend bis auf die Brust herabgeneigt.

„Ich kann in das Verlangen des Schloßhauptmanns von Priebenitz nicht willigen, da Wenzel Koranda dasselbe nicht unterstützt;“ sprach er endlich. „Bruder Horoschowicz, beruft die Häupter des Heeres zum Kriegsrath, laßt die Wagen anspannen und die sämmtlichen Haufen unter die

Waffen treten. Wir müssen bei Tagesanbruch uns vor den Mauern von Priebenitz befinden."

Den jungen Ritter erschütterten diese Worte wie ein Donnerschlag; er erkannte in diesem Augenblicke die Größe der Gefahr, welche die Burg bedrohte, die ihm, wegen einer Person, die sie in ihren Mauern barg, so überaus theuer war. Daß unter solchen Umständen Ziska sich zu keiner weitern Verhandlung bewegen lassen würde, war ihm gleichfalls klar, und es lag ihm nun alles daran, so schnell wie möglich zurück zu kehren, um die Sicherheit der Feste wenigstens vor den inneren entfesselten Feinden zu bewahren. Bei alledem wollte er indeß noch einen Versuch machen, den Vorsatz des feindlichen Feldherrn zu erschüttern.

„Ich hätte kaum geglaubt," sagte er mit erzwungener Ruhe zu Ziska, „daß, nachdem Ihr Euch gegen das Weib des Ritters Libochowitz so großmüthig erzeigt, Ihr diese Tugend gegen die Tochter des Freiherrn von Rosenberg weniger üben solltet, und es wundert mich dies um desto mehr, als Ihr auf eine so leichte Weise die Befreiung Herrn Koranda's und mehrerer — vielleicht aller — seiner

Gefährten erlangen könntet, während die Gefangenen, falls Ihr die Burg berennet, an Leib und Leben gefährdet werden dürften, was Euch bei Eurer Kenntniß von dem strengen Sinne des Ritters Smrzka von Mnicha einleuchtend genug sein muß."

„Der bösgesinnte Alte wird thun, was er nicht lassen kann, aber er wird mir verantwortlich sein, er und seine Helfershelfer, mit Hals und Hand, mit Haut und Haar;" entgegnete Ziska düster. „Uebrigens kenne ich Wenzel Koranda genug, um zu wissen, daß es ihm, wenn nur die große Sache, für die wir streiten, triumphirt, einerlei ist, ob er im Gefängniß, oder auf dem vom Blute der Erschlagenen dampfenden Schlachtfelde sein Leben läßt. Als ich die glänzenden Hallen jener alten Königsburg verließ, als ich die von Gold, Sammet und Seide schimmernden Säle zum letztenmale betrat, um das weite Himmelsgewölbe zum Dach, diesen rostigen Panzer zum Hausgewand und den Felsenbrocken zum Pfühl zu haben, da war mir längst klar geworden, was mir bevorstehe, und ich denke auch meine Gegner werden mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich von dem Augenblicke an, als ich

die Hand an den Pflug gelegt, ihn nicht einen Augenblick müßig in der Furche ruhen lassen. Ich, wir alle müssen einst unserm Herrn und Meister Rechenschaft ablegen über die Ausführung der Sendung, die uns geworden, und ob wir uns willig finden lassen, als seine Stimme ertönte in den Tagen des Dranges und der Gewalt.“

„Ich unterfange mich nicht, mit Euch über Meinungen zu streiten,“ sagte Odolan einlenkend, „ich zweifle auch nicht, daß Herr Koranda sein Leben willig der Sache, für die Ihr kämpfet, zum Opfer bringen würde, ich wundere mich nur, daß Ihr ihn und seine Gefährten ohne Noth in Gefahr bringen wollet, wo Ihr ihn auf eine so leichte Weise in Freiheit setzen und sein Leben der Sache, der Ihr dienet, ferner erhalten könnet. Selbst für den Fall, daß Ihr der Meinung wäret — was ich indeß kaum glauben kann — daß Ihr Euch der Feste Priebenitz durch einen Handstreich bemächtigen könntet, ja selbst wenn dieser Vorsatz ausgeführt worden, könnte Euch eine vorhergegangene Auslösung der Gefangenen nur vortheilhaft bedünken, da Ihr doch unmöglich dem Fräulein von Rosen-

berg die Feindschaft des Vaters entgelten lassen würdet."

„Gewiß nicht;" versetzte Ziska ruhig. — „Aber wie dem auch sei," setzte er rauh hinzu, „die Auswechselung wird nicht statt finden — ich habe meine Gründe dazu — und wenn das Beil bereits über dem Haupte Koranda's schwebte und ich es durch einen Wink meiner Hand zurückhalten könnte."

„So erlaubt, daß ich mich mit Eurer Antwort nach Priebenitz zurück begebe;" sagte Odolan hastig, indem ihm einfiel, daß bis zu seiner Ankunft die festgesetzte Zeit verstreichen könnte.

„Das kann nicht sein!" erwiederte Ziska nach kurzem Besinnen. „Ich will nicht, daß der Sohn meines alten Waffenbruders durch das Schwerdt falle. — Du bleibst einstweilen bei meinem Heere. Binnen vierundzwanzig Stunden wird die Burg in meinen Händen sein. Bis dahin bleibst Du bei mir."

„Nimmermehr! Ich protestire dagegen!" rief der Ritter heftig. „Ich bin mit einer Botschaft an Euch gesendet, und muß zurückkehren, oder ich wäre auf immer entehrt. Man könnte mich — o der Schmach! — für einen Ueberläufer halten."

„Dies wird nicht der Fall sein! Ich denke nicht die Burg zu überfallen, sondern sie zu stürmen am hellen Tage, nach vorhergegangener Aufforderung durch einen Herold, und nach ritterlicher Sitte. — Zudem werde ich vorher dem Schloßhauptmann kund thun lassen, daß ich Dich mit Gewalt und wider Deinen Willen zurückhielt.“

„Ich bitte, ich beschwöre Euch, laßt mich zurückkehren!“ rief Odolan, indem er mit Entsetzen daran dachte, welche Folgen sein Außenbleiben für die Sicherheit der Burg und seinen Ruf haben könnte. — „Zudem kam ich als Abgesandter, im Vertrauen auf sicheres Geleit —“

„Und dieses soll Dir werden, aber das wann habe ich zu bestimmen;“ sprach Ziska fest. „Rücksichten für Dich —“

„Ich verwerfe sie! Sie gefährden meine Ehre!“ fiel Odolan heftig ein.

„Wohl!“ sprach Ziska ruhig. „Also Rücksichten für die Ausführung meiner Pläne bestimmen mich, Dich vierundzwanzig Stunden in meinem Lager zu behalten. Du bist frei, kannst in diesem herumgehen nach Gefallen —“

„Nein!" rief Odolan heftig, indem er sich das Schwerdt nebst Gehänge von der Schulter riß. „Ich bin gefangen, und zwar gefangen wider Sitte, Kriegsgebrauch und Völkerrecht!" —

Wüthend warf er beides Ziska vor die Füße.

Ein furchtbares Geschrei ertönte in diesem Augenblicke aus dem Haufen der Umstehenden.

„Nieder mit dem Frechen! — Erschlagt den gottlosen Amalekiter!" riefen zwanzig Stimmen zugleich, und zackige Keulen, wie Morgensterne und Dreschflegel erhoben sich über seinem Haupte.

„Ruhig!" donnerte Ziska in den Lärm, als er dessen Ursache inne ward. „Niemand rühre den Jüngling an. Er ist noch nicht zur Erkenntniß gelangt, er ist noch blind wie der Maulwurf bei der aufgehenden Sonne, die strahlend über diesem Lande emporsteigt, aber mir sagt es mein Herz, der Sohn Peter Odolans wird unserer heiligen Sache nicht verloren gehen. — Bruder Horoschewicz, führe den jungen Mann in mein Zelt und lasse ihn dort bewachen. — Doch jetzt auf, meine Brüder! Auf mit dem ganzen Heere gegen die Burg der Gottlosen!"

Unter tobendem Geschrei zerstreute sich der Haufen der Taboriten, die Ziska umgaben, nach allen Seiten, und ehe eine halbe Stunde verging, befand sich das Heer auf dem Marsche gegen Priebenitz. — —

Die Sonne war kaum über dem Horizonte, als sich die Heersäule der Taboriten gegen die Burg heranwälzte. Kaum war die Spitze ihrer Vorhut auf einem Hügel, etwa dreitausend Schritte vom Fuße des Burgberges, erschienen, als der dumpfe Ton einer Trommel die Vertheidiger auf die Mauern rief, und eine große schwarz und gelbe Fahne sich über dem Thorthurme entfaltete. So wie dies Zeichen im Morgenwinde flatterte, erschien auch zugleich auf dem Giebel des Burggebäudes das alte Banner der Freiherren von Rosenberg. Ein Reiter trennte sich jetzt von der Vorhut der Kelchner, welcher eine weiße Binde an der Spitze seiner Lanze flattern ließ, es war der Ritter Horoschowicz. Er war in raschem Rosseslaufe bis an den Fuß des Burgbergs gesprengt, und forderte hier im Namen ‚Bruder Ziska's vom Kelche, Ritters von Trocznow' den Schloßhauptmann mit lauter Stimme auf, die Burg dem Kelchheer zu übergeben, als sogleich die

Stimme Ritter Smrzka's von einem der niedrigen, die Seiten der Feste flankirenden Eckthürme ertönte.

„Schießt!“ schrie er mit lautem Tone. „Schießt auf den nichtswürdigen, utraquistischen Hund!“ —

Von allen Seiten sausten die Bolzen und ertönte der klatschende Schlag der Armbrustsehne. Der Ritter fiel von zwei der ersten in's Haupt und Herz getroffen, und wild jagte das, seines Reiters ledige Roß über das Blachfeld. —

Ein furchtbares Geschrei erhob sich bei diesem Anblicke im Heere der Taboriten. Eine große rothe Fahne, in der Mitte mit einem goldenen, strahlenumgebenen Kelche geziert, erhob sich auf dem Hügel, und die Kolonne strömte, sich im Thale in mehrere Heerhaufen theilend, gegen die Burg heran. Mitten unter dem tausendfachen Rufe: ‚Tod den Gottlosen!‘ — ‚Für den Kelch, für den heiligen Kelch!‘ erschallte ein feierlicher Gesang aus dem Munde weißgekleideter, schwerdtumgürteter Männer, deren einer — es war der fanatische Priester Dlaubal, der nämliche, auf dessen Aufforderung die Hussiten das Innere der herrlichen Veitskirche zu Prag verwüstet hatten — das Sacrament auf einer

großen Stange, damit es von dem ganzen Heere gesehen werden könne, vorantrug. Sie sangen:

Tabor und Hermon rufen laut:
Herr, waffne unsre Rechte
Mit Deinem Grimme! Ew'ger Gott,
Beschütze Deine Knechte!

Es war der Anfang eines Psalms, dessen feierliche Töne, vermischt mit dem Angriffsrufe des Taboritenheeres, in den ruhigen Morgenhimmel emporstiegen. Dicht hinter diesen Männern ward Ziska auf einem zweirädrigen Karren gefahren. Er erhob sich von Zeit zu Zeit und schien, die Streitaxt schwingend, Befehle zu ertheilen. Endlich schwieg der Gesang, und wie auf ein gegebenes Signal wälzte sich der ganze Schwarm der Taboriten, lange Leitern mit sich schleppend, gegen die Burg. Die Stürmenden wurden auf's Tapferste empfangen. Ein Regen von Pfeilen und Bolzen sauste ihnen entgegen, und so wie sie am Fuße der Mauer angelangt waren, rasselte der Inhalt großer Steinkörbe auf sie herab. Ritter Smrzka schien die Besonnenheit des Greises mit der Tapferkeit und Behendigkeit eines Jünglings zu vereinigen. Wo er

sich eben befand, wüthete der Kampf am furchtbarsten, und die Stürmenden wurden auf diesem Punkte, bedeckt mit Steinwürfen und mit siedendem Theer verbrüht, unter den Trümmern der Leitern begraben. Da er indeß nicht überall sein konnte, so hatte die Vertheidigung nicht auf allen Punkten gleichen Erfolg. Angetrieben von Ziska's lautem Rufe, von dem sich von Zeit zu Zeit langsam und feierlich erhebendem Gesange ihrer Priester angefeuert, erklimmten die Taboriten mitten unter den Leichen ihrer Brüder auf's neue die Leitern, und auf mehreren Punkten des Mauerrandes wüthete die Partisane gegen den Morgenstern, das Schwerdt gegen die Zackenkeule. Bei alledem würde durch die Tapferkeit und Klugheit Smrzka's, und den von der Verzweiflung eingeflößten Muth der Besatzung der Sturm am Ende abgeschlagen worden sein, aber jetzt ereignete sich ein Umstand, der der Sache eine andere Wendung gab. Eben hatte ein kleines Häuflein der Taboriten den Mauerrand erklommen, und es entspann sich zwischen diesem und der Besatzung ein wüthender Kampf, als Ritter Smrzka, umgeben von vier oder fünf der Seinigen,

mit hochgeschwungenem Schwerdte unter dem Rufe: „Nieder mit ihnen! Nieder mit den schurkischen Kelchnern! Haltet Euch wacker, tapfere Kämpen!" queer über den Schloßhof nach der hart bedrohten Stelle eilte, als sich die Thüre des Thurms, der die Gefangenen bewahrte, schnell öffnete, und Wenzel Koranda mit dem Schwerdte in der Hand, gefolgt von den übrigen Taboriten, mit dem furchtbaren Losungsworte der Hussiten: „Hier Tabor! Für den Kelch! Für den heiligen Kelch!" herausstürmte. Die Gefangenen waren meistens nur mit Balkenstücken und Holzscheiten bewaffnet, aber, obgleich der alte Ritter sich tapfer wehrte, so erlag er dennoch bald der Ueberzahl; er und seine Begleiter waren in weniger als zwei Minuten erschlagen. — —

So wie die Besatzung sah, was in ihrem Rücken vorging, war ihr Muth wie gelähmt. Zu dreien, vieren sprangen die Reisigen von den Mauern, meistentheils in das Innere der Burg, wo sie aus einem Winkel in den andern getrieben, von den nachfolgenden Hussiten einzeln niedergemetzelt wurden; mehrere aber auch mitten in die Speere der Stürmenden, über den äußeren Mauerrand. Inzwischen

donnerten gewichtige Axthiebe gegen das Burgthor, und das letztere fiel nach wenigen Augenblicken in Stücke. Der helle Haufe der Taboriten strömte nun in die Burg.

Der Einzug der Sieger war von sehr eigenthümlicher Art. Ziska, von vier Männern auf einer Bahre getragen, war unter den Ersten. Der blinde Heerführer schwang unaufhörlich die Streitaxt und feuerte die Seinigen durch lauten Zuruf an, auch den letzten der Gegner zu erschlagen. Ihm zur Seite ging der Priester Dlaubal. In der linken Hand trug er das Sacrament, in der rechten schwang er einen entblößten Säbel. Das rollende Auge des Fanatikers, das blasse Antlitz, das um das Haupt in wirren Locken hängende Haar, gaben ihm das Ansehn eines Irren, und sein schrillender Ruf: „Tödtet! — Tödtet! Simson erschlug tausend, aber Ihr müßt eifriger sein, als er, Ihr müßt auch den Letzten nicht am Leben lassen!" befeuerte die Taboriten zur äußersten Anstrengung. — Endlich hörte der Kampf im Burghofe auf und der letztere lag von Leichen bedeckt.

Kein lebender Vertheidiger ließ sich mehr blicken,

blos im Hauptgebäude, dessen Thüre verschlossen war, hörte man ein leises Jammern und Klagen.

„Dort hat sich die Brut der Weiber hineingeflüchtet, unter ihnen die stolze Jesabel, die Tochter des grausamen Freiherrn!" schrie Dlaubal. „Sie sind nicht würdig, von unserm Schwerdt zu fallen! Auf, Kelchesbrüder! Den rothen Hahn auf's Dach!"

„Nein!" rief Ziska. „Keiner wage Feuer anzulegen. Dieses Haus enthält die Schätze der Klöster, die der Herr zur Beute des auserwählten Heeres bestimmt hat. — Aexte her! Schlagt die Thüre ein!"

Eben wollte man die Thüre des Hauses zertrümmern, als sich in der Höhe des zweiten Stockwerks ein Pförtchen öffnete, welches auf eine Art Gallerie oder vorspringenden Söller führte. Bretislawa und Editha, letztere todtenbleich, traten Arm in Arm heraus. Die Taboriten hielten einen Moment in ihrem Vorhaben inne, alle starrten erwartungsvoll in die Höhe.

„Wo ist Ziska? Ich will mit Ziska reden!" rief Bretislawa mit festem Tone hinab.

„Wer bist Du, Weib, und was ist Dein Be-

gehr?" entgegnete der blinde Feldherr, dem ein Nebenstehender mitgetheilt hatte, was vorging.

„Ich bin Bretislawa von Schwihau, die Nichte des edlen Brzinko, der bei Sudomirziz für die heilige Sache als ein Märtyrer gefallen, so wie des tapfern Wenzel von Ziernoseck, der noch gegenwärtig unter Deinem glorreichen Banner streitet;" erwiederte das Mädchen.

„So eile, komme herab! Solltest Du, die Verwandte so edler Helden, Deine Glaubensbrüder fürchten? Oder wärest Du, was Gott verhüte, eine Abtrünnige, Abgefallene?"

„Keineswegs!" erwiederte Bretislawa. „Mitten unter Euern Widersachern habe ich meinen Glauben treu bewahrt, auch würde ich mich bereits in Eurer Mitte befinden, aber eins hält mich zurück. — Versprich mir Freiheit und sicheres Geleit für Editha von Rosenberg."

„Nimmermehr!" schrie Dlaubal. „Höre sie nicht an, Bruder Ziska! Sie ist eine Verrätherin."

„Verräther selbst, wer mich also schilt!" rief Bretislawa heftig. „Aber nicht mit Dir habe ich zu reden. — Höre mich, edler Feldherr, Du, an

dem meine Seele hängt, wie an der heiligen Sache, der Du dienest, und den ich betrachte wie einen zweiten Josua, der einst an der Spitze des Volkes Gottes einherzog. Ich kann nicht glauben, daß eine Unschuldige für das Böse, was ihr Vater und dessen Verbündete Eurer Sache zufügten, büßen soll, wäre dies aber der Fall, so würde ich eher mit ihr umkommen, ja ich würde mit eigner Hand den Feuerbrand in die mit Pech und Hanf erfüllten Gewölbe dieses Hauses schleudern, als Editha ohne sicheres Geleit in die Hände ihrer Feinde liefern."

„Komme herab, Tochter unseres Geistes!" sagte Ziska nach einiger Besinnung. „Komme herab, und bringe das Fräulein mit Dir; ich sichere ihr Leib und Leben."

„Was willst Du thun, Bruder Ziska?" rief Dlaubal heftig. „Willst Du die Stolze, Bösgesinnte, in Freiheit setzen? — Ich lasse sie nicht davon, und müßte ich die Sehnen ihres Rosses lähmen, oder die Räder ihres Wagens mit der Axt zerschmettern."

„Schweig!" erwiederte Ziska streng. „Ich allein bin es, der hier zu befehlen hat. Das Fräulein

soll in ehrenvoller Haft als Geissel für unsere gefangenen Brüder dienen. — Jetzt gehe Einer und rufe mir den Ritter Odolan."

Schon standen Bretislawa und die zitternde Editha vor dem blinden Feldherrn der Hussiten, welcher sich mit der ersten gütiger als es sonst seine Art war, unterhielt, und ihr unter andern zusicherte, daß die Verwundeten, welche sich in das Gebäude geflüchtet hatten, verschont werden sollten, als Odolan, begleitet von einigen Taboriten, in den Kreis der Anwesenden trat. Ziska wandte sich an den Jüngling.

„Du siehst," sagte er kalt, „was geschehen. Die Feste ist, wie ich vorige Nacht vorausgesagt, in meiner Hand; die, welche sie vertheidigten, sind erschlagen. Hätte ich Dich, wie Du gewollt, entlassen, so wärest Du gleichfalls bei den Todten. Nur indem ich Dich mit Gewalt zurückhielt, konnte ich Dir das Leben retten."

„Ich läugne nicht," sagte Odolan, „daß ich Euch viel zu danken habe, aber ich weiß nicht, ob diese Erhaltung einem ruhmvollen Tode vorzuziehen

sei; ich achte Gefangenschaft für schlimmer als den letztern."

„Ich denke Dich allerdings eine Zeitlang als meinen Gefangenen zu betrachten, aber nicht in meinem Lager oder in einer Feste sollst Du eingeschlossen bleiben, Du sollst Dein eigener Wächter sein. Höre deshalb meinen Befehl. — Du begiebst Dich mit dem Fräulein von Rosenberg und Bretislawa von Schwihau nach Deiner eigenen Burg. Das Fräulein wird so lange dort als Geissel bleiben, bis ihr Vater mir zugesagt hat, alle Gefangenen, die in seinen Burgen verwahrt werden, in Freiheit zu setzen. Bis dies geschieht, öffnest Du Deine Burg Niemandem, als auf meinen Befehl. Ist die Auswechselung geschehen, so steht es Dir frei, das Fräulein zu dem Heere ihres Vaters zu begleiten, oder ruhig auf Deiner Burg zu verweilen; zu Beiden hast Du Erlaubniß. Will aber der Sohn Peter Odolans in unsern Reihen und unter dem Banner des Kelches streiten, so soll er mir hoch willkommen sein."

„Ich erkenne Eure Großmuth, Ritter Ziska;" sagte Odolan in einiger Verwirrung. „Ich weiß

indeß kaum, ob man es nicht übel deuten könnte, wenn ich, so zu sagen, den Kerkermeister des Fräuleins —"

„O gewiß nicht!" rief Editha schnell. „Ich bitte Euch, Ritter Odolan, ich beschwöre Euch, den Auftrag, der Euch geworden, anzunehmen."

„Wohl!" sagte Odolan. „In diesem Falle übernehme ich ihn gern, und Niemand soll den kostbaren Schatz, den meine Burg verwahren wird, mir entreißen. Wollte indeß das Fräulein dieselbe aus eigenem Willen verlassen, so werde ich es nicht mit Gewalt zurückhalten."

„Ich verspreche bei meiner Ehre, da zu bleiben, bis Ritter Ziska mich selbst dieses Versprechens entbinden wird;" rief Editha, besorgt, daß Ziska's Gewalt nicht ausreichen dürfte, sie vor den düster und wildblickenden Männern, die umherstanden, zu schützen, wenn die Scene nicht schleunig endete.

„Wohlan," sagte Ziska zu Odolan, „so übergebe ich Dir das Fräulein von Rosenberg, für deren Sicherheit Du mir verantwortlich bist. Will Bretislawa von Schwihau sie begleiten, so genehmige ich es gern. Ihr Ohm, Wenzel von Zierno=

seck, mit dem ich reden werde, wird für ihre Zukunft sorgen.“ —

Nach weniger als einer halben Stunde Zeit befand sich der junge Rittersmann und die beiden Fräuleins, begleitet von zwei taboritischen Reitern, bereits auf dem Wege. Den Wunsch Bretislawa's, dem Ritter Smrzka ein ehrenvolles Grab in geweihter Erde zu gewähren, wies Ziska streng zurück. Er würde, nachdem die Burg ausgeleert worden, sagte er, solche den Flammen übergeben; die einstürzenden Thürme und Mauern sollten zugleich Grab und Denkmal der Gefallenen sein. Der gefürchtete Taboritenhäuptling hielt Wort. Noch die halbe Nacht hindurch sahen die Reisenden den Himmel, nach der Gegend von Priebenitz zu, geröthet. —

So wie Odolan mit den Frauen auf seiner Burg angekommen war, eilte er, durch einen Boten dem Freiherrn von Rosenberg Kunde von Allem, was vorgefallen, zu geben. Auch Editha schrieb an den Vater. Die Antwort fiel sehr verschieden von der aus, die Beide erwartet hatten. Der stolze Baron erklärte: daß er den Vertrag, den man mit der ‚Bande der Empörer‘ geschlossen, nicht aner=

kenne, daß er die gefangenen Taboriten nicht in Freiheit setzen werde, und daß er seinem ‚Mann und Söldner‘, Johann Odolan, anbefehle, das Fräulein bis zu dem Heere, wo er sich befinde, zu geleiten, dort sich selbst aber wegen seinem Betragen, daß den größten Tadel verdiene, zu reinigen.

Odolan war von dem Schreiben des Freiherrn empört. Er antwortete sogleich: daß er den Dienst desselben, den er als freier Mann jeden Augenblick verlassen könne, hiermit aufgebe, Fräulein Editha aber, wie sie ihm in einigen Zeilen selbst bezeuge, Macht habe, sobald sie wolle, das Schloß zu verlassen. Editha bestätigte dies, fügte jedoch hinzu, daß sie Ziska ihre Ehre verpfändet, nur nach Erfüllung der eingegangenen Verpflichtung von ihrer Freiheit Gebrauch zu machen. Wie erschrack Odolan, als er nach einigen Wochen erfuhr, daß der Freiherr einen Preis auf die Befreiung seiner Tochter, die, wie er erklärte, ‚durch einen verrätherischen Söldner gefangen gehalten und durch Drohungen gezwungen werde, Briefe lügnerischen Inhalts zu unterzeichnen‘, so wie auf den Kopf des ‚abtrünnigen Dienstmanns‘ gesetzt. Auf's Aeußerste em=

pôrt, schrieb der Ritter an Ziska: daß seine eigene Ehre die augenblickliche Auslieferung Editha's erheische, und daß, wenn Ziska diese bewillige, er sich anheischig mache, in dem Heere der Kelchner zu dienen. Die Antwort erfolgte schnell und beifällig. Ziska schrieb: er erkenne deutlich, daß es der Wille des Herrn sei, einen wackern Arm der heiligen Sache, für die er streite, zuzuführen, er möge Editha deshalb durch sichere Leute auf Umwegen in die Heimath geleiten lassen, für seine Person aber in der Gegend von Przibislawa zu dem Heere der Kelchesbrüder stoßen.

So wie diese Nachricht angekommen, bereitete sich Editha zur Abreise. Sie sowohl wie Odolan dachten nicht anders, als daß Bretislawa sie begleiten würde. Wie erstaunt war Jene, wie entzückt der Letztere, als Bretislawa auf einmal vor Odolan trat:

„Ritter!" sagte sie bewegt. „Ihr ergreift das Schwerdt jetzt für die Sache, der Euer Vater heimlich zugethan war, und der Ihr Euch von Anfang an hättet weihen sollen. Ihr lasset, ein Kämpfer für das höchste Gut, die Freiheit des

Glaubens, Euer Eigenthum unbeschützt zurück. Gestattet, daß ich in Euret Burg zurückbleibe. Ihr sollet keinen treuern Verwalter, und wenn es Gott so fügen möchte, keinen eifrigern Vertheidiger finden können. Betrachtet mich als Eure Verwandte, als Eure Schwester."

„Nein," rief Odolan, indem er beide Hände des Mädchens ergriff, „als mein Weib, mein theures, innig geliebtes Weib, müßt Ihr als Gebieterin meiner Burg hier bleiben."

Es bedurfte nur wenig Liebesworte von Seiten des Jünglings, nur wenig Bitten von Seiten Editha's, um Bretislawa zur Einwilligung zu bestimmen. Ehe das Fräulein von Rosenberg die Burg verließ, waren Odolan und Bretislawa vermählt. —

Bald nach der Vermählung ging Odolan zum Heere ab; er traf Ziska sterbend. Tapfer focht der Ritter nun längere Zeit unter Prokop dem Großen. Erst nach Abschluß der Prager Artikel kehrte er nach seiner Burg, und in die Arme Bretislawa's zurück.

Der Schwesternthurm.

Erzählung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Motto:

„Quien no ha visto Granada,
No ha visto nada."

Spanisches Sprüchwort.

Der Norden ist die Heimath der Sage. Hier schwebt sie um nackte Bergesgipfel, blickt aus klaren Quellen, flüstert aus den Blättern uralter Bäume, nistet wie das einsame Käuzchen in jedem zerfallnen Gemäuer. Im Süden ist es anders. In Spanien, dem ‚schönen Lande des Weins und der Gesänge,‘ kennt man kaum drei oder vier Sagen, die der so höchst romantischen Vorzeit angehören. Nicht die ‚schöne Königin‘ wandelt unter den nach ihr benannten Cypressen in jenem Garten der Alhambra, wo ‚die Wasserbecken gleich Betenden auf dem Boden liegen,‘ es ist ein Zug gespenstiger Franziskaner, der sich dort um Mitternacht blicken läßt, und die versäumten Hora's nachträglich absingt; nicht die Geister der unschuldig hingewürgten Abencerragen schreiten aus dem ‚Löwenhofe‘ in die nach ihnen benannte Halle, man sieht dort blos

Bayerische
Staatsbibliothek
München

dann und wann feueraugige Mohrenritter, die einen Großinquisitor in ihrer Mitte führen, und damit dem gläubigen Seher andeuten wollen, daß es in der Hölle Gesellschaft von dem verschiedensten Glauben, Stand und Würden gäbe. Sind daher ächt spanische Sagen so selten, so rechnen wir es uns als ein kleines Verdienst an, wenn wir dem Leser die folgende, so viel wir wissen, noch nirgends bearbeitete, zum Besten geben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Abtheilung.

Vorabende.

Motto:

„Mas vale trocar
Placer par dolores
Que estar sin amores.“

Juan de la Encina.

Im Jahre 1238 wurde Granada die Hauptstadt eines besondern maurischen Reiches. Muhamed ben Alhamar (der Sohn des Rothen) verlegte seine Residenz dorthin. In der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts betrug ihre Bevölkerung über viermalhunderttausend Menschen. Alles, was reich, angesehen, berühmt war, wollte in jener Stadt wohnen, welche, wie eine geschmückte Braut unter Blumen, in der herrlichen Vega, diesem Thale, das man einen Garten Gottes nennen könnte, gelegen war. Hier, geschützt von den Schneegipfeln der Sierra Nevada, und in der Sommerhitze von

ihnen erfrischt, bedeckte sie zwei Anhöhen und ein zwischen diesen liegendes, von dem Darro und Xenil durchströmtes, Thal. Zwei schimmernde Berge, die reizende Alhambra und die eigentliche Kasbah, der Albaycin genannt, blickten, von Palmen und Cypressen umragt, auf siebenzigtausend Häuser herab, die von hohen, drei Meilen langen, mit zwölf Thoren und tausend und dreißig Thürmen geschmückten Mauern umgeben waren.

Nur jene Mauern konnten bemerklich machen, daß die Stadt und die Vega nicht ein gemeinsamer, großer Garten war, denn auch über den Dächern der Häuser schwankte die Krone der Dattelpalme im leisen Winde, die armsdicke Rebe des Weinstocks kletterte über die Dächer bis zum Minareh der Moscheen empor, der Obstbaum schüttete seine reife Frucht in die kleinen Höfe der Wohnungen, und die riesigen Stengel der Agave americana erhoben sich zur Blüthenzeit, geschmückt mit ihren schwefelgelben Blumen, wie riesige Armleuchter bis an die Höhe der Terrassen der flachen Häuser. Am ergreifendsten war der Anblick der herrlichen Stadt und des paradiesischen Thales, in dem sie liegt,

von einer Anhöhe am Gebirgsrande der Alpuxarren, welche ‚la cuesta de las lagrimas' genannt wird, weil auf diesem Punkte der unglückliche Boabdil, als er aus den Hallen seiner Väter vertrieben ward, den letzten Abschiedsblick auf das ihm geraubte Erbe warf. Hier sah man die schimmernden Windungen des Xenil, aus welchem Tausende von Kanälen abgeleitet waren, um die Wälder von Maulbeerbäumen, von welchen die feinste Seide gewonnen ward, die Obst= und Weinpflanzungen, die in dem saftigsten Grün glänzenden Wiesen und Blumenauen zu erfrischen, und die unweit eines Hölzchens, von Ulmen, Pappeln und Eschen, das in unserer Zeit ‚Soto de Roma' genannt wird, und wo die maurischen Herrscher einen Sommerpallast hatten, in ein großes, mit Wassergeflügel aller Art belebtes Bassin zusammenflossen.

In der Zeit, in welcher die Begebenheiten unserer Erzählung sich ereigneten, regierte in Granada der Kaliph Muhamed der siebente. Er war bei seinem Volke wenig beliebt. Theils dachte dies noch zu lebhaft an seinen Vorgänger Muhamed ben Jusuf, unter dem es die letzten glücklichen Jahre, die das

Schicksale dem Reiche bestimmt, verlebt hatte, theils verachtete es ihn wegen des Umstandes, daß ihm das Meiste, was er anfing, fehlschlug; ein Uebel, welches man seiner Ungeschicklichkeit zuschrieb, und das ihm bei der Nation den Beinamen: ‚el hayjari,' ‚der Linkische,' zuzog. Uebrigens war der Kaliph eigentlich weder gut noch böse, weder klug noch dumm, weder mild noch grausam, obwohl, eben seines Unglücks wegen, ihm die letzten jener drei Eigenschaften, wie dies unglücklichen Fürsten dann wohl zu gehen pflegt, ohne weiteres von der Menge zugeschrieben wurden. Dreimal war Muhamed durch Aufruhr vom Throne gestoßen worden, dreimal hatte er ihn, Dank der Ungeschicklichkeit der Rebellen, wieder eingenommen, er regierte einmal wie das andere, nämlich mit Schwäche, und nach den Eingebungen des Augenblicks. Hatte er einmal einen recht eclatanten einfältigen Streich gemacht, und er bemerkte, daß das Volk darüber unwillig ward, so ließ er die Thore der Alhambra und des Albaycen's sperren, vor Allem aber seinem Leibastronom den Kopf abschlagen, weil ihm dieser nicht den unglücklichen Ausgang seines Unterneh-

mens vorhergesagt; ein Umstand, weshalb die sonst sehr einträgliche Stelle fast stets vacant war, und sehr wenig Liebhaber fand.

Eben war wieder ein Aufruhr gedämpft, aber zugleich auch die Kasse des Kaliphen dergestalt erschöpft worden, daß neue bedeutende Auflagen ausgeschrieben werden mußten. Die letztere Maßregel war um so dringender, als auch von außen her das Reich von Granada sehr bedroht war. Rings um die Grenzen gab es feindliche Einfälle. Die Christen erwarteten nur eine günstige Gelegenheit, um von allen Seiten das Reich der Mauren anzufallen, und schon jetzt suchten sie die Kerne des Granatapfels (Granada), wie sie scherzweise zu sagen pflegten, einzeln herauszupicken, indem sie eine Grenzveste nach der andern überfielen, oder durch Verrath in ihre Hände zu bringen suchten. Daß etwas Bedeutendes geschehen müsse, um das Reich zu sichern, leuchtete dem Kaliphen ein; indeß weder er noch seine Wessire wußten Rath; endlich fiel dem Herrscher ein Mittel ein, zu dem er aber nur sehr ungern seine Zuflucht nahm. Nicht weit von Granada, jedoch in dem wildesten Theile der Alpuxar-

ren, lebte ein Einsiedler, der in dem Rufe großen übernatürlichen Wissens stand. Der Vorgänger Muhameds — so sagte wenigstens das Volk — sollte mit dem Santon in genauen Freundschaftsverhältnissen gestanden, dieser ihm bei allen Gelegenheiten weisen Rath ertheilt, und dieser Umstand die glückliche Regierung des Fürsten vorzüglich begründet haben. Der gegenwärtige Regent, so erzählte man dann weiter, habe sich indeß bald nach seinem Regierungsantritt mit Aben Habuz — so hieß der heilige Eremit — gänzlich überworfen, und dieser seine Hand für immer von ihm abgezogen. Wer jener Santon übrigens sei, woher er gekommen, davon wußte Niemand genaue Auskunft zu geben. Der Eine sagte, er sei ein grundgelehrter Mönch zu Sevilla gewesen, der aber durch seine Studien vom Christenglauben abgebracht worden, und sich, von der Wahrheit des Islams überzeugt, zu dem letztern gewendet habe. Andere bestritten dies und sagten, er sei eigentlich weder Moslim noch Christ, sondern ein Zauberer, ein Teufelssohn, der sich blos darum in das Alpuxarrengebirge zurückgezogen, weil dort, so zu sagen, das Leib- und Lustgehege aller

Schwarzkünstler, Unholde und Satansgesinde sei. Wenige meinten, er sei der aus Granada gebürtige, grundgelehrte Abd el Hatim, welcher aus arabischen Autoren und Staatsarchiven eine Geschichte von Fez zusammengetragen, später aber, nach dem Tode seines geliebten Weibes, auf einmal aus Granada verschwunden sei, und sich aus Schwermuth in das unwirthbare Gebirge zurückgezogen habe. Darüber waren indeß Alle einig, daß der Einsiedler Aben Habuz, ein uralter Greis, von großer Weisheit und Kenntniß der Astrologie, aber so menschenfeindlich und unzugänglich sei, daß es fast unmöglich, Zutritt in seine Höhle zu erlangen. Nur nach langen Berathungen und auf das Dringen seiner Wessire entschloß sich Muhamed el hayjari zu dem Santon seine Zuflucht zu nehmen, und von ihm Rath, wie er den am meisten drohenden Uebeln, den Einfällen der Christen und der Entmuthigung und dem Mißvergnügen seines Volkes eine Abhülfe schaffen könne, einzuholen, und so sahe man ihn denn eines Morgens, umgeben von einer Anzahl maurischer Ritter, aus den Stämmen der Gomeren und Gazulen, welche sich durch ihre dunkle Gesichtsfarbe, von denen aus

den Geschlechtern der Zegris und Vaneger bedeutend unterschieden, die er aber am meisten liebte, weil er sie für die Treuesten hielt, da ihre Väter erst aus Afrika eingewandert waren, aus dem Thore von Elvira sprengen und, durch die blühende und sprossende Vega, nach dem Gebirge jagen. Der Kaliph war ein Mann von einigen vierzig Jahren, von ziemlich kräftigem Bau und nicht übler Gesichtsbildung. Er, wie seine Begleiter, waren nach einer von den Christen angenommenen Sitte leicht geharnischt. Sie trugen sämmtlich den in eine Spitze auslaufenden Helm und den Ringpanzer der Almagaraven, wie man die leichte Reiterei der Spanier nannte, nur unterschieden sie sich von den letztern dadurch, daß ihre Schilder einen Spruch aus dem Koran oder auch wohl das Symbol des Reiches, eine offene Hand und einen Schlüssel, anstatt des Wappens sehen ließen. Auf dem Punkte, welcher in unsern Tagen: ‚der letzte Seufzer des Mauren' (el ultimo sospiro del Moro) genannt wird, weil dort Boabdil Thränen über sein Unglück geweint haben soll, nämlich auf der Höhe von Padul, angekommen, wandte sich der ganze Schwarm nach

dem wildesten Theil des Gebirges, und galoppirte nach maurischer Sitte so rasch über den rauhen, steinigten Boden dahin, daß die Funken um die Hufe der Rosse stoben. So mochten die Reiter fast eine Stunde fortgejagt sein, als das Terrain so schwierig wurde, daß sie die Rosse anzuhalten gezwungen waren.

„In diese Barranca geht unser Weg, o Beherrscher der Gläubigen!“ sagte ein alter Ritter aus dem Stamme der Gazulen, indem er auf das ausgetrocknete Wasserbett eines wilden Gebirgsbaches, welcher bei Regengüssen sehr mächtig sein mochte, da eine Menge Felsenbrocken in ihm herum lagen, und fast den Pfad versperrten, zeigte. „Gefällt es Dir, so reite ich voran, um Dir den Pfad zu zeigen.“

„Thue dies, Abd el Aziz!“ erwiederte der Herrscher, indem er den scharfen Steigbügel in die dünnbehaarten Seiten des schlanken Falben drückte, und diesen über einen, den Weg versperrenden, umgestürzten Baumstamm zu setzen nöthigte. „Wie es scheint,“ setzte er lächelnd hinzu, „hat sich Aben Habuz keinen Wohnsitz gewählt, dessen Zugang mit

der Vivarambla und dem Zacatin, wo wir den Dscherid zu werfen pflegen, zu vergleichen wäre."

„Du wirst staunen, o Herr," sagte der Gazule, „wenn Du in die Nähe der Wohnung des Santons kommen wirst. Ich habe Deinen Bruder — Möge Allah seine Seele in Gnaden aufgenommen haben! — einmal zu ihm begleitet, und hielt es kaum für möglich, daß ein Mensch auf die Gedanken kommen könne, einen solchen Aufenthalt zu wählen."

Das Flußbett, in welchem sie ritten, ward immer enger, immer unwegsamer, die Gegend immer wilder. Fast eine Stunde waren sie auf diese Weise beständig im Schritt, und Einer hinter dem Andern hergeritten, als die Schaar, nachdem sie um eine Ecke gebogen, plötzlich vor einer Felswand stand, die den Pfad gänzlich versperrte. Senkrecht erhob sie sich gegen hundert Fuß hoch in die Luft. Zur Seite derselben befanden sich zerklüftete Felsen in Stufenform, deren geschwärztes Ansehn, so wie das jetzt halb vertrocknete Moos, andeuteten, daß bei Regengüssen die Wasser hier ihren Weg nach dem Flußbette nähmen.

„Du hast Dich verirrt, Abd el Aziz!“ sprach der Kaliph düster zu dem Ritter, welcher den Wegweiser machte, als Alle anhielten. „Hier ist keine Wohnung eines menschlichen Wesens.“

„Doch, o Kaliph!“ erwiederte dieser. „Dort ist sie.“

Der Maure zeigte mit der Hand nach einer Höhle, die man für die Wohnung eines Raubthiers hätte halten können, wenn sie sich zu ebener Erde befunden hätte, ihr Eingang war indeß an zwanzig Fuß über dem Boden erhaben, und gähnte mitten aus der Felsenwand. Wie ein natürlicher Altan ragte hier ein Felsenblock über die Tiefe, in welcher, wenn der Fluß Wasser in seinem Bette hatte, er sich in den wildesten Wirbeln drehen mußte.

„Die Höhle,“ sagte Abd el Aziz, „muß noch einen andern Eingang haben, aber Niemand kennt ihn, wie der Bewohner selbst, und auch Muhamed ben Jusuf begab sich stets durch diesen in dieselbe.“

Eben hatte der Kaliph dem Ritter befohlen, daß er seine Stimme erheben solle, um den Santon von der Ankunft der Gäste zu benachrichtigen, als eine sonderbare Figur auf der Felsenplatte am

Eingange der Höhle erschien. Es war ein hoher Greis von sehr bedeutendem Alter. Sein Haupt war gänzlich kahl. Thierfelle waren seine Kleidung. In der Hand trug er einen Knotenstock, auf den er sich zu stützen schien.

„Wer seid Ihr? — Was wollt Ihr? — Warum stört Ihr mit Rosses- und Waffenlärm mich aus der Ruhe?“ rief er mürrisch herab.

„Ich bin der Kaliph, heiliger Santon, und komme mit Dir zu reden,“ sagte der Fürst, indem er vom Rosse stieg, und seine Ritter gleichfalls absaßen.

„Du hast es seit dem Tage Deiner Thronbesteigung, und als ich nach Granada kam, um Deinen edlen Bruder zur Gruft zu geleiten, nicht für nöthig gehalten, und so möchte es auch heute wohl überflüssig sein,“ versetzte der Eremit nach einer Pause, und indem er einen Anflug von Hohn in seiner Rede durchklingen ließ.

„Ich komme, um mir von Deiner Weisheit Rath zu holen,“ sprach der Fürst beschämt und in Verwirrung.

„Du hast mit der Weisheit Deiner Wessire und

der Deinigen bisher so gut ausgereicht, daß die meinige dadurch gänzlich überflüssig geworden ist;" sprach der Greis, und sein Ton klang noch höhnischer.

„Ich aber will mit Dir sprechen, und ich bin nicht gewohnt, von einem Unterthan Gehör zu erbetteln;" rief der Kaliph zornig.

„Unterthan? — Dein Unterthan?" entgegnete der Einsiedler kalt. „Bisher dachte ich nicht, daß ich von dem Kaliphen Befehle zu empfangen hätte, und so werde ich wohl, da ich solche auszuführen keine Lust habe, meinen Stab nehmen, und nach der Serrania de Ronda wandern müssen. Eine Höhle, Wasser und Wurzeln finde ich überall."

„Bei Allah!" rief ein junger Maurenritter, der mit sichtlichem Aerger bis jetzt geschwiegen. „Ich weiß nicht, o Kaliph, wie Du diesem stolzen Santon so nachgiebig zuhören kannst. Gestatte, daß wir mit unsern Schwerdtern Aeste abhauen, sie über einander thürmen, die Felswand ersteigen und den störrischen Alten zu Deinen Füßen schleppen."

„Thue das, läppischer Knabe! Schleppe Aeste zusammen, und sei versichert, daß der Haufen auf

einen Wink meiner Hand auflodert, ehe Du nur einen Fuß darauf setzest;" rief der Eremit in zornigem Tone von der Höhe herab.

„Schweig!" sprach der Fürst verdrüßlich zu dem Ritter. „Niemand spreche mehr ein Wort ohne meinen Befehl. — Es wird Dir bekannt sein, o heiliger Mann," fuhr er mit schmeichelnder Rede fort, „daß mächtige Helden den Weisen, die sie befragen wollten, ihre Worte mit dem Schwerdte in der Faust abgenöthigt, ich glaube indeß, daß sie dadurch an der Weisheit selbst gefrevelt haben — Allah weiß am besten, was wahr ist! — und ich bitte Dich daher blos bei dem Andenken meines Bruders Muhamed ben Jusuf, daß Du mir eine Unterredung gestattest."

Der Eremit schien sich einen Augenblick zu besinnen, dann ging er in die Höhle, aus welcher er jedoch bald wieder zurückkehrte, und eine Strickleiter herabwarf, deren oberes Ende, wie es schien, innerhalb des Eingangs befestigt war. —

„Möge Allah Dich segnen! Ich komme Deinen Rath zu hören;" sagte der Fürst, als er die Leiter erklommen hatte und in die Höhle trat.

„Dein Bruder bedurfte selten meines Rathes, denn er wußte, ohne mich zu fragen, das Rechte zu finden;" erwiederte der Einsiedler mürrisch, indem er mit der Hand auf einen hölzernen Sessel zeigte, welcher die einzige von Menschenhand verfertigte Geräthschaft war, die man erblicken konnte.

Mit Verwunderung blickte der Herrscher in der Höhle umher. Sie war ganz so, wie sie die Natur gebildet. Nirgends eine Spur von Nachhülfe. Ein Lager von Moos und jener Sessel waren Alles, was man von Bequemlichkeiten sah. Eine frühere Erdrevolution schien den Felsen erschüttert und die Höhle gebildet zu haben. Letztere bestand aus großen Felsenblöcken, in deren Ritzen Wasser herabträufelte, das sich in den Spalten des Fußbodens verlor, auch schien sie sich noch weit in's Innere des Berges, doch immer schmäler werdend, fortzuziehen. Der Aufenthalt kam dem Kaliphen, welcher an die Pracht der Alhambra gewöhnt war, so traurig vor, daß er seinem Staunen Worte geben zu müssen glaubte.

„Wie ist es möglich," sagte er, „daß Du bei Deinem Alter einen solchen Aufenthalt, wo Du aller Bequemlichkeit, jeder Hülfe in Krankheit ermangelst,

wählen kannst? Sprich ein Wort, und ich lasse Dir in meinem Schlosse, oder wenn es Dir dort zu geräuschvoll ist, in dem schattigen Garten des Generalife eine Wohnung einrichten, wo es Dir an keiner Bequemlichkeit, noch an nahrhafter und gesunder Kost mangeln soll."

Bei jedem Worte, das der Fürst sprach, verdüsterte sich das glasige, gespenstische Auge des Alten, der sich auf das Lager niedergelassen hatte, immer mehr, und so wie Jener seine Rede geendet hatte, sagte er kalt:

„Blicke hinter Dich! Was siehst Du in jenem Winkel?"

„Ich sehe einen Haufen Wurzeln und Kräuter;" sprach der Fürst, verwundert über die Frage.

„Wohl!" fuhr der Eremit mit hartem Tone fort. „So lange noch dergleichen in den Schluchten der Alpuxarren wachsen, so lange noch süßes Wasser aus diesen Spalten träufelt, und diese Felsen nicht in ihren Grundvesten wanken, kommt nicht und verlangt nichts Aben Habuz von Muhamed el hayjari. — Doch sprich," setzte er mit Hohn hinzu,

„was verlangt der Kaliph, der Beherrscher der Gläubigen, von mir, dem Bettler?"

So unangenehm es auch den Fürsten berührte, sein Anerbieten so schnöde zurückgewiesen zu sehen, und so übel auch der Beiname: ‚el hayjari' ihm in's Ohr tönte, so mäßigte er dennoch seinen Unwillen und sagte:

„Die Christenhunde — möge Allah sie am Tage des Gerichts verwerfen! — werden täglich übermüthiger. Fast jeden Monat machen sie Einfälle in das Gebiet meines Reiches. Wie der Sturmwind aus den Schluchten des Gebirges, brausen ihre Panzerreiter durch die Pässe der Sierra, die mein Gebiet von dem ihrigen scheidet, und ehe wir ihnen entgegengehen und Rache nehmen können, sind sie bereits wieder verschwunden."

„Und Deine Burgen an der Gränze, Dein Almucadem und die Alcayden, die dort befehlen?" fragte Aben Habuz verächtlich. — „Dein Bruder wies solche Einfälle stets siegreich zurück."

„Allah hat sein Auge in letzter Zeit ungnädig von seinem Volke gewendet!" sprach traurig der

Kaliph. „Die Gränzwachen wurden stets geschlagen, das Volk ist entmuthigt.“

„Was kann ich dabei thun? — Bin ich ein Gott, der die Herzen der Feigen mit Muth erfüllen kann?“ sprach der Einsiedler.

„Ein Wort von Dir, ein Zeichen würde dem Volke Muth verleihen!“ sagte der Kaliph dringend.

„Ich gebe es nicht! — Ein Volk, das sich selbst verläßt, ist dessen nicht werth;“ sprach der Santon hart.

„Stehest Du mir nicht bei, so ist Aufruhr und das Verderben Granada's gewiß!“ rief Muhamed, indem er die Knochenhand des Alten bittend ergriff. „Der Feind hat eine starke Macht an der Gränze. Wie der Adler von seinem Felsenhorste, blickt Tellez Giron, der Großmeister der Bekreuzten, von der Gränzveste in unsere fruchtbaren Thäler. Flattert die Fahne mit dem Schlüssel an der Seite des Kreuzesbanners — und dies wird der Fall sein, denn Sidi Abd el Rahman, das Haupt der Zegri's, ist mir feindlich gesinnt und wartet nur, um sich für die Gegner zu erklären — so bin ich verloren.“

„Und bist Du es, so ist es dennoch nicht das

Volk von Granada;" versetzte der Santon hart. „Was sagt der Weise aus Damaskus? ‚Wenn das eine Auge vertilgt ist, sieht das andere desto schärfer, wenn die eine Hand abgehauen ist, wächst die Kraft der andern.‘ Ein kräftiger Herrscher wird die Fahne mit der Hand und dem Schlüssel besser vertheidigen."

„Aber," sagte der Kaliph mit schmerzlichem, bittendem Tone, „er wird nicht der Abkömmling des ‚Sohns des Rothen‘, nicht der Bruder Muhameds ben Jusuf sein. — Du weißt, o Heiliger' ich habe drei Töchter, aber keinen Sohn."

Die Rede des Fürsten schien ihres Eindrucks auf den Greis nicht verfehlt zu haben, der klagende Ton in sein Herz gedrungen zu sein.

„Du hast Unrecht," sagte er düster, aber weniger rauh, „Dich auf Deinen großen Ahn und auf Deinen Bruder zu berufen. Die Weisheit des Ersten und der Edelmuth des Zweiten sind nicht Dein Erbtheil worden. — Nein," setzte er heftig hinzu, als der Fürst sprechen zu wollen schien, „ich bin mit Dir nicht zufrieden. — Du hast keine der Lehren, die ich Dir am Sterbebette des edlen Mu=

hameds gab, beachtet, Du hast sie alle in den Wind geschlagen; wie würdest Du die ausführen, die Du heute von mir zu erbitten kamst!"

„Pünktlich! — Blindlings! — Ich schwöre es Dir bei Allah und dem Barte des Propheten!" rief der Fürst.

„Und was ist's, das Du wünschest? Was soll ich für Dich thun?" fragte der Eremit, indem er sein tiefliegendes, düsteres Auge auf dem Kaliphen ruhen ließ.

„Gieb mir einen Talisman, der mich stark macht, meinen Feinden zu widerstehen, und der den Muth meines Volkes erhebt; einen Talisman, wie den, den Du meinem Bruder Muhamed ben Jusuf gegeben hast, den er, wie es heißt, bis zu seinem Tode auf der Brust trug, und den Du, als er gestorben war, wieder zurückgenommen hast."

So wie der Kaliph schwieg, stieß der Einsiedler ein lautes Gelächter aus, in welchem, außer seiner Wildheit, etwas wie Verachtung lag.

„Dein Bruder," sagte er endlich, „trug den Talisman, den er von mir empfing, nicht auf,

sondern in der Brust. Diesen Talisman kann ich Dir weder geben, noch kannst Du ihn tragen.“

„Wohl! So gieb mir einen andern, aber hilf mir; hilf mir, um meines Bruders willen;“ sprach dringend der Fürst. — „Rette mich, rette mein unglückliches Volk!“ setzte er hinzu, als der Eremit hartnäckig schwieg.

Der Alte schien indeß in ein tiefes Nachdenken zu verfallen, er sah starr vor sich hin, es entstand eine lange Pause. Auch der Fürst schwieg, aber seine Miene drückte ungeduldige Erwartung aus.

„Wohlan!“ sprach endlich der Einsiedler. „Ich will Dir und dem entarteten, verweichlichten Volke von Granada zum letztenmale einen Rath ertheilen. — Zum letztenmale! Verstehst Du, Kaliph? Kämest Du nochmals in meine Wildniß, Du würdest mich nicht mehr in dieser Höhle finden. — Auch einen Talisman sollst Du haben, und dieser soll mir Kunde geben, ob Du und Dein Volk noch ächte Söhne jener Väter seid, die, mit dem Schwerdt in der einen und dem Koran in der andern Hand, vom Atlasgebirge auszogen, und über das Meer schifften, um sich das schöne Land, das vor ihren

Blicken lag, zu unterwerfen. Höre deshalb meine Rede, und befolge sie pünktlich. Sobald Du nach Granada zurückkommst, so laß, durch den besten Künstler, in Erz einen Reiter in Lebensgröße, mit beweglichen Armen, eine Lanze in der rechten Hand haltend, verfertigen. Diesen Reiter laß auf den höchsten Thurm des Albaycin aufstellen, und auf das Fußgestell des Bildes, mit kolossalen Lettern, in arabischer Sprache schreiben:

‚Aben Habuz der Seher spricht:

So vertheidigt sich der Andalusier!‘

Wohin die Spitze der Lanze dann auch immer gerichtet sein wird, von dort hast Du den Feind zu erwarten. Befestige dort Deine Gränzen, lege starke Besatzung in die Gränzschlösser, übe die Besatzung in den Waffen, und das Herz Deiner Unterthanen wird stark und froh werden.“

„Dein Rath soll pünktlich befolgt werden,“ rief hocherfreut der Kaliph. „Noch heute soll auf der Bivarrambla, dem Zacatin und in allen Hauptstraßen durch Ausrufer unter Pauken- und Trompetenschall verkündigt werden, daß sich Künstler melden sollen, um jenes Erzbild zu verfertigen. Ich

will den Künstler, der den Talisman auf's beste und schnellste darstellt, fürstlich belohnen."

„Vergiß indeß," sagte der Einsiedler mit einem sonderbaren Lächeln, „über die Verfertigung des Talismans nicht die daran geknüpften Bedingungen, die Verstärkung der Besatzungen, die Waffenübungen und die Wachsamkeit."

„Nichts soll vergessen werden!" rief lebhaft der Kaliph. „O hättest Du mich nur früher Deines Rathes gewürdigt, heiliger Mann, Du würdest gesehen haben, wie genau, wie umsichtig ich ihn stets befolgt haben würde."

„Als Dein Bruder starb," sprach der Santon mit dem vorigen sonderbaren Lächeln, „wurden Dir von Deiner Gattin Drillingstöchter geboren, Du batest mich, über ihr Geschick die Sterne zu befragen. Entsinnest Du Dich noch meiner Antwort?"

„Von Wort zu Wort!" fiel der Fürst mit Lebhaftigkeit ein. „Du sagtest: ‚Deine Töchter, o Kaliph, werden Deiner Wachsamkeit, besonders wenn sie das mannbare Alter erreichen, bedürfen. Dann vertraue ihre Hut keinem Andern als Dir selbst.'"

„Und hast Du dies Wort beherzigt?“ fragte der Santon mit satyrischem Lächeln.

„Auf's Allerbeste;“ erwiederte Jener. „Sobald die Mädchen zu sprechen anfingen, sandte ich sie mit einer Aufseherin, welche Alle, die sie kennen, wegen der Weisheit die in ihr wohnt, nur die ‚kluge Kadiga‘ nennen, und welche die Lieblingsdienerin meines Weibes war, nach der nur einige wenige Meilen von hier gelegenen Veste Gaucin. Wie Du weißt, o heiliger Mann, ist die Burg, wie das Nest eines Adlers, auf einem einzelnen Felsen gelegen, die Gegend schön, die Luft erfrischend und gesund. Damit die Mädchen, welche inzwischen zu drei herrlichen Jungfrauen erblüht sind, kein männliches Wesen, das ihren Augen wohlgefallen könnte, zu Gesicht bekommen, habe ich für eine Umgebung gesorgt, die eben nicht geschaffen ist, um dem Auge der Weiber zu gefallen. Die Diener der Jungfrauen sind säbelbeinige Zwerge, die Besatzung der Burg besteht aus Buckligen oder Einäugigen, der Befehlshaber ist ein alter schwarzer Eunuche. Du siehst mithin, heiliger Santon, daß ich mit größter Umsicht die Bewahrung meiner

Töchter angeordnet habe, und ich verspreche Dir mit derselben Umsicht und Weisheit auch Deinen Rath, Hinsichts des Talismans, den Du mir auf dem Albaycin zu errichten geboten hast, auszuführen."

„O, ich setze dies von Dir voraus!" erwiederte der Einsiedler trocken.

„Nächstens," fuhr der Kaliph, einmal im Fluße der Rede, wohlgefällig fort, „hole ich indeß meine Töchter von Gaucin zurück, um sie zu verheirathen. Die Schwiegersöhne, die ich mir erkohren habe, sind so edel als mächtig, wenn auch den Augen der Weiber nicht eben wohlgefällig anzuschauen. Die älteste, Zayda, habe ich für Sidi Abubekr el Naziri, den Alcayden von Tarifa, bestimmt —"

„Er ist ein Greis;" fiel der Santon ein.

„Thut nichts, Zayda hat keinen jüngern Mann, der nicht ein Krüppel wäre, gesehen;" erwiederte der Vorige gemüthlich. „Zorayde, die zweite, heirathet Sidi Muley von Malaga —"

„Er ist lahm;" wandte der Santon ein.

„Allerdings, aber er hat gesunde Arme und sieht auf beiden Augen. — Zoraheyde, die dritte, mein

Liebling, ist für den Almucadem Sidi Abdallah, der zu Solobreña befehligt, bestimmt."

„Dieser ist taub;" sagte der Eremit.

„Allerdings;" erwiederte der Kaliph mit Ruhe. „Bei alledem sind sonst seine Gliedmaßen im besten Stande. Er ist noch nicht tief in den Funfzigen, und was das Wichtigste ist, sehr reich. — Du bemerkst also, heiliger Mann, daß ich auf's Beste für die Zukunft meiner Kinder gesorgt. Daß die Freier den Augen der Mädchen wohlgefallen werden, versteht sich von selbst, da sie bis dahin nur Mißgestalten erblickt haben. Damit nun aber der Feind nicht Unkraut unter den Weizen säe, habe ich — und ich denke, Du wirst diese Vorsicht loben — alle Anstalten getroffen, daß, so wie meine Töchter in der Alhambra eintreffen, sie denselben Tag mit Abubekr, Muley und Abdallah vermählt werden."

„Vortrefflich!" sprach der Eremit. „Deine Maßregeln sind ganz Deiner würdig."

„Nicht wahr?" versetzte vergnügt der Kaliph.

„Eins indeß fällt mir ein;" sagte trocken der Santon. „Wie, wenn das Herz Deiner Töchter inzwischen dennoch eine andere Wohl getroffen?"

„Unmöglich!“ fiel lächelnd der Kaliph ein. „Du vergißt, daß die Mädchen blos Krüppel und Zwerge vor Augen hatten.“

„Hm, wer weiß!“ sprach der Einsiedler. „Ich sah vorhin in den ‚Spiegel des Geschickes.‘ Meine Gedanken richteten sich zufällig auf Burg Gaucin, und ich sah — Doch,“ unterbrach er sich plötzlich, „willst Du vielleicht selbst einen Blick in jenen Spiegel werfen?“

„O dies würde mir ein großes Vergnügen gewähren!“ rief erfreut der Herrscher.

„Das ist noch die Frage;“ entgegnete Jener trocken. — „Komm indeß und folge mir.“

Der Alte zog eine dünne Harzfackel aus einer Spalte des Felsens, er stieß sie in eine andere, und zum Erstaunen seines Gastes entzündete sie sich augenblicklich.

Der Eremit winkte nun dem Kaliphen, ihm zu folgen, und beide gelangten im Hintergrunde der Höhle nach einem schmalen Gange, der weiter aufwärts führte. Der Gang wandte sich schneckenförmig immer weiter in die Höhe, und der Fürst war der Meinung, daß sie fast die Spitze des Felsens,

welcher durch und durch ausgehöhlt schien, erreicht haben mußten. Wirklich hatten sie beinahe zweihundert Fuß senkrechte Höhe erstiegen, und Beide traten nun in ein rundes Gemach, das in dem Gipfel des Felsens, der die umliegenden Berge überragte, durch Menschenhände ausgehöhlt war. Das Gemach schien ringsherum kleine runde Fenster zu haben, doch waren diese durch eine Art hölzerner Laden oder vielmehr Kapseln verschlossen, und kein Tageslicht drang in das Gemach. Letzteres sah nicht so ärmlich wie die Höhle aus. Man sah hier einen Tisch mit Büchern und allerlei Instrumenten, die dem Kaliphen unbekannt waren, bedeckt. Schreibzeug, Pergament, selbst allerlei Hausgeräth, als runde Sessel und dergleichen, waren gleichfalls zu schauen. —

Der Eremit pflanzte jetzt die brennende Fackel auf ein Gestell, das in der Mitte des Gemaches stand, und ging zu einer jener, durch Laden verschlossenen, kleinen Oeffnungen, die nach Süden gelegen war. Er schraubte hier die hölzerne Kapsel ab, und ein spiegelartig geschliffenes Glas, von etwa drei bis vier Zoll Durchmesser, ward sichtbar.

Wie es schien, war das Glas oder der Spiegel beweglich, denn nachdem der Eremit hineingeblickt, drehete und wendete er das Glas, und sah immer wieder von Neuem hinein, bis er endlich mit der Stellung desselben zufrieden schien.

„Tritt näher, Muhamed el hayjari;" sagte er jetzt, indem er mit höhnischem Lachen das letzte Wort betonte. „Siehe in den ‚Spiegel des Geschickes.' Du wirst Deine Töchter erblicken, wirst sehen, was sie in diesem Augenblicke vornehmen, und die Weisheit der von Dir getroffenen Vorkehrungen durch eigene Wahrnehmung ermessen können."

Der Kaliph trat ganz vergnügt zu dem Glase. „Ich sehe nichts!" sagte er, einen Schritt davon stehen bleibend.

„Bringe das Auge dicht daran;" erwiederte der Eremit. „Der Spiegel ist auf eine eigenthümliche, dies erfordernde Weise bereitet."

Muhamed that, wie ihm geboten ward. Plötzlich stieß er einen Ausruf der Ueberraschung, und bald darauf einen der Wuth aus.

„Ha, was sehe ich?" schrie er wie rasend.

„Ist dies Wahrheit? Ist dies Täuschung der Sinne?"

„Reine Wahrheit;" entgegnete ruhig der Santon.

„Tod, Hölle und Verdammniß!" tobte der Kaliph, indem er von dem Spiegel zurücksprang. „So soll das Blut der Kadiga, des elenden Eunuchen und aller der Schuldigen von meinem Säbel träufeln! Ich schwöre dies bei dem Barte des Gesandten Allah's und denen der vierzigtausend Propheten!" —

„Schwöre nicht, Hayjari! Du beschwörest blos Deine eigene Einfalt;" sprach der Eremit mit starker Stimme. „Ich verbiete Dir blutige Rache zu nehmen, die Dich blos in's Verderben stürzen würde. Verheirathe auch nicht Deine Töchter an Greise und Krüppel, denn die Natur läßt sich nicht unbestraft beleidigen. — Eile nach Gaucin! Denke, daß Du selbst das, was geschehen, veranlaßt hast, laß Gnade vor Recht ergehen, beaufsichtige Deine Kinder mit eigenem Auge und — handle künftig klüger."

Im höchsten Verdrusse schlug sich der Kaliph vor die Stirn, dann sagte er:

„Ich will Dir folgen, so schwer es mir ankommt; aber ich will es thun, damit Du mich nie wieder der Unfolgsamkeit und des Mangels an Weisheit beschuldigen kannst.“

„Du wirst Dir damit selber den größten Dienst erweisen;“ versetzte der Santon mit Kälte. „Aber gehen wir, damit Du nach Gaucin kommst, und nicht der Ausspruch des weisen Persers: ‚Ein Narr packt Stroh und glühende Kohlen in eine Kiste, und fürchtet nicht den Brand,‘ sich noch mehr, als geschehen, bewährt.“

Mit Ungeduld stolperte der Kaliph den Gang abwärts, bis er wieder in die untere Höhle gelangte. Mit flüchtigen Worten dankte er hier dem Einsiedler, versprach seinen Rath bestens zu befolgen, kletterte die Strickleiter herab und sprang, bei seinen Rittern angekommen, schnell auf's Roß. — So wie er im Sattel saß, drückte er dem sich aufbäumenden Renner den scharfen Steigbügel in die Flanken. „Nicht nach Granada! Nach Gaucin geht unser Weg!“ rief er aus, und wie der Sturmwind jagte der Zug über den knirschenden Kies und die Felsenbrocken der Baranca. — — —

Ehe der zürnende Kaliph mit seinen Rittern auf der genannten Veste anlangt, möge der Leser das Nöthige über die eigenthümliche Lage derselben so wie über das, was sich mit den drei Prinzessinnen zugetragen, und was der Fürst in dem „Spiegel des Geschicks‘ erblickte, vernehmen. —

Die Gegend von Gaucin — welches zwischen Antequera und Ronda gelegen ist — war zur Zeit der Maurenherrschaft vortrefflich angebaut und sehr bevölkert. Selbst bei der Austreibung der Mauren suchten die letzten in den Engpässen sich längere Zeit Schlupfwinkel zu erhalten, wo sie unentdeckt bleiben konnten. Die Bewohner der elenden, an nackten Bergrücken hängenden Dörfer: Guatazin, Benadalid, Atajate, Namen rein arabischen Klanges, bezeugen durch ihr Aeußeres noch heute ihre maurische Abkunft. Unter den noch vorhandenen maurischen Vesten giebt es kaum eine, deren Lage romantischer, ja so zu sagen abentheuerlicher und doch dabei schöner wäre, als die von Burg Gaucin. Auf einem, von drei Seiten schroff emporstrebenden, vielzackigen Felsen liegt das aus einem Conglomerat von vielen viereckigen, großen und kleinen

Thürmen bestehende Kastell. Kaum kann mag sagen, wo eine Felsenzacke aufhört, und der Unterbau des Thurmes, den sie trägt, anfängt, so ist beides in einander eingekeilt und verwachsen. Ein schwaches Vorbild im Kleinen würde eine Kristalldruse mit ihren, auf der Mutter von Quarz aufsitzenden, Säulen geben können. Ein mit niedrigen, kaum brusthohen Mauern eingefaßter, in den Stein gehauener Weg führt in mehrfachen Windungen auf den Rücken eines Felsengrats, von welchem der Beschauer zu seiner Linken einen Abgrund von mehreren hundert Fuß Tiefe hat, und wo auch der Beherzteste, der einen Blick hinabthut, schwindelnd zurückbebt, in den Schloßhof. Hier ragt der mächtige, auf seiner Höhe mit Zinnen versehene Hauptthurm des Schlosses weit in die Lüfte. Von seiner Plateform genießt der Beschauer einer Aussicht, wie es kaum noch eine zweite in ganz Spanien giebt. Ein wellenförmiges Land, wo aus kleinen Gehölzen und Weinbergen die Ruinen arabischer Vesten oder moderne, weißglänzende Landhäuser hervorragen, zieht sich bis an's Meer, an dessen Ufer sich der Felsen von Gibraltar, wie ein riesiger Tafelaufsatz, in dem

klaren Blau erhebt. In der kleinen Bucht zur Rechten blinken die weißen Häuser von Algesiras. Die Meerenge, welche das Mittelmeer mit dem atlantischen verbindet, ist indessen keineswegs die Gränze des Sehkreises. Deutlich sieht der Beschauer die gegenüberliegende, afrikanische Küste vor sich ausgebreitet. Die äußerste Durchsichtigkeit der Luft dieser Gegenden, läßt ihn nicht nur die einzelnen Gebäude des auf einer Landzunge liegenden Ceuta, welche sich an einen sie vor den Wogen schützenden Felsen anlehnen, genau erkennen, sondern selbst über das waldige, felsige Gelände der afrikanischen Küste schweift meilenweit sein Blick, bis ihm an der äußersten Gränze des Horizonts erst die Bergrücken des geheimnißvollen Atlas ein Ziel setzen. — Ist aber der Anblick nach Süden ein lachender, so ist der nach Norden desto ernster, romantischer, wilder. Nirgends erblickt man die Spuren gewaltiger Umwälzungen deutlicher. Die Klüfte und scharf geschnittenen Felswände, die gähnenden Abgründe geben überall davon ein Zeugniß. Mitten aus der Serrania de Ronda ragen mit Schneehäuptern und übereinandergethürmt die Pics

von San Christoval, von Algodonales, del Gastor, d'Ubrique, welche das großartige Panorama schließen. — Wie bereits erwähnt, hatte nach dem Tode seiner Gemahlin der Herrscher von Granada seine Töchter in die einsam und abgelegene Veste Gaucin gesendet. Die Drillingsschwestern waren zu drei wunderschönen Jungfrauen emporgeblüht; doch war Aeußeres und Charakter einer Jeden von dem der beiden Andern verschieden. Es schien, als ob sich die Natur bei ihrer Erschaffung in dieser Verschiedenheit ganz besonders gefallen hätte. Die älteste, Zayda, war groß, von schlanker Gestalt, feurigen Auges und den regelmäßigsten Zügen. Die dunkeln Augenbrauen, die leicht geschwellte Oberlippe, die, wie mit einem leichten Anflug, gebräunte Haut, aus welcher auf den Wangen das schönste Roth durchschimmerte, ließen auf arabische Abkunft schließen, doch war jedenfalls Zayda das verkörperte Ideal einer Afrikanerin. Der Charakter des Mädchens war ernst und fest; nur selten sah man es lächeln. Fast ganz entgegengesetzt war die Gemüthsart Zorayдens, der zweiten Schwester. Diese war stets heiter, zu Scherzen und lustigen Streichen aufge=

legt; beinahe immer lachte der mit zwei Reihen von Perlenzähnen geschmückte, rosenrothe, kleine Mund. Sah man die hellbraunen Locken Zorayдens, welche sich neben den von Gesundheit strotzenden Wangen bis auf die in Fülle schwellende Brust herabringelten, mit Blumen, die sie so sehr liebte, geschmückt, so würde ein Maler in ihr das Urbild einer Flora gefunden haben. Uebrigens blickte ihr braunes Auge immer so schelmisch, daß man einem muntern Einfall schon, ehe er noch über die schön geformten Lippen kam, mit Zuversicht entgegensehen konnte. — Von ihr, jedoch noch weit mehr von der ältesten Schwester verschieden, war Zoraheyde. Niemand, der sie sah, würde an afrikanische Abkunft gedacht haben. Sie war von dem weißesten, fast transparenten Teint, ihre Gestalt von Mittelgröße, äußerst fein, fast sylphidenartig gegliedert. Das Ansehen des Mädchens hatte etwas Aetherisches, was durch eine sanfte Schwermuth in ihren Zügen, den schwärmerischen, schwimmenden Blick des dunkelblauen Auges noch bestimmter hervortrat. Zoraheyde sprach wenig, und was sie sprach, trug den Ausdruck des Gefühls und der Schwärmerei, wes-

halb sie oft der Gegenstand von Zoraydens Neckereien war. Den Gesang, vor allem aber das Spiel der Laute, in welchem sie es zu einer damals unerhörten Fertigkeit gebracht hatte, liebte sie über Alles und vergnügte sich damit besonders in der Einsamkeit, welche ihr so angenehm, wie Zorayden oft drückend, war. —

An einem schönen Frühlingstage befanden sich die Schwestern auf der, mit einem Baldachin gegen die Sonnenstrahlen geschützten, Plateforme des Hauptthurmes; ein Plätzchen, welches sie besonders liebten. Sie saßen auf schwellenden, mit rother Seide überzogenen Kissen, und zu den Füßen einer jeden saß eine Negerin, die ihrer Herrin mit einem Wedel von Pfauenfedern Kühlung zufächelte, gegenüber den Mädchen aber, gleichfalls auf einem Kissen sitzend, befand sich eine Frau von mittlerem Alter, deren Worten die Prinzessinnen mit größter Aufmerksamkeit zuzuhören schienen. Auf einem reifenförmigen Gestell, zur Seite jener Frau, waren drei Falken, unter denen ein schneeweißer, angekettet. Die Vögel waren mit Schellen an den Füßen und einem silbernen Halsbande geziert, und wandten die

klugen braunen Augen öfters sehnsüchtig nach einem Gefäß, in welchem kleine, rohe Fleischstückchen lagen.

„Du hast also die Falkenjagd mit eigenen Augen gesehen, liebe Kadiga?“ sprach Zorayde, als jene auf einen Augenblick inne hielt.

„Wie ich Dir sage, Licht meiner Augen!“ fuhr diese auf's Neue lebhaft fort. „O Gott, wenn ich an die Tage meiner Jugend in dem schönen Frankreich denke! — Es war auf den Gütern des Grafen d'Angeville, in der Nähe von Marseille, und etwa drei Wochen vorher, ehe ich und Eure verstorbene Mutter, die Nichte des Grafen, auf einer Lustfahrt zur See von einer afrikanischen Galeere geraubt und nach Tetuan gebracht wurden, wo Sidi Abd el Kader uns Eurem Vater, der damals in Solobreña residirte, zum Geschenk machte.“

„Du warst damals noch sehr jung, und unsere Mutter auch?“ fragte Zayda.

„Die Gräfin Françoise war siebenzehn, ich sechszehn Jahre alt;“ erwiederte Kadiga. „Ja, Kinderchen, noch am Tage vor unserer unglücklichen Lustfahrt hätte ich nicht gedacht, daß aus der Gräfin Françoise d'Angeville die muselmännische Fürstin

Zorroya von Granada, und aus ihrer Dienerin Isabelle Fourier die Sklavin Kadiga werden sollte."

„Wie kann nur das Wort: Sklavin, über Deine Lippen kommen?" sagte Zoraheyde schmerzlich. „Haben wir Dich nicht lieb, so lieb wie jemals Töchter die Freundin einer theuren, früh verlorenen Mutter gehabt haben? Fehlt es Dir an Etwas? Ueberhäuft Dich unser Vater nicht mit Geschenken? Geschieht nicht Alles, was Du wünschest? Ist es nicht schön in unserm Lande?"

„Allerdings, Kinderchen! Allerdings;" erwiederte die Dienerin. „Aber — Granada ist dennoch nicht Frankreich."

„Immer und ewig ist Dein Frangistan doch auf Deinen Lippen!" sagte Zayda ein wenig unwillig.

„Weil ich immer und ewig und durch Alles daran gemahnt werde!" sprach Kadiga in schmerzlicher Erinnerung. „O welche Lust ist es, das fröhliche Leben dort zu schauen! Lustbarkeiten aller Art wechseln mit einander ab. Bald giebt es ein Turnier, bald ein Ringelrennen, bald einen Tanz, eine Jagd, und an Allem nehmen die Frauen Theil. — Dagegen hier! — Selbst wenn man die Mittel zu

einem Vergnügen hat, ist Niemand zu finden, der sie anzuwenden versteht. Den Beweis für meine Behauptung liefert die Geschichte mit diesen Falken! Da hat Euer Vater die herrlichen Vögel von einem Schiffsbefehlshaber, der sie auf einem Nordlandsschiffe erbeutet, zum Geschenk erhalten, er sendet sie an Sidi Abd el Kerim, mit dem Befehl, zu Eurem Vergnügen eine Jagd auf Rebhühner damit zu veranstalten. Der gute Schwarze, in dessen Kopfe es so dunkel aussieht, wie auf der Oberfläche der Haut, behauptet auch etwas von der Falkenjagd zu verstehen, versichert, in der Gegend von Malaga vielmal dergleichen beigewohnt zu haben, und als die Vögel endlich in's Freie gebracht und auf die aufgestöberten Hühner losgelassen werden, fliegt der eine hier, der andere dorthin, und wir müssen noch froh sein, sie wieder eingefangen zu haben."

„Sie werden nicht gut abgerichtet sein!" meinte Zayda.

„Nein! Es versteht Niemand mit ihnen umzugehen;" rief Kadiga. „Der geringste Jägerbursche in Frankreich wüßte sie herrlich zu gebrauchen. — O ich sah einmal eine treffliche Jagd in der Ca=

margue. Wasservögel mit langen Schnäbeln, die ich aber nicht auf arabisch zu nennen weiß, waren es, die mit Falken gejagt wurden. Das war eine Lust! Der Lärm des Jagdgefolges, der Kampf der Falken mit ihren Gegnern in der Luft! Herrlich! Prächtig! Und dann die geputzten Damen, die schönen Männer —"

„Sind sie denn wirklich so schön, wie Du sie stets beschreibst?" fragte Zorayde neugierig. „Haben sie nicht auch so krumme Beine oder einen Buckel, wie die, welche hier um uns sind?"

„Diese sind mit den schönen Rittern in Frankreich gar nicht zu vergleichen;" sagte Kadiga verächtlich. „Es wäre gerade, als ob man die herrlichsten Renner, welche Euer Vater in den Ställen der Alhambra unterhält, mit einem Dutzend schäbigen und lahmen Müllereseln in Vergleich bringen wollte."

„Schade ist's," sagte Zorayde ernsthaft, „daß der Wille Allah's die Christen dennoch gewissermaßen den Thieren ähnlich gemacht, und sie, wenigstens theilweise, übel verunstaltet hat. Abd el Kerim versichert, daß jeder der christlichen Männer hinten

einen Stutzschwanz habe, wie die Paviane des Felsens von Gibel el Tarif, von denen einer, wie Du weißt, unten im Hofe angekettet ist."

„Er mag selber ein Pavian sein, der Einfaltspinsel!" rief Kadiga mit aller Lebhaftigkeit einer Französin. „Die christlichen Ritter sind so untadelhaft, wie nur je ein Geschöpf, das aus Gottes Hand gekommen. — Ich versichere Euch, Kinder, daß die ‚Söhne des Sattels', welche doch für die feinsten Hofleute und die gewandtesten Ritter von Granada gelten, gar nicht mit ihnen zu vergleichen sind."

„Ich möchte wohl einmal einen christlichen Ritter sehen!" seufzte Zorayde.

„Ja, und mich mit ihm unterhalten, wenn die Christen wirklich so angenehm und verständig sind, wie Du behauptest;" meinte Zayda.

„Ob die Christenritter wohl auch den Gesang und das Lautenspiel lieben mögen?" setzte Zoraheyde fragend hinzu.

„Sie lieben Alles, was edel, schön und trefflich ist; wie sollten sie also von Sang und Saitenspiel nicht entzückt sein!" rief Kadiga lebhaft. „Ach,

wenn ich mich der Lieder der Troubadours am Hofe des Grafen d'Angeville erinnere! — Ihr müßt nämlich wissen, das sind edle Sänger, welche im Lande herumreisen, bei Herren und Damen überall willkommen sind, und von denen Einer immer schöner, beredter, sangreicher und verliebter ist, wie der Andere."

„Es muß entzückend sein, die schönen Männer zu sehen, welche das Schwerdt wie die Laute gleich trefflich zu handhaben wissen;" sprach Zoraheyde.

„Ja, und mit ihnen auf flüchtigen Rossen durch Feld und Wald zu stürmen, ohne daß Jemand etwas Arges darin findet;" setzte Zorayde hinzu.

„Schade ist es, daß die Christen einmal ewig verdammt sind;" sagte Zayda mitleidig. — „Du wirst dies wohl nicht bestreiten können, Kadiga, da Du mit unserer Mutter zugleich den Islam angenommen."

„Ei nun, Kinderchen, ich kam dazu, wie man so zu Etwas kommt;" versetzte die Duenna in einiger Verwirrung. „Gefangen war ich einmal, trennen wollte ich mich nicht von Eurer Mutter, und so sagte ich dann auf Verlangen: ‚Gott ist Gott,

und Muhamed sein Prophet!‘ Da ich von dem Vordersatze dieses Ausspruchs fest überzeugt bin, so, denke ich, konnte ich den Hintersatz ohne große Scrupel hinzufügen. Was die Verdammniß anbelangt, so ist meine Meinung, daß noch kein Augenzeuge zurückgekehrt ist, welcher darüber hätte genaue Auskunft geben können, und ich meine, daß nur die, welche selbst gern verdammen, sich über diesen Punkt eine genaue Kenntniß zutrauen.“

„Ich kann unmöglich glauben,“ sprach Zoraheyde, „daß Allah, der seine Sonne über das Abendland wie über das Morgenland leuchten läßt, die Christen so schön, so edel, wie Du sie schilderst, gebildet haben würde, wenn er sie im Voraus zur Verdammniß bestimmt hätte.“

Während sich die drei fürstlichen Jungfrauen mit ihrer Dienerin in der angegebenen Weise unterhielten, tönte aus einem Gehölze, aus welchem ein Pfad nach der Veste führte, plötzlich ein Lärm, wie von einer Reiterschaar; wenigstens hörte man Hufschlag und Menschenstimmen. Neugierig erhoben sich die Jungfrauen von ihren Sitzen, und eilten nach jener Seite der Plateforme. Ein Trupp Go=

meren brach eben aus dem Walde; er eilte der Veste zu. So wie er näher kam, bemerkte man deutlich, daß er drei Geharnischte, deren Helme reich mit Federn geschmückt, die Visire aber niedergelassen und die Hände gefesselt waren, in seiner Mitte führe. So wie der Trupp vor dem Thore der Burg angekommen war, ließ er einige wilde Hörnertöne hören. Bald darauf öffnete sich die Pforte, und ein alter Neger in leichtem Harnisch ging dem Anführer des Trupps, der bis unweit des Eingangs vorgeritten war, entgegen. Lange besprachen sich Beide. Plötzlich winkte der Anführer der Gomeren. Einige Reiter saßen ab und führten jene Gefesselte in die Burg, aus welcher die Ersteren nach einer Weile zurückkehrten und ihre Pferde bestiegen. Nach längerem Zwiegespräch warf sich der Führer der Reiter auf sein Pferd, und der Trupp der Schwarzen jagte unter lautem Freudenruf und Schwenken der Speere in den Wald zurück. —

„Wer mögen jene Gefesselten sein?" sagte Zorayde neugierig zu den Schwestern. „Harnische, wie sie trugen, habe ich noch nie gesehen."

„Es sind Christen! — Christen, so wahr ich

lebe!" rief Kadiga. „Helme und Federn sind zwar von denen, wie man sie in Frankreich trägt, verschieden, aber Christen sind die Fremden jedenfalls."

„O dann müssen wir etwas Näheres über sie hören!" sprach Zorayde. „Gehe, Zuleima!" setzte sie, zu einer Sclavin gewendet, hinzu. „Gehe und sage Sid Abd el Kerim, er möge sogleich zu uns kommen."

Während die Schwestern und ihre Duenna sich noch über den in dieser Einsamkeit seltenen Vorfall unterhielten, erschien ein alter, grauhaariger, dickbäuchiger Neger — derselbe, der mit dem Anführer der Gomeren gesprochen hatte — auf der Plateforme des Thurmes. Er beugte sich fast bis zur Erde und trat dann, die Hände über die Brust gekreuzt, zu den Jungfrauen.

„Sprich, Sidi, wer sind jene Fremden, die eben in die Burg geführt wurden?" fragte Zorayde neugierig.

„Es sind Christen, Söhne des Satans, o Herrin, welche Muley ben Zamun, der zu Gibel al Tarif befehligt, hierher sendet, und die nach Granada gebracht werden sollen;" erwiederte der

Neger. „Das Schiff, das sie trug, scheiterte an den Felsen der Küste, ihre Gefährten ertranken, sie selbst wurden gefangen. Listig, wie alle ihre Glaubensbrüder, behaupten sie, mit Unrecht gefangen und mit Ketten belastet worden zu sein, indem ihr Fürst Frieden geschlossen mit den Gläubigen; auch wollen sie Krieger von Range sein.“

„Dies,“ sprach Zayda, „müßte sich wohl ermitteln lassen.“

„Das Kastilianische wie das Arabische ist ihnen gleich wenig geläufig;“ versetzte der Vorige. „Ich bin wegen ihrer Behandlung ein wenig verlegen. Wären sie gemeine Krieger, so ließ ich sie an den Schweif eines Rosses binden und morgen nach Granada bringen, mit Christen von Rang aber muß man wohl etwas glimpflicher verfahren.“

„Jawohl! — Jawohl!“ sagte Kadiga. „Es sind Mauren von Rang in der Gewalt ihrer Landsleute, und sie würden es diesen entgelten lassen. — Doch sage, Sidi, woher behaupten die Fremden zu sein?“

„Sie sagen, sie seien katalonische Ritter! Allah

weiß, was wahr ist;" entgegnete der Schloßkommandant.

„Das würde sich leicht ermitteln lassen;" versetzte die Vorige. „Ich spreche die Langua katalana und wollte mit ein paar Worten hinter die Wahrheit kommen."

„Ei," sprach Zorayde lebhaft, „so laß die Fremden heraufbringen. Kadiga mag sie ausforschen, und — ich möchte für's Leben gern einen christlichen Ritter sehen."

„Ja, ich wünschte es gleichfalls, natürlich blos der Seltenheit wegen;" fügte Zayda hinzu.

„Es wäre auch schön," sprach Zorahende, „wenn man den Aermsten, die den Armen ihrer Mütter, Weiber oder Bräute entrissen sind, etwas Freundliches erweisen, sie trösten könnte."

„Wo denkt Ihr hin, o Schönste der Schönen!" sprach Abd el Kerim erschrocken. „Die Christenhunde sind nicht werth, von Euch angeblickt zu werden."

„Hm! ich denke, Sidi, über Werth oder Unwerth des Anblicks haben die Fürstinnen allein zu entscheiden," sprach Kadiga schnippisch. „Sie müssen

ohnehin zu Burg Gaucin Tage= und Jahrelang ansehen, was wenig des Ansehens werth ist. Auch wäre es möglich, daß die Fremden über die Art, diese Falken zu brauchen, Auskunft geben könnten, was wohl gut wäre, denn der Kaliph wird sich nicht wenig wundern, wenn er hört, daß, nachdem Du Dich Deiner Kenntniß der Falkenjagd so gerühmt, und er deshalb seinen Töchtern ein großes Vergnügen zugedacht, die schönen Vögel nicht zu gebrauchen sind."

„Aber bedenke, Kadiga, daß dies gegen meine Pflicht wäre!" sprach der Eunuche.

„Wie so?" fragte diese. „Hat Dir der Kaliph Befehle gegeben, wie Du Dich verhalten sollst, wenn die Prinzessinnen christliche Gefangene zu sehen verlangen?"

„Das nicht! Er konnte nicht wissen —" hob Jener an.

„Nun also!" unterbrach ihn die Duenna. „Er hat es nicht befohlen, und Du handelst sehr unklug, den Fürstinnen in einer so unbedeutenden Sache entgegen zu sein, anstatt daß Du dem Propheten danken solltest, wenn Du mittelst der Nachweisungen

dieser Ritter, Hinsichts der Falkenbaize, Dich aus einer Schlinge ziehen könntest, die Du Dir selbst gelegt, und in welcher Du, wenn der Kaliph bei übler Laune ist, hängen bleiben dürftest."

„Er befahl aber ausdrücklich, daß kein fremder Mann —"

„Nämlich kein fremder Moslim, ihnen vor Augen käme;" unterbrach ihn die Duenna. „Nur diese sind für Männer zu rechnen, da, wie Du selbst sagst, die Christen so weit unter ihnen stehen. — Meint Ihr nicht auch," schloß sie, zu den Mädchen gewendet, „daß es der Kaliph so gemeint hat?"

„Sehr wahrscheinlich;" versetzte Zayda.

„Nein, ganz gewiß;" sagte Zorayde lebhaft. „Und — wäre es nicht der Fall, er erfährt es ja nicht."

„Wer sollte Dir Verlegenheiten für Deine freundliche Meinung bereiten wollen?" sprach Zorahayde zu dem Schwarzen.

„In der größten befinde ich mich schon, o ihr Perlen des Xenil, Ihr Edelsteine der Alpuxarren!" sagte der Schloßkommandant, ängstlich den Kopf schüttelnd. „Thue ich es, so erzürne ich vielleicht

den Kaliphen, thue ich es nicht, so wird das Licht Eurer schönen Augen mir nicht mehr so freundlich leuchten wie vorher. — Freilich — wüßte ich, daß es der Kaliph nicht erführe, und Ihr beföhlet mir, für alle Fälle, ausdrücklich die Christen Euch vorzuführen —"

„Wir befehlen es ausdrücklich!" riefen Zayda und Zorayde wie aus einem Munde.

„Unser Vater erfährt kein Wort;" sagte Zoraheyde beruhigend.

„Wohl, so hole ich sie! Ihr müßt indeß alle Verantwortung auf Euch nehmen;" erwiederte der Schwarze, doch noch nicht ohne Besorgniß im Tone, und verließ sodann die Plateforme.

„Nun wird es sich zeigen, ob die christlichen Ritter so schön sind, wie Du behauptest;" sagte Zayda lächelnd zu der Duenna.

„Ich kann es kaum erwarten, sie zu betrachten!" rief Zorayde mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit.

„Schön oder nicht schön, wir wollen Abd el Kerim zu bewegen suchen, daß er die armen Ge=

fangenen glimpflich behandle, und unsern Vater bitten, daß er sie frei lasse;" meinte Zoraheyde.

Jetzt klirrte es, wie Männertritte Gepanzerter, auf der Thurmtreppe, und die Prinzessinnen zogen schnell die Schleier, welche nach arabischer Sitte blos die Augen sehen ließen, über das Gesicht. Eben erstieg der Schloßkommandant die Plateform, drei junge Männer von hoher Gestalt, geharnischt, die Hände gefesselt, folgten ihm. Ihr Gang, ihr Anstand, selbst die Schönheit ihrer Panzer und Waffenröcke, zeigten bei dem ersten Blicke, daß sie nicht der gemeinen Kriegerkaste angehören könnten. Schön von Gesicht waren alle drei. Ihr dunkles Lockenhaar deutete auf spanische oder französische Heimath. Ihr ganzes Wesen hatte ungemein Edles und Zierliches.

„Wie nennt Ihr Euch, Ritter, und wo seid Ihr daheim?" fragte Kadiga, als sich die Gefangenen vor den Damen tief verneigten.

„Ich heiße Jaime de Pulgar, dies ist der Graf von Torreblanca, und Jener Don Diego de Alarcos;" versetzte Einer von ihnen. „Unsere Schlösser liegen am Fuße des Montserrat unweit Barcellona, und wir waren auf einer Lustreise nach Xativa be=

griffen, als unser Schiff von einer muselmännischen Galeere angegriffen, und wir zu Gefangenen gemacht wurden.“

Die Duenna übersetzte, was der Ritter gesagt hatte, Wort für Wort, aber der Inhalt der Rede ging für die Prinzessinnen fast gänzlich verloren. Das Auge Zaydens ruhete auf dem Sprechenden, Zorayde schien in das Anschauen des Grafen Torreblanca versunken, Zorahayde wendete keinen Blick von Diego de Alarcos. Mehr als die Damen beschäftigte der Inhalt der Rede den Schloßhauptmann.

„Diese Ungläubigen,“ sagte er, „sind, wie alle ihre Glaubensgenossen, würdige Söhne des Vaters der Lügen! Sie sagen: sie waren auf einer Lustreise nach Xativa begriffen. Possen! Wissen wir nicht, daß dieser Ort in den Händen der edlen Bekenner des Islams ist?“

Wie es schien, verstand der Graf Torreblanca hinlänglich arabisch, um den Inhalt der Rede Abd el Kerim's zu fassen.

„Ich bitte Euch, Dame,“ sagte er, indem sein schönes Gesicht sich vor Zorn röthete, „sagt diesem Mohren, den ich trotz seinem ritterlichen Gewande

für keinen Ritter, und täuschen mich seine Züge nicht, nicht einmal für einen Mann halten kann, daß nur seine Unwissenheit Schuld ist, wenn er Zweifel in unsere Worte setzt. Unser Herr ist in Frieden mit Abd el Meleck, dem Herrscher von Valencia, maurische Ritter besuchen unsere Ritterspiele, wie wir die ihrigen, und ich und meine Freunde waren von Abu Abdallah, dem Gouverneur von Xativa, zu einem solchen, und zu einer großen Reiherbaize an den Ufern des See's von Albufera eingeladen worden, und wollten uns eben dahin begeben, als man uns widerrechtlich gefangen nahm."

Mit Auslassung des Eingangs der Rede des Grafen, übersetzte die Duenna treulich, was er gesprochen.

„Ich hoffe," sagte Zayda, „unser Vater wird die Umstände, welche zu Gunsten dieser Fremden sprechen, berücksichtigen."

„Jedenfalls wollen wir ihn darum bitten," fügte Zoraheyde hinzu.

„Er wird unsern vereinten Bitten nicht widerstehen," meinte Zorayde, indem sie ihr schönes Auge fest auf dem Grafen ruhen ließ.

„Nein,“ sagte Don Diego de Alarcos enthusiastisch in gebrochenem Arabisch, indem er seine Blicke auf den Mädchen schweifen ließ, „der Engel des Herrn winkte und die Ketten fielen von den Händen des Gefangenen; sollten nicht die Bitten dreier seiner Schwestern eben so viel vermögen?“

„Sagt, edle Dame,“ sprach Jaime de Pulgar, „sagt den edlen Frauen, daß, was auch der Kaliph über uns beschließe, ich fürchte, wir werden dennoch für immer Gefangene bleiben.“

Die Galanterie der Ritter machte auf die Mädchen, denen dergleichen weder aus dem Munde Abd el Kerim's noch der krüppelhaften Schaar, die er befehligte, vorgekommen war, einen mächtigen Eindruck, und sie ließ die Herzen derselben um so weniger unberührt, als die Augen der Mädchen, durch den Anblick von männlicher Schönheit, wie sie solche kaum in ihren kühnsten Träumen geschaut, bereits bestochen waren. Zorayde winkte jetzt der Duenna, und zischelte derselben etwas in's Ohr.

„Ihr sagtet vorhin,“ sprach Letztere zu Pulgar gewendet, „Ihr seiet zur Reiherbaize eingeladen

worden; verstehet Ihr etwas von der Jagd mit Falken?"

„Wie wäre solche einem Rittersmanne unbekannt!" erwiederte Jener. „Wie ich sehe, habt auch Ihr dergleichen Jagdvögel, und zwar von ganz trefflicher Art. Jener weiße Isländer ist ein ganz herrlicher Vogel."

„Ja, und dennoch hat er nicht auf das Rebhuhn stoßen wollen," meinte die Duenna.

„Das glaube ich wohl," lachte Don Jaime. „Wer wird aber auch ein so herrliches Thier zu einer so erbärmlichen Jagd, zu welcher jeder abgerichtete Habicht hinlänglich ist, gebrauchen wollen! Der Reiher allein ist ihm ein würdiger Gegner."

„Ha, gewiß!" rief Graf Torreblanca. „Unstreitig ist der Gedanke, diesen Edelfalken zur Hühnerjagd zu gebrauchen, dem Haupte dieses vortrefflichen Mohrenritters entsprungen; er ist wenigstens seiner ganz würdig. — O," setzte er in gebrochenem Arabisch hinzu, „ich wünschte nur, es wäre mir gestattet, diesen herrlichen Falken, nebst seinen dunkeln, aber ihren Klauen und Gefieder nach zu urtheilen, nicht eben unedlen, Gefährten, in Gegen=

wart dieser Damen, auf einen jener Reiher stoßen zu lassen, die wir dort unten im Thale am Rande der Sümpfe sahen, und ich wette, sie würden entzückt sein von der lustigen Jagd."

„Ein vortrefflicher Gedanke!" rief Diego de Alarcos. „In der Einsamkeit dieser Gebirge mag es nicht viel Lustbarkeiten geben, welche Frauen von so hoher Geburt und so holder Schönheit genehm und angemessen wären. Den Eber des Gebirges zu jagen ist eine Lust für Männer, für edle Frauen zu beschwerlich und auch mit Gefahr verbunden. Ganz anders ist es mit der Reiherbaize. Die Damen unsers Landes sind mit Leidenschaft dafür eingenommen. Da sind die Gräfin von Barcellona, die Herzogin von Medina Sidonia, ja selbst die edlen Gräfinnen von Torreblanca — die Schwestern meines Freundes — alle diese so reizenden, als von dem ganzen Lande hochgeachteten Damen kennen keine größere Lust, als die Falkenjagd. — Wie wäre es, wenn die hohen Frauen gestatteten, daß wir in ihrer Gegenwart diese Falken auf einen Reiher stoßen lassen, und ihrem Gefolge die Kunst, mit diesen Jagdvögeln und ihrer Wartung umzugehen,

lehren dürften? — Ich bin fest überzeugt, daß die Damen sich, bei Wiederholung dieser Lustbarkeit, manchmal unserer — und ich darf wohl hinzufügen freundlich — erinnern würden."

Die Duenna übersetzte treulich Wort für Wort, was der Ritter sagte, aber sie hatte noch nicht ausgeredet, als die Prinzessinnen einstimmig ausriefen:

„Das ist schön! — Das ist vortrefflich! — Wir wollen die Reiherbaize sehen!" —

„O Ihr Strahlen der Morgenröthe, Ihr Sterne am hohen Himmelsgewölbe, was sagt Ihr da!" rief Abd el Kerim erschrocken. „Welche Verantwortung wollt Ihr auf die Schultern Eures Sklaven laden! Ist der Zorn des Kaliphen nicht furchtbarer, als der Zorn des Löwen des Atlasgebirges, und würde mich dieser nicht treffen und vernichten, wenn ich zugäbe, daß Ihr, o Ihr Perlen des Mittelmeeres, mit diesen Christen, welche dabei nur eine günstige Gelegenheit zur Flucht suchen, auf die Jagd rittet?"

„Was sagt der Mohr?" rief heftig der Graf von Torreblanca, die Fäuste ballend und seine Ketten schüttelnd, in gebrochenem Arabisch. „Fliehen?

schimpflich fliehen? — Ha, wäre ich nicht ein Gefangener, er sollte mir dies Wort theuer büßen!"

„Er soll, sobald wir wieder in Freiheit sind, für diese Beleidigung mit uns zu Xativa in offenen Schranken kämpfen, und der Besiegte zur Strafe einen räudigen Hund tausend Schritte weit tragen müssen!" schrie Jaime de Pulgar. „Ich bitte Euch, Dame, sagt ihm das."

„Wir geben den hohen Frauen unser ritterliches Wort, nicht zu entfliehen," sprach Alarcos, während Kadiga die Rede des Vorigen dem ängstlich aussehenden Eunuchen in voller Stärke übersetzte.

„Aber bedenkt doch, o Christen, bedenkt, Ihr Sonnen Granada's, daß mir diese Lustbarkeit den Kopf kosten kann, wenn der Kaliph etwas davon erfährt und gerade bei übler Laune ist!" rief der Schloßhauptmann, indem er die Hände über der Brust kreuzte, und die Prinzessinnen ängstlich ansah. — „Ich will," sagte er leise zur Duenna, „sogleich nach Mecca wallfahren, dort siebenundzwanzigmal jeden Tags um die Kibla herumwandeln, und bei jedem Umgange dreimal den schwarzen Stein küssen, wenn die Prinzessinnen verheirathet sind, und ich

die Ehre, die Edelsteine der Alpuxarren zu bewachen, glücklich überstanden habe.“

Die Angst des Schloßhauptmanns schien indeß die Duenna so wenig, wie ihre Herrinnen zu rühren.

„Du täuschest Dich, guter Abd el Kerim,“ sagte die erstere ruhig, „wenn Du die Sache für so gefährlich ansiehst. Daß diese Ritter nicht entfliehen, dafür hast Du ihr Wort, welches in ihrem Lande für so theuer, als in dem unsern der Schwur beim Barte des Propheten gilt; die Fürstinnen versichern ebenfalls, gegen den Kaliphen von der Falkenjagd kein Wort zu erwähnen, und was dieser nicht weiß, kann er folglich auch nicht bestrafen.“

„Aber meine Untergebenen? Bedenke, o Kadiga —“

„Diese schweigen ebenfalls, wenn Du ihnen sagst, daß sich die Prinzessinnen den Kopf Desjenigen, der da plaudert, zum Hochzeitsgeschenk ausbitten werden,“ versetzte die Duenna ruhig.

„O Allah,“ rief Abd el Kerim, „wer jetzt, um das Rechte zu wählen, nur ein kleines Bischen hätte von der Weisheit Nuschirvan's, des weisen

Kaliphen der Perser, oder des Malek Suleiman ben Daud!"

„Hättest Du die ganze Weisheit des letztern, so würdest Du thun, was die Fürstinnen verlangen, denn mit zehn Reiherbaizen versündigst Du Dich nicht so gegen Allah, als dieser König, welcher auf Antrieb seiner Frauen den falschen Göttern opferte," erwiederte die Duenna lachend, und indem sie sich schadenfroh an der Verlegenheit des Schloßhauptmanns ergötzte.

„Ich sehe gar nicht ein, guter Abd el Kerim," sagte Zayde zu dem Schloßhauptmann, welcher sich den Angstschweiß, den ihm die Forderung der Fürstinnen auspreßte, von der Stirn wischte, „weshalb Du unserm Wunsche, diese Christenritter eine Jagd mit Falken veranstalten zu sehen, so hartnäckig widerstehest. Du bringst Dich dadurch muthwillig um unsere Gunst, vermöge welcher wir Deine Gefälligkeit bei unserm Vater gerühmt haben würden, ohne von der Jagd etwas Näheres zu erwähnen."

„Wir sind bis jetzt immer so mit Dir zufrieden gewesen," sprach Zorayde, „und jetzt, wo, wie der Vater uns sagen ließ, unser Aufenthalt in Gaucin

nur noch kurze Zeit dauern wird, wolltest Du uns eine so kleine Gefälligkeit versagen?"

„Bedenke," fügte Zorahayde bei, „es ist vielleicht die letzte Freude, die Du uns zu bereiten im Stande bist."

„Wenn ich das wüßte, beim Licht Deiner Augen," sprach der Schloßhauptmann etwas übereilt, „ich wollte hinter allen Falken und Reihern der ganzen Gegend herreiten, und wenn zehnmal mein Kopf und Hals in Gefahr käme! — Das heißt," verbesserte er, „wenn Ihr mir verspráchet, reinen Mund zu halten, keine zweite Jagd, oder was sonst für eine Lustbarkeit, weiter zu verlangen, so wie nichts dagegen einzuwenden, wenn ich diese Christen dann sogleich nach Granada sende."

„Es sei!" riefen die Schwestern einmüthig.

„Wohlan!" sagte Alarcos vergnügt. „Ist es Euch, Ihr edlen Damen, genehm, so ist Morgen Reiherbaize. Habt Ihr die nöthigen Lappen für die Vögel, das Federspiel, die Handschuhe, um die Falken auf die Faust zu nehmen? — Nein? — Nun, so wollen wir heute dafür sorgen, daß Alles zurecht gemacht werde. Eure Duenna wird uns

mit Unterstützung dabei wohl an die Hand gehen. Gestattet Ihr es, so probiren wir heute auch den Vögeln ihren Schmuck in Eurer Gegenwart an, und machen uns ein wenig mit ihnen bekannt, damit wir ihnen morgen nicht fremd erscheinen. — Vor Allem aber bitten wir, daß uns die Fesseln abgenommen werden."

„Natürlich!" fiel Kadiga mit französischer Lebhaftigkeit ein. „Erquickt Euch jetzt unten ein wenig durch eine gute Mahlzeit, ich besorge inzwischen Alles, was Ihr für den Schmuck der Vögel nöthig habet und was Ihr mir nur anzugeben brauchet. Nach Tische, Ritter, verfügt Ihr Euch wieder hieher, und ich, wie diese Sklavinnen, verfertigen Alles nach Eurer Angabe."

„Ganz recht!" rief Alarcos fröhlich. „Während Ihr aber Alles einrichtet, und Graf Torreblanca, der der beste Falkenier von uns Dreien ist, sich mit den Vögeln bekannt macht, werde ich den hohen Jungfrauen etwas auf der Laute vortragen und einige unserer vaterländischen Lieder singen."

„O das ist schön! Das ist herrlich!" rief die Duenna. „Auch Zorahayde, die trefflichste Lauten-

spielerin in ganz Granada, wird sich dann vielleicht erbitten lassen, etwas vorzutragen, und so werden heute und morgen die beiden vergnügtesten Tage sein, die wir noch in Gaucin zugebracht haben."

Der arme Abd el Kerim stand, während die Frauen von nichts als Lust und Unterhaltung sprachen, wie ein armer Sünder daneben. Er hatte die Hände über die Brust gekreuzt, sagte gar nichts, aber seufzte manchmal tief. Es fiel ihm erst jetzt ein, daß er sich bereits allzutief in Concessionen eingelassen, und daß, wer den Frauen eine Bitte bewilligt, sich auch auf die neunundzwanzig folgenden, die aus der ersten entspringen, oder mit ihr zusammenhängen, gefaßt machen müsse. Ein aus tiefer Brust herausgeseufztes: ‚Allah kerim!' so wie der Gedanke: daß Niemand seinem Geschick entgehen könne, gab ihm endlich die frühere Seelenruhe wieder, er forderte die Ritter auf ihm zu folgen, um sich mit Speise und Trank zu stärken, und ein Stein fiel ihm von der Brust, als er sie wieder den Augen der Prinzessinnen entführt hatte.

„Kadiga, Du hast nicht übertrieben, wenn Du von der Schönheit und dem Anstande der Christen-

ritter erzähltest," sagte Zayde, als die Damen wieder allein waren. „Dieser Jaime de Pulgar — so hieß er ja wohl? — ist ein außerordentlich schöner Mann."

„Ganz gewiß!" sagte Zorayde lebhaft. „Diese edle Gestalt, die schönen Züge sind ausgezeichnet, aber — dem Grafen Torreblanca kommt er nicht gleich."

„Du willst sagen, dem Diego de Alarcos," verbesserte Zoraheyde. „Schöner ist gewiß der Prophet nicht gewesen, als er um die schöne Aischa geworben hat."

Die Prinzessinnen stritten noch lange hin und her, wem von den Rittern der Preis männlicher Schönheit am meisten zukäme, indeß konnten sie sich nicht darüber vereinigen, und stimmten endlich der Duenna bei, welche meinte, daß es in dergleichen Fällen lediglich auf den Geschmack ankomme.

Die Ritter hatten kaum getafelt, als sie von Abd el Kerim verlangten, zu den Prinzessinnen geführt zu werden. So sehr dieser auch dagegen protestirte, indem er meinte, daß dazu immer noch viel Zeit übrig sei, so drangen doch die Ritter um

so heftiger in ihn, indem sie versicherten, daß der Zurüstungen zu der Reiherbaize sehr viele wären, und nicht eine Minute Zeit verloren gehen dürfe, wenn die Jagd mit dem gehörigen Erfolge vor sich gehen solle. Auf der Plateform fanden sie bereits alle Materialien für den zu verfertigenden Jagdschmuck der Falken vor. Kadiga hatte mehrere, der Nadel kundige Sklavinnen versammelt, und bald ging man an die Arbeit. Das ‚Geschühe', die ‚Hauben', die ‚Wurfriemen' wurden unter Anweisung des Grafen Torreblanca verfertigt, und gelangen so, daß die Ritter meinten, daß selbst der Graf von Barcellona, welcher der beste Falkenier in ganz Katalonien sei, nichts daran auszusetzen finden würde. Nur mit Verfertigung des ‚Federspiels' ging es weniger kunstgerecht zu, endlich kam jedoch ein Ding zu Stande, welches der Falke, wenn er vorher mit der Haube geblendet gewesen, wohl im ersten Augenblick für einen Vogel halten, darauf stoßen, auch, wenn man es ihm vorhielt, in die Griffe nehmen, und sich auf diese Weise den Fang entziehen, und ‚äsen' lassen konnte. — Die drei Prinzessinnen waren indeß außerordentlich ver-

gnügt. Theils ergötzten sich ihre Augen an dem Anblick der schönen Christenritter, mit welchen sie immer bekannter werdend, so viel es die mangelnde Sprachkenntniß der letztern erlaubte, sich zu unterhalten begannen, theils freuten sie sich über die Zurüstungen zu einer Lustbarkeit, von welcher sie sich noch keine rechte Vorstellung zu machen im Stande waren. Während der Graf Torreblanca geschäftig von einer der arbeitenden Sklavinnen zu der andern ging und nachsah, ob auch das Leder der zu verfertigenden Handschuhe gehörig stark sei, um die Hand zu decken — wobei er um so besorgter war, weil er versicherte, daß Niemand wie Zorayde den edlen isländischen Falken auf die Hand nehmen und ihn auf den ersten Reiher stoßen lassen solle, — paßte Jaime de Pulgar den Jagdvögeln das nach und nach fertig werdende Geschmeide an. Er sah genau nach, ob die ‚Hauben' die Häupter der Falken gehörig deckten, ohne die Augen zu drücken und die Schnäbel zu klemmen, ob die Schellen an den ‚Geschühen', so wie die Ringe für die ‚Wurfriemen' gehörig fest und auch nicht zu tief säßen, um dem Gebrauch der ‚Waffen' nicht hin=

derlich zu werden, er untersuchte mit Kennermiene, mittelst leisen Streichelns, die Kröpfe der Vögel, und erklärte nun, daß sie bis zu dem morgenden Tage kein Futter mehr erhalten dürften. Nachdem Don Jaime die Falken, einen nach dem andern, mit Wein gebadet, begann er und Graf Torreblanca die Vögel anzuputzen. Er machte den Damen bemerklich, daß die Falken sehr gut abgerichtet wären, indem, wenn er sich ihnen mit den sammetnen, mit Schellen und Federbüschen gezierten, Hauben näherte, sie sich stolz erhoben, die Federn schüttelten, und die Häupter vorwärts streckten, um den Schmuck zu empfangen, so wie sie sich auch die Anlegung des ‚Geschühes‘ gern und ohne den mindesten Widerstand gefallen ließen. — Während aber Zayde und Zorayde ganz Ohr und Auge für Alles waren, was Don Jaime und der Graf sprachen oder vornahmen, lauschte Zoraheyde mit innigem Wohlgefallen einer Romanze, welche Diego de Alarcos mit der schönsten männlichen Stimme nach einer Laute sang, welche Kadiga herbeigebracht hatte. Er legte, wie alle Spanier, weniger Kunst in seinen Gesang, aber der Ausdruck desselben war hin-

reißend. Die Worte gehörten der kastilianischen Sprache an, und schilderten das Glück der Liebe auf eine so glühende Weise, wie solche nur unter dem Gluthimmel des südlichen Theils der pyrenäischen Halbinsel gefühlt werden kann. Während der Ritter sang, saß das Mädchen still und ruhig, die Hände in dem Schooß, die Augen auf den Singenden gerichtet, da, aber ihre schönen Züge drückten deutlich die gewaltige Bewegung aus, welche sich in der bis dahin so kindlich ruhigen Brust, und in welche dieser Friede nie wieder zurückkehren sollte, erhoben hatte. — —

Am folgenden Tage war bald nach Aufgang der Sonne in Burg Gaucin Alles in Bewegung, und noch war dieselbe nicht hoch am Himmelsbogen aufgestiegen, als ein so eigenthümlicher Jagdzug, wie wohl selten ein anderer gesehen worden, dem flächeren, hier und da mit Wäldchen und Teichen durchschnittenen Gelände, welches gegen Süden gelegen war, zuzog. Auf drei schönen, arabischen, wohlabgerichteten Rossen, die der Kaliph seinen Töchtern nach ihrem einsamen Schlosse gesendet, um ihnen bei ihren, nur selten und unter starker Bedeckung

zu machenden Ausflügen in die nächste Umgegend zu dienen, ritten die Schwestern, gefolgt von Kadiga, die eines jener muntern, andalusischen Eselchen bestiegen hatte, welche in Hinsicht des Ganges und der Lebhaftigkeit nicht mit ihren Gattungsverwandten im Norden verwechselt werden dürfen. Auch die drei Ritter hatten schöne Rosse von dem Schloßhauptmann, der sich für seine Person mit einem bunt angeschirrten Maulthiere begnügte, erhalten. Wer die drei verschleierten, aber sehr zierlich zu Pferde sitzenden Damen, die stattlichen Ritter, deren jeder den schön geschmückten Falken auf der Faust trug, ansah, mußte bekennen, daß es wohl kaum drei angenehmer in's Auge fallende Paare geben könne. Der Anblick derselben ward durch den der übrigen Umgebung noch ungemein gehoben, denn diese bestand aus lauter verwachsenen, einäugigen oder säbelbeinigen Individuen, von denen die meisten überdies Zwerge waren, oder doch füglich zu ihnen gezählt werden konnten. In dem Zuge athmete Alles Lust und Freude, den armen Abd el Kerim ausgenommen, dessen sorgenvolle Miene der muthwilligen Zorayde manche Veranlassung zu Neckereien

bot, und dessen ganzes Wesen den lebhaften Wunsch, daß die heutige Lustbarkeit nur erst glücklich überstanden sein möchte, zu erkennen gab. Je tiefer aber der Schloßhauptmann seufzte und ein ‚Allah kerim!' nach dem andern ausstieß, desto vergnügter waren die andern Mitglieder der Gesellschaft. Die drei Ritter nahmen die Gelegenheit wahr, sobald sich irgend ein Hinderniß des Weges merken ließ, unter dem Vorwande, die Prinzessinnen vor jeden Unfall zu schützen, sich in deren Nähe zu drängen, und man war noch lange nicht an Ort und Stelle, als Pulgar, der an Zaydens, Torreblanca, welcher an Zoraydens Seite ritt, und Alarcos, der sich dicht neben Zoraheyden befand, nicht nur Gelegenheit nahmen, den Damen allerhand Galanterien, welche ihnen ganz neu und folglich um so interessanter waren, zuzuflüstern, sondern der frisch wehende Morgenwind, welcher bald hier, bald dort einen Schleier hob und wieder fallen ließ, begünstigte die Ritter dergestalt, daß sie die reizenden Gesichter der Schwestern, wenn auch nur momentan, aber hinlänglich, um den bleibendsten Eindruck zu empfangen, betrachten konnten. Die Bekanntschaft zwi=

schen den Jungfrauen und den jungen Männern datirte sich freilich erst von dem vorigen Tage, aber die Unbefangenheit und Unerfahrenheit der Erstern, wie die Galanterien und die Zärtlichkeit der Andern, hatte in dem Laufe des gestrigen Nachmittags und des heutigen Morgens nicht nur eine Annäherung, sondern bereits eine Vertraulichkeit zu Wege gebracht, welcher nur noch die geeignete Gelegenheit fehlte, um sich in das offene Geständniß gegenseitiger Neigung umzuwandeln. Abd el Kerim, welchem die wachsende Vertraulichkeit zwischen den jungen Leuten nicht nur ein Gräuel war, sondern auch die größte Furcht Hinsichts seiner Verantwortlichkeit einflößte, versicherte der Duenna mehrmals, daß er eher hinter dem Propheten auf der Kroupe des Thieres Barak sitzen, und dergestalt an einem Tage einen Spazierritt durch alle sieben Himmel machen wolle, so strapaziös dies auch bei seiner Wohlbeleibtheit immer sein möge, als daß er sich noch einmal beikommen lassen werde, die Prinzessinnen in Begleitung von Christen auf die Falkenjagd zu führen, so wie er überzeugt sei, daß Niemand als der Geist des Abgrundes die letztern an die Küste geführt und

ihnen die Idee der Reiherbaize eingegeben habe. Der Schmerz des armen Schloßhauptmanns wurde noch dadurch erhöht, daß das Maulthier, was er ritt, ein wenig störrisch und überhaupt nicht das flinkeste, die übrige Begleitung aber mit Thieren von dem Geschlecht, welches die Duenna trug, beritten war, und so die Prinzessinnen wie die Ritter mit ihren muntern, brausenden Rossen dem Gefolge immer eine kleine Strecke voraus, und also um so ungenirter in der Unterhaltung waren. Man mochte auf diese Weise etwa eine Stunde geritten sein, die Ritter waren immer zärtlicher, die Prinzessinnen zum Zuhören immer geneigter geworden, als die Gesellschaft, für diese allzufrüh, für Abd el Kerim viel zu spät, an der Stelle ankam, wo die Reiherbaize muthmaßlich beginnen konnte. Die Gegend glich hier einem weiten Park. Kleine Wäldchen von Encuma- und Korkeichen, aus welchen hier und da der breite, schirmähnliche Wipfel einer Pinie herausragte; Strauchgruppen, in denen das dunkle Grün der Myrthe sich anmuthig mit dem Blaugrün der Tamarinde mischte; Gestein, auf welchem Cactus opuntia in der Morgensonne seine

gelben Blumen so eben entfaltete; weite Matten, bedeckt mit schimmernden Blumen; Teiche, deren Fläche die breiten Blätter der Nymphäa bedeckten, und deren Rand mit einem breiten Streif blau blühender Iris eingefaßt war, bildeten ein gartenähnliches Ganze, das dem Auge ungemein reizend erschien, und dessen Anblick der Gesellschaft schon an sich einen angenehmen Genuß bot. Die Reitenden bogen indeß einem der größern Teiche zu, an dessen Ufern man einige weißliche, sich langsam bewegende Punkte bemerken konnte.

„Dort sind die Reiher!" sagte Graf Torreblanca rasch, indem er den Arm nach jener Gegend ausstreckte. „Jetzt, mein hohes Fräulein," sagte er zu Zorayden, „bedeckt Eure schöne Hand mit dem Handschuh, welchen Eure Dienerin dort bereits parat hält, nehmt den weißen Edelfalken auf die Hand, streichelt ihn sanft, von Zeit zu Zeit, und erwartet das Weitere. Auch Euch, edle Fräulein, bitte ich, es mit den andern beiden Falken eben so zu halten. — Ihr, Ritter Abd el Kerim — denn so heißt Ihr ja wohl — reitet gefälligst mit Eurem Langohr längst dem Teichufer, und laßt einen der kleinen

Hunde, die der Sclave dort an der Leine hält, in dem Geröhrig suchen, um die Aufmerksamkeit der scheuen Vögel von uns abzuleiten."

Ohne sich weiter um den seufzenden Schloßhauptmann zu kümmern, bogen die Ritter mit den Damen von dem Wege ab, als ob sie einen weiten Umkreis beschreiben wollten, und ermahnten das Gefolge, stets zwei= bis dreihundert Schritt hinter ihnen zu bleiben; endlich stellten sie sich auf der Mitte einer weiten Wiese, von einigen vorliegenden Sträuchern vor den Blicken des Federwildes, das sie jagen wollten, geschützt, auf. —

„Jetzt, meine Freunde," — sagte der Graf zu den Rittern, „nehmt dem stärksten der beiden braunen Falken die Haube ab. — So. — Ich bitte Euch, edles Fräulein," setzte er zu Zoraheyden, die den Vogel auf der Hand hatte, gewendet, hinzu, „seht dem Thierlein nicht so in die hellen, braunen Augen; sie lieben dies nicht und können, wie es scheint, den Blick menschlicher Augen, auch wenn sie so schön sind wie die Eurigen, nicht gut vertragen."

So wie Alarcos dem Vogel die Haube abgezogen hatte, hob dieser auf einen Moment die Flü=

gel, als ob er sich emporschwingen wollte, doch faltete er sie langsam wieder und blickte mit dem wilden, schönen Auge nach allen Seiten.

„Haltet den Wurfriemen recht locker, edle Dame, damit, wenn der Vogel emporsteigt, er sich leicht durch die Ringe zieht; laßt ihn indeß nicht eher aus der Hand, bis das Thier den Reiher im Auge hat;" fuhr Torreblanca eifrig belehrend fort.

Abd el Kerim hatte sich inzwischen dem Punkte, wo die Reiher saßen, immer mehr genähert.

„Jetzt, mein hohes Fräulein, wird das Wild bald aufsteigen;" sagte Torreblanca. „Sobald dies der Fall ist, hebt die Hand mit dem Falken, und laßt ihn mit dem Auge den Gegner suchen; ist dies geschehen, dann laßt das Ende des Wurfriemens fallen."

„Dort! Dort geht er auf!" rief plötzlich Jaime de Pulgar.

Alle Blicke wandten sich in die Höhe. Ein in der Sonne weißlich schimmernder Vogel erhob sich langsam und majestätisch; zwei bis drei andere folgten; der letzte wandte sich nach der Gegend, wo die Gesellschaft hielt.

„Diesem gilt's!" rief Torreblanca. „Hoch die Hand! — So. — Wartet noch ein wenig! — Los jetzt!"

So wie Zoraheyde die Hand emporhielt, hob der Falke ein wenig die Flügel und schaute mit emporgerecktem Halse und wildem, rollendem Blicke rings umher. Jetzt gewahrte er den Gegner, sein Auge heftete sich starr auf diesen, er schüttelte das Gefieder, und es war, als ob ein Fieberschauer, von Kampfeslust erzeugt, den kleinen Körper durchzucke. Nun fiel das eine Ende des Riemens, der Falke breitete die Fittige aus, und, wie der Pfeil vom Bogen, schoß er sausend und fast senkrecht empor. — — —

Zum größten Erstaunen der Damen flog der Falke keineswegs auf den Reiher zu, vielmehr schien er sich um diesen gar nicht zu bekümmern, sondern bemühte sich nur eine große Höhe zu erreichen, zu welcher er sich immer mehr und mehr emporschwang. — Bis jetzt hatte der Reiher den Falken noch nicht erblickt. Mit ausgebreiteten Fittigen kreiste der majestätische Luftsegler umher und schien seine, sich nach einer andern Richtung wendenden Gefährten

zu suchen. In diesem Moment erblickte er seinen Feind. Nun schien sich plötzlich seine ganze Flugart zu verändern; fast war es, als ob er die des Gegners nachahmen wolle, denn so wie dieser, und ohne nur einen Versuch zur Flucht zu machen, stieg er pfeilschnell und senkrecht empor. — Wer das Treiben der beiden Vögel sah, hätte glauben können, sie seien durch Kunst zu einem Wettfluge abgerichtet worden. — Mehrere Minuten dauerte dies Spiel, welches den Damen viel Vergnügen gewährte, und die beiden Vögel waren bereits so hoch gestiegen, daß sie dem Auge fast nur wie zwei schwarze Punkte erschienen. Bis dahin waren sie immer, und scheinbar ganz unbekümmert um einander, in derselben Entfernung geblieben, doch jetzt näherte sich der Falke, welcher die größere Höhe erreicht hatte, plötzlich dem Gegner. Kaum hatte dies der letztere bemerkt, als er auf einer Tiefe von mehreren hundert Fuß, und nun dem Auge in allen Theilen wieder deutlich sichtbar, herabsank. Hier schwebte er mit weit ausgebreiteten Fittigen; der Falke war in senkrechter Richtung über ihm. Sonderbarerweise hatte der Reiher den Hals auf den Rücken gelegt, und

den langen spitzigen Schnabel wie eine Lanze aufgerichtet.

Mehrere Minuten lang kreis'te der Falke in schwimmendem, langsamem Fluge, den Kopf etwas herabhängen lassend, um den Feind besser beobachten zu können, über dem Reiher, als er plötzlich, wie ein Bleiklumpen, auf diesen herabstürzte, und beide Vögel einen Moment nur einen einzigen, dunkeln Körper zu bilden schienen, dann schwang sich der Falke wieder empor, und eine Handvoll Federn schwebte, gleich einer Masse Schneeflocken, herab. —

„Der Vogel hat fehl gestoßen und ist in der Nähe des Gelenkes des linken Flügels verwundet;" sagte Torreblanca, nachdem er mit Kennermiene eine Zeitlang den Flug des Falken betrachtete. „Ich schließe dies aus der Art des Fluges, den er jetzt annimmt. So brav der Vogel ist, wird er doch das alte, erfahrene Reihermännchen, das er jagt, nicht allein bemeistern. Er ist überhaupt, so stark er ist, am Ende doch nur ein ‚Pelerin', wie wir die einjährigen Vögel in der Jägersprache nennen, während ich ihn für einen ‚Antannaire' gehalten habe. — Ich bitte Euch, edles Fräulein," sagte

er, zu Zayden gewendet, „zieht Eurem Falken die Haube ab und laßt ihn steigen. Wir müssen dem braven Burschen dort oben Succurs senden.“ —

Kaum hatte das Fräulein dem Vogel die Verhüllung abgenommen, und letzterer nur einen Blick in die Höhe geworfen, als er auch wie eine angezündete Rakete emporfuhr.

Ein heftiger Kampf begann jetzt in der Luft. Wüthend schossen die Falken auf den Reiher, aber dieser, ruhig in weiten Kreisen, bald in Wolkenhöhe, bald kaum fünfhundert Fuß über dem Boden in der Luft schwimmend, hielt, von woher auch der Feind kam, ihm seine Schutzwaffe entgegen, und außer einem Regen von Federn war kein Nachtheil für ihn zu bemerken. —

Eben war wieder ein wüthender Anfall von dem Reiher abgeschlagen worden, als Torreblanca ausrief:

„Dem letzten Falken ist der linke Schenkel über dem Knie durchstoßen worden, er läßt den ‚Griff‘ hängen! — Das Thier ist ein ‚Gentil‘, vielleicht gar ein ‚Niais‘, es ist tapfer, aber gänzlich unerfahren. Wir müssen diesen edlen Isländer loslassen, wenn die Sache zu Ende kommen soll.“

Mit den letzten Worten lös'te der Graf die Haube des weißen Falken, welchen Zorayde auf der Hand trug. Der Vogel erhob das Haupt, er blickte mit den klugen, hellen Augen empor, und diese waren auch sogleich auf den Reiher geheftet. Man sah indessen nichts von jener Hast, von jenem Beben, das den ersten Falken durchschauert hatte, ruhig entfaltete der Vogel die starken Fittige, und eben so ruhig stieg er in die blaue Höhe empor. —

„Das ist ein edler ‚Hagard!' Der ist bereits beim Kampf auf den Reiher gewesen;" rief der Graf, sich fröhlich die Hände reibend. „Seht einmal, Don Jaime, wie ruhig er emporsteigt! — Jetzt scheint er eine weiße Kugel! — Nun blos noch ein Punkt! — Aber seht! der Reiher erkennt den gefährlichen Feind, wie der Stier, welcher den Picador verachtet und vor dem Matador zurückbebt; er will fliehen. — Er zieht wirklich mit aufgerichteter Waffe weiter. Wir werden nachreiten müssen. — Nun drauf! Drauf, edler Gesell! Haste dich!" rief der Graf so eifrig, als ob ihn der Falke hätte hören und verstehen können.

Wirklich machte der Vogel in diesem Momente

Miene auf den Reiher zu stoßen. Wie ein Pfeil schoß er herab, aber kaum noch einige Fuß von dem Gegner entfernt, schwang er sich sogleich wieder empor. Dies Manöver wiederholte er drei= bis viermal, ohne daß es zu einem Angriff kam. Plötzlich nahm er wieder einen Flug, aber dieser war von den vorhergehenden verschieden. Anstatt, wie die vorigen Male, nach dem gedroheten Angriff sich wieder emporzuschwingen, umkreis'te er in kurzem Fluge den Gegner, warf sich dann auf den Rücken und schlug ihm die Fänge in die Seiten. Im Nu stürzten sich auch die beiden braunen Falken auf den Reiher, sie packten ihn an Hals und Brust, und unter einem Regen von Federn fielen die vier Vögel, zu einem Knäuel geballt, langsam zur Erde nieder. — —

„Auf! Ihnen nach, damit sie den schönen Reiher nicht in Stücke reißen!“ rief Torreblanca, und die Ritter sammt den Damen sprengten im schnellsten Jagen einem Wäldchen zu, hinter welchem die luftigen Kämpfer herabgesunken waren. — Ehe Abd el Kerim, welcher den Damen aus Leibeskräften zurief, Halt zu machen, herankommen konnte, waren

diese mit ihren Begleitern bereits in dem Wäldchen verschwunden. —

Sie mochten einige Minuten im schnellsten Jagen fortgeritten sein, als sie auf einer Lichtung, die nur nach dem Gebirge zu eine freie Aussicht hatte, die Vögel gewahrten. Der Reiher war bereits den Schnäbeln und Klauen der Falken erlegen, er gab kein Lebenszeichen, aber seine Feinde hielten ihn noch immer mit den Klauen gepackt. Die Eifersucht schien sich in ihnen zu regen, sie sträubten die Federn und hatten augenscheinlich nicht üble Lust, um die Beute einen neuen Kampf zu beginnen.

„Gebt mir das ‚Federspiel‘, Don Jaime!“ rief der Graf, indem er vom Rosse sprang, und die Ritter und Damen — letztere mit Hülfe ihrer Begleiter — absaßen.

Jaime de Pulgar reichte dem Grafen eine Art Puppe hin, die das Ansehen eines Hahns hatte, und mit Federn, Flügel und Schweif versehen war. Torreblanca holte nun eine Tasche, die er am Sattel hängen hatte, er schob dem weißen Falken das ‚Federspiel‘ hin und nahm, als der Vogel den Reiher losließ und die Puppe ergriff, zugleich einen

rohen Hühnerschenkel aus der Tasche, welchen der Falke sogleich zu verspeisen anfing, und sich nach einigem Streicheln des Hauptes auch das Federspiel aus den Fängen nehmen ließ. — Pulgar und Alarcos verfuhren mit den beiden andern Falken nach und nach auf die nämliche Weise, und die Ritter legten, auf die Mahnung des kunstverständigen Torreblanca, den Vögeln während des Fraßes die Wurfriemen wieder an. — —

Mit Freude und Lust strahlenden Mienen hatten die Prinzessinnen, während sich dies Alles zutrug, bald die Ritter, bald die Umgebung des ihnen neu und um so interessanter erscheinenden Schauspiels betrachtet, und nicht im Mindesten bemerkt, daß ihre Schleier im raschen Ritte sich gänzlich zurückgeschlagen hatten, als der Graf ausrief:

„Bald, Ihr Herren, hätten wir vergessen, den Damen nach Jagdgebrauch die Ehrenstücke der gewonnenen Beute zu überreichen!“

Er zog jetzt ein Messer aus dem Gurt und trennte die beiden Fittige des Reihers von dem Körper, dann löste er behutsam die langen, schönen, weißen Federn von dem Hinterhaupte des Vogels.

„Der ‚Busch' gehört wohl unstreitig der Dame, welche den Falken trug, der dem Kampfe den Ausschlag gab;" sagte er. „Don Jaime und Don Diego, überreicht Euren Damen die Schwingen."

Die Ritter ließen sich vor den schönen Jägerinnen auf ein Knie nieder und überreichten den Prinzessinnen die genannten Ehrenzeichen.

„Wißt Ihr aber auch, Freunde," rief Alarcos in jugendlichem Uebermuthe, „daß wir von den Damen das ‚Jägerrecht' zu fordern haben? — In Frankreich wie in Catalonien," setzte er auf Arabisch hinzu, „ist es der Gebrauch, daß, wenn die Jäger den Damen die Beutezeichen überreichen, sie von diesen mit einem Kusse belohnt werden. Dürfen wir wohl hoffen, diese Auszeichnung auch auf dem Boden von Granada, von den schönsten und holdesten der Frauen zu erlangen?"

Lange sträubten sich die Mädchen, doch Zorayde war endlich am ersten zum Nachgeben geneigt. Erröthend reichte sie dem Grafen die Wange, ihr folgte Zayde; Zorahayde war die letzte, die es that.

Es war ein ungemein reizender Anblick, die schönen jungen Ritter vor den Fürstinnen auf den

Knien liegend und, von den reizendsten aller Töchter des Islams, den Dank empfangen zu sehen. Jedem, der Sinn für Anmuth, Jugendschöne und Zärtlichkeit hat, würde das Bild im höchsten Grade anziehend erschienen sein, dennoch gab es Jemand, dem es nicht nur außerordentlich mißfiel, sondern der sogar dadurch in die höchste Wuth versetzt wurde. Dies war — der Kaliph, und die eben beschriebene Gruppe die nämliche, die er im ‚Spiegel des Geschickes' in der Höhle des Eremiten Aben Habuz sah. — — —

Während der Schloßhauptmann und das Gefolge, nur nach langem Suchen, die Ritter und die Damen wiederfanden; die Jagdparthie so sehr wie möglich verlängert wurde, und die Theilnehmenden erst dann an den Rückweg dachten, als Abd el Kerim sich durchaus nicht länger halten lassen wollte, jagte der Beherrscher von Granada, die kochendste Wuth im Herzen, der Burg Gaucin zu. Seine Ritter waren kaum im Stande, ihm zu folgen, das Blut des edlen Renners, das ihn trug, träufelte von der Schneide des scharfen Bügels, und röthete den unter dem Sattel herab-

fließenden Gischt. Die Jagdgesellschaft war eben zurückgekehrt, die Thore der Burg waren geschlossen worden, als der Kaliph vor letzterer anlangte.

„Oeffnet! — Oeffnet!“ rief er mit starker Stimme.

So wie er erkannt war, öffneten sich die Pforten; der Fürst und seine Begleiter jagten in die Burg. Rasch sprang der Kaliph vom Pferde. Abd el Kerim kam aus der Thüre eines der innern Gebäude gestolpert, er warf sich auf die Knie nieder, um seinen Herrn zu begrüßen, aber ehe er noch dazu kommen konnte, fuhr der Säbel des Herrschers aus der Scheide, er beschrieb einen leuchtenden Kreis in der Luft, und das Haupt des armen Schwarzen rollte auf den Steinplatten, mit denen der Hof gepflastert war, dahin. —

„Werft die Christen in Ketten und führt sie nach der großen Halle!“ rief der Kaliph, den blutigen Säbel in die Scheide stoßend. — „Wo sind meine Töchter?“ —

Ein Sclave meldete mit zitternder Stimme, daß sie in ihrem Zimmer wären, und führte auf einen Wink des Fürsten diesen dahin. Die Nachricht von

der Ankunft desselben, so wie die von der Enthauptung Abd el Kerims, war schon vor dessen Eintreten hingelangt. Die Mädchen zitterten und waren todtenbleich.

„Unglückliche, was habt Ihr gethan!" rief wüthend der Kaliph, als er in das Gemach trat. „Ihr seid mit den Ungläubigen auf die Jagd geritten, habt Euch entschleiert sehen, ja — o des gränzenlosen Verbrechens, der entsetzlichen Schande! — von ihnen küssen lassen. Wehe Euch! Ich komme, über Euch Gericht zu halten. — Aber siehe da! Du bist auch da? Du wagst es vor meinen Augen zu erscheinen, Elende?" setzte er hinzu, als er Kadiga, die unweit den Prinzessinnen stand, erblickte.

„Und warum sollte ich es nicht wagen? Habe ich etwas Unrechtes gethan?" sagte Kadiga mit aller Keckheit einer Französin. „Ich sagte es gleich — und Eure Töchter ebenfalls — daß bei der Jagd nicht viel Gescheites herauskommen würde, aber der verrückte Abd el Kerim war ganz versessen darauf. Er hatte Euch vorgeschwatzt, daß er die Falkenjagd aus dem Grunde verstände, und er verstand doch eben so viel davon, wie mein Pantoffel. Nun

fürchtete er sich, daß Ihr durch Eure Töchter hinter seine Lügen kommen würdet, und so plagte er die Christen, daß sie die Jagd veranstalten, und die Fürstinnen, daß sie solche ansehen mußten, so unangenehm ihnen auch die Sache war. Ihr werdet daher sehr Recht thun, wenn Ihr den Abd el Kerim wegen seines Unverstandes hart bestraft."

„O Du Ungeheuer von einer Lügnerin!" schrie der Kaliph, als Kadiga geendet hatte. — „Bei Allah! Sie thut nur den Mund auf, und die Lügen fliegen wie Schneeflocken heraus. — Und das Entschleiern? — Das Küssen?" —

„Sollte dergleichen vorgekommen sein?" sprach Kadiga verwundert. „Ich kann es nicht glauben. Ich bin doch mit auf der Jagd gewesen, und bin nicht das Geringste gewahr geworden."

„Schweige!" rief der Fürst. „Ich habe es selbst gesehen. Ich war bei dem Santon Aben Habuz, der in einer Höhle auf der Höhe des Gebirges wohnt —"

„Und von dort aus bemerktet Ihr, daß die Ritter Eure Töchter küßten?" unterbrach ihn Kadiga, mit französischem Leichtsinn laut auflachend.

„Ich sah es im ‚Spiegel des Geschickes', durch den mich der Heilige blicken ließ;" erwiederte der Fürst.

„Der muß schlecht geschliffen gewesen sein! — Ich bin dabei gewesen und habe nichts gesehen;" sagte die Duenna keck. — „Doch halt! Da fällt mir ein Umstand ein, der einiges Licht in die Sache bringen dürfte. Wie, wenn der heilige Mann Euch nur ein Bischen in Angst bringen wollte? — Wenn er vielleicht gefürchtet hätte, daß Ihr ihn mit Fragen, die er entweder nicht beantworten konnte oder wollte, bedrängen könntet, und er nun dies Mittel ergriff, um Euch mit guter Manier fortzubringen? — Ich will damit nicht sagen, daß es so gewesen sei, sondern nur daß es so sein könnte," setzte sie hinzu, als sie bemerkte, daß der Kaliph etwas ruhiger zu werden begann; „so viel aber behaupte ich: auf der Jagd ist Alles auf's Manierlichste und Züchtigste zugegangen. — Hier stehen indeß Eure Töchter, sie mögen sagen, ob sie den Christen Küsse gegeben haben."

„Wir haben sie nicht geküßt!" riefen die Mädchen aus einem Munde.

„Da seht Ihr, daß Euer ‚Spiegel des Geschickes' Euch getäuscht hat!" rief Kadiga. „Es war gewiß nur eine List des Einsiedlers, um Euch fortzuschaffen. — Was indeß die Jagd anlangt, so theile ich ganz Eure Meinung, und ich bitte, den unverständigen Abd el Kerim deshalb streng zu bestrafen."

„Der Elende hat bereits seine Strafe erlitten," sagte Muhamed el hayjari, „aber die Christen und Ihr, Mädchen, sollet gleichfalls bestraft werden. Ein Thurm der Alhambra soll Euch, Unfolgsame, Ungerathene, aufnehmen, bis der Tag Eurer Verheirathung gekommen sein wird; die Christen werde ich hinrichten lassen."

Wie vom Blitze getroffen, stürzten die Mädchen zu den Füßen des Vaters.

„Gnade! — Gnade!" riefen sie, trostlos die Hände ringend. Verstohlen winkte ihnen die Duenna.

„Der Kaliph, lieben Kinder," sagte Kadiga, „wird Euch gewiß seine Gnade wieder zuwenden, wenn er sich überzeugt haben wird, daß wir alle an der Jagdgeschichte so unschuldig sind, wie neugeborne Kinder. Was die Christen anlangt, so wird

er in seiner Weisheit über sie beschließen, was ihm gut dünkt, und es kann uns dies vollkommen einerlei sein. — Da Ihr, o Herr," fuhr sie zu Muhamed, welcher sich mehr und mehr beruhigte und den Töchtern aufzustehen winkte, fort, „mir sonst Euer Vertrauen schenktet, so halte ich mich verpflichtet, Euch zu bemerken, daß die drei Christen reiche Ritter aus Catalonien sind, und ein gutes Lösegeld wohl zu zahlen im Stande wären, daß ihr Fürst in Frieden mit den Gläubigen lebt, und daß er eine Menge Galeeren besitzt, mittelst denen er den Tod seiner Unterthanen, durch Landungen und Verheerungen der Küsten Eures Reiches, gewiß rächen würde."

Die angeführten Gründe, welche eine Schonung der Ritter geboten, waren ziemlich einleuchtend — am meisten der wegen der Auslösung, da es dem Kaliphen stets am Gelde fehlte — außerdem war es Muhamed nicht klar, ob nicht die Duenna Recht, und der Santon ihm wirklich einen malitiösen Streich mit dem ‚Spiegel des Geschickes' gespielt hatte; auch sah er ein, daß bei einer genauen Auseinandersetzung des Vorganges und einer Bestrafung der Ritter

wenig Erfreuliches herauskommen, und der Ruf seiner Töchter leiden würde. Der arme Abd el Kerim, dem dies indeß weiter keinen Eintrag that, weil er bereits das Beste, was der Mensch zu verlieren hat, den Kopf, verloren hatte, blieb demnach allein im Unrecht.

„O Weib!“ sagte der Kaliph zur Duenna; „wärest Du so gut, als Du klug bist, wärest Du so vorsichtig, als unbesonnen, meine Gnade sollte Dir nicht fehlen. Indeß will ich aus übergroßer Milde den Christen das Leben schenken, dagegen sollen sie in die ‚rothen Thürme‘ eingesperrt werden und in der Schlucht, die an dem Fuße derselben liegt, vor den Augen der Gläubigen so lange Knechtsarbeit verrichten, bis sie das Lösegeld, das ich ihnen auflegen werde, bezahlt haben. — Ihr, Mädchen, werdet den Thurm bewohnen, aus dessen Fenstern man in diese Schlucht blicken kann; dort sollet Ihr die Unwürdigen, denen Ihr erlaubtet, Euch auf die Jagd zu begleiten, in ihrer Erniedrigung täglich vor Augen haben, und dies soll Eure Strafe sein. — Jetzt bereitet Euch, mich nach Granada zu begleiten.“

Mit diesen Worten verließ der Kaliph das Gemach.

„Das muß wahr sein, o ihr Sterne am Firmamente Granada's, daß, wenn Euer Vater — mit allem Respect vor dem Beherrscher der Gläubigen sei es gesagt — nicht bereits den Beinamen: el hayjari führte, er heute gezeigt hat, daß er ihn wenigstens auf's Beste verdient!" rief Kadiga mit französischer Lustigkeit. „Schlägt dem armen, schwarzen Narren, dem die Jagd wie Gift und Galle war, den Kopf vom Rumpfe herunter, und bestraft die Töchter damit, daß sie die hübschesten Männer in seinem Reiche, denen sie ohnehin schon zu lange in die Augen geblickt, alle Tage vor sich sehen sollen! — Am Hofe des Grafen d'Angeville würde man dies gar nicht geglaubt, sondern es für einen guten Scherz gehalten, der Troubadour Gilbert de Braye es aber in spaßhafte Verse gebracht, und sein Jongleur diese abgesungen haben. — Nun, ich habe immer behauptet und behaupte es heute noch, die edlen Bekenner des Islams mögen ganz gute Leute sein, aber mit Weisheit dürfen sie nicht auf die Messe ziehen. — Doch," schloß sie, „was helfen alle solche Betrachtungen; schnüren wir unser Bündel,

und lassen wir uns in die Alhambra einsperren. Langweiliger wie hier in Gaucin kann es auf keinen Fall sein.“ — — —

Schon am folgenden Tage befanden sich die Prinzessinnen in dem seither nach ihnen benannten Thurme der Alhambra. — Alhambra! — Wer denkt nicht bei diesem Namen an die romantischen Vorgänge wärend der Maurenkriege? Wer hätte sich nicht schon in den ‚Löwenhof‘, in die ‚Halle der Abencerragen‘, in die Lauben des ‚Paradieses der Liebe‘ (dschennetol ischt), den ‚Generalife‘ hingeträumt? Mit magischer Kraft erfüllen jene Zauberbilder, die uns aus den altspanischen Romanzen anblicken, wenn sie diese Residenz der maurischen Herrscher erwähnen, die Seele. Noch säuseln die alten Cypressen, unter welchen die schöne Königin wandelte, als sie von dem verrätherischen Gomel belauscht wurde, noch sieht man in dem ‚Putzimmer der Königin‘ (el tocador) die Marmorplatte, auf welcher die Fürstin mit den Specereien Arabiens beräuchert wurde, noch erblickt eine lebhafte Phantasie die Blutflecke auf dem Rande des Alabasterbassins der Abencerragenhalle. — —

Am äußersten Ende der Burg, nur durch eine Schlucht getrennt von dem „Generalife", dem Lustschlosse der Kaliphen, liegt der „Prinzessinnenthurm" (torre de las Infantas). Den Mädchen fehlte nichts als Freiheit, um diesen Aufenthalt reizend zu finden. Die Lage dieses Schlosses, das mit allen seinen Gärten und Höfen, Wasserfällen und Springbrunnen von ihnen übersehen werden konnte, war so malerisch, daß sie vom ersten Anblick ganz bezaubert waren. Sie waren der Meinung, daß die — noch in unsern Tagen vorhandene — Inschrift, welche die Schönheit des Orts verkündigt, indem sie sagt: „Reizender Palast! Mit welcher Würde erscheinst du dem Auge! Dein Glanz gleicht deiner Größe, und dein Schimmer theilt sich Allem mit, was dich umgiebt! Du bist aller Lobsprüche würdig, denn dein Schmuck hat etwas Himmlisches!" eher zu wenig als zu viel sage. Auch die nächste Umgebung ihrer Wohnung war schön. Dicht zu ihren Füßen bog sich eine schattige, von Quellen durchrieselte Schlucht herum, aus der mit Blumen und Blüthengesträuch geschmückte Terrassen bis zur Grundmauer des Thurmes aufstiegen. Von einem Balkon

aus, welcher bald der Lieblingsaufenthalt der Schwestern ward, konnte man diese Terrassen, und weit über die Schlucht und den Generalife hinaus, den ‚Sonnenberg‘ mit einem Schlosse, wohin Boabdil sich später bei einem Aufruhr flüchtete, und dessen Trümmer deshalb heute noch ‚el gillo del Moro‘ heißen, überblicken. Bedenkt man, daß die Schwestern eine Umgebung um sich sahen, die so lachend als romantisch zugleich war, daß ein fast stets heiterer Himmel auf das Stück Erde, wo die Rebe, beschwert mit reichen Traubenbüscheln, sich durch die Aeste des Orangen- und Feigenbaums schlingt, herablächelt, daß tausend Nachtigallen in dem Schatten der Myrthen und Maulbeerbäume schmettern, so wird man es auch begreiflich finden, daß, wie Juan Botero Benes in seinen ‚Relaciones universales‘ erzählt, ‚die Mauren sich den Aufenthalt des Propheten in dem Theil der Himmelswölbung dachten, welcher über dem Königreich Granada ausgebreitet ist.‘

Auch das Innere des ‚Thurms der Prinzessinnen‘, — welches indeß heut zu Tage sehr verfallen ist — war in jener Zeit von vorzüglicher Schön-

heit. Kleine, aber geschmackvoll verzierte Gemächer umschlossen einen hohen, prächtigen Saal, in dessen Mitte ein Alabasterbassin, mit springendem Wasserstrahl, das ganze Gebäude kühlte. Obwohl jetzt fast mit Schutt und Trümmern erfüllt, zeugen die letztern noch von dem ehemaligen Glanze, vermöge welchem er dem sogenannten ‚Saal der Gesandten‘ nichts nachgab. Wegen der Kühnheit seiner Wölbung, und der Unübertrefflichkeit der architektonischen Verzierungen, in Stabwerk und Arabesken, welche letztere, in Stuck gepreßt, den feinsten Brüsseler Spitzen gleichen, sind die Reste des Schmuckes dieses Gemaches heute noch von besonderem Interesse. Alle Wände, Fensterstücke, Thüren, Carnieße waren mit Blumen- und Fruchtgewinden bedeckt. War irgend wo noch ein leerer Platz an der Wand, so nahm denselben eine, in Metallbuchstaben auf himmelblauem Grunde ausgeführte Inschrift ein. Die meisten dieser Inschriften waren aus dem Koran, oder enthielten einige Verse zum Lobe Allah's, oder des Kaliphen, welcher den Thurm erbaut hatte. Selbst die kleinen Nischen an dem Haupteingange tragen die, von der Zeit noch nicht ver-

wischte Inschrift: ‚Tapferkeit und Ausdauer unserm Herrn Abulgegbegh, König der Gläubigen; der Herr leite seine Schritte und verleihe seinem Reiche Glanz.‘ —

Während die Prinzessinnen diesen reizenden Ort bewohnten, waren die drei Ritter in die sogenannten ‚rothen Thürme‘ eingeschlossen worden. Sie sind von der Alhambra getrennt, und sollen sich noch aus der Zeit der Römer oder gar der Phönicier herschreiben. Bei den Mauren dienten sie als ein starkes Außenwerk gegen den Feind, in unsern Tagen sind deren Räume zu einer friedlichern Bestimmung, nämlich zu Töpferofen, eingerichtet worden. Ein Renegat, Namens Hussein, ein Italiener, war mit der Aufsicht über die Ritter beauftragt. Obwohl er sie eben nicht hart behandelte, so waren sie doch in der ersten Zeit ihrer Gefangenschaft mit schweren Fesseln belastet worden, und erst, als sie wegen eines bedeutenden Lösegeldes mit dem Kaliphen unterhandelt, und der Betrag desselben festgestellt war, die Ritter auch wegen der Zahlung nach der Heimath geschrieben hatten, erhielten sie leichtere Bande.

Bis jetzt hatte der Kaliph seine Drohung, die Ritter täglich am Fuße des „Thurmes der Prinzessinnen‘ schwere und erniedrigende Arbeiten verrichten zu lassen, noch nicht ausgeführt, die Errichtung des ehernen Bildes auf dem Albaycin, wie solches der heilige Mann ihm angerathen, hatte alle seine Geisteskräfte in Anspruch genommen, als aber der Talisman auf seinem Platze war, als der Geharnischte seine Lanze bald hierhin bald dorthin richtete, der Kaliph seine Wehranstalten gegen die Christen beendigt hatte, und, was das Beste war, sein Volk durch das Mittel der sonderbaren Wetterfahne wieder von Neuem ermuthigt worden, dachte er an seine Töchter und deren früheres Abentheuer. Wie erstaunte er, als er bei seinem ersten Besuche in dem Thurme die Mädchen, welche sonst so blühend und heiter gewesen, blaß und niedergeschlagen fand! Erschrocken darüber, gebot er der Kadiga alles Erdenkliche anzuwenden, um den Mädchen den Frohsinn wiederzugeben. Diese machte indeß ein sehr bedenkliches Gesicht und bat sich von dem Kaliphen einige Minuten geheimes Gehör aus. Hier erklärte sie ihm, sie habe Alles angewendet, um dahinter zu

kommen, was die Prinzessinnen so traurig mache, sie habe es lange nicht herausbekommen können, endlich aber sei ihr klar geworden, daß der Kaliph wohl Recht gehabt haben möge, daß die Mädchen den Rittern zu lange in die Augen gesehen. So sehr sie Anfangs in ihrem Herzen dagegen gewesen, daß die Prinzessinnen jemals die Ungläubigen wiedersehen sollten, so bewundere sie doch gegenwärtig die Weisheit des Kaliphen, als er beschlossen, daß die Ritter am Fuße des Thurmes arbeiten sollten, indem nichts leichter die Liebe vertreibe, als der Anblick der Erniedrigung und Beschimpfung des geliebten Gegenstandes, und sie bäte deshalb den Fürsten, seinen gefaßten Beschluß in Ausführung bringen zu lassen.

Der Kaliph würde den Beinamen: ‚el hayjari‘ schlecht verdient haben, wenn er nicht den Rath der Duenna sogleich befolgt hätte. Bereits mit Tagesanbruch erschien Hussein, der Renegat, mit den Rittern auf einer der Terrassen, welche vor dem ‚Prinzessinnenthurm‘ gelegen waren. Er ließ allerlei Materialien herbeischaffen, um von den Gefangenen eine alte, verfallene Mauer wieder herstellen

zu lassen, aber Kadiga erschien auf dem Balkon und rief Hussein zu: die Prinzessinnen wünschten, daß auf der obersten Terrasse, dicht am Fuße des Thurms, ein kleiner Blumengarten angelegt werde, und daß er damit unverzüglich an's Werk gehen solle. Ein Beutel, der einige Goldstücke enthielt, setzte die Duenna, indem sie einen solchen hinabwarf, hinzu, sei theils zur Belohnung für Hussein, theils zu Erfrischungen für die Arbeiter bestimmt. Hussein war nicht nur ein überaus traitabler Mann, wenn vom Gelde die Rede war, sondern auch hinlänglich Italiener, um berechnen zu können, daß diesem Beutel noch mehrere folgen würden, wenn er sich den Wünschen der Prinzessinnen fügsam zeigte. Er führte die Ritter deshalb sogleich auf die Terrasse und rief einen Negerknaben, welcher die Maurerinstrumente herbeigetragen hatte, diese fortzuschaffen und mit Garteninstrumenten zu vertauschen. — Wie glücklich fühlten sich die Jungfrauen, wie entzückt waren die Ritter, als sie sich nach längerer Trennung wiedersahen! Die letzteren wären unvorsichtig genug gewesen, ihren Gefühlen für die Mädchen Worte zu geben, wenn nicht Ka-

diga, als Hussein dem Negerknaben die Thüre, die zu dem Garten führte, öffnete, dem Ritter Alarcos in katalonischer Sprache zugeflüstert hätte, daß sie nie ein Wort zu den Prinzessinnen sprechen, dagegen das, was sie ihnen zu sagen hätten, in der Langua katalana aus dem Stegreife absingen möchten. „Zorahende," setzte die Duenna hinzu, „würde den Gesang sodann gleichfalls singend beantworten." Zorayde schlug vor Freude die kleinen schneeweißen Hände zusammen, als Kadiga den Mädchen die List, welche sie ausgedacht, mittheilte; Zayda meinte, daß es allerdings das einzige Mittel sei, sich mit den schönen Christenrittern zu verständigen, nur Zorahende erschrak ein wenig und sagte: „daß so glücklich es sie mache, sich auf diese Weise mit Alarcos unterhalten zu können, so könne sie sich doch dieses Genusses, ja selbst den, ihn zu sehen, nicht recht erfreuen, wenn sie bedenke, wie sehr es den Vater, der seine Töchter, trotz seiner heftigen Gemüthsart, innig liebe, erzürnen und betrüben würde, wenn er es erfahren sollte." Dieser Einwurf, so wie die Empfindungen, welche ihn eingaben, wurden jedoch von Zayden mit einer

Menge Gründe widerlegt, von Zorayden wegge=scherzt, von Kadiga verspottet, und bald stimmte Zoraheyde die Laute, und that den Rittern auf katalonisch — was ihr die Duenna vorsagte — in einer Art Recitativ Alles kund, was die Leidenschaft ihr und den Schwestern eingab. Gern hätten die Ritter auf der Stelle ihren Empfindungen gleichfalls in zärtlichen Liedern Luft gemacht, aber die Klug=heit gebot für heute zu schweigen und erst am fol=genden Tage, gleichsam wie zufällig, und um sich die Arbeit zu erleichtern, einen Gesang zu beginnen, in welchem sie die Gefühle ihrer Herzen aussprächen. Dies geschah denn auch, und die Ritter wurden von Hussein um so weniger gehindert, als ihm die jungen Männer zu verstehen gaben, daß sie an den Goldstücken, die öfters von dem Balkon herabflogen, nicht nur keinen Theil haben, sondern sobald ihr Lösegeld anlange, und sie wieder in Freiheit wären, den Betrag derselben verdoppeln würden, vorausge=setzt, daß er sie nicht mit anderer schwerer Arbeit belasten, noch im Gesange, der ihre einzige Erho=lung bei dieser sei, stören würde. Da nun die Ritter den Damen, und die Letzteren den Ersten

unendlich viel zu sagen hatten, so war es nicht zu verwundern, daß die auf diese Weise veranstalteten Concerte einen großen Theil des Tages einnahmen und beiden Partheien viel Vergnügen gewährten. Kadiga war übrigens zu listig, um dem Kaliphen zu verschweigen, daß auf ihre Bitte der Renegat den Rittern erlaubt habe, bei der Arbeit zu singen, und daß dies den Prinzessinnen viel Vergnügen gewähre; el Hayjari billigte dies auch vollkommen, als er hörte, daß seine Töchter mit ihrem Aufenthalte sehr zufrieden wären, und ihre Gesundheit gegenwärtig die allerbeste sei. —

Auf diese Weise waren mehrere Wochen verstrichen. Der Gesang dauerte fort und fort, und die Gartenarbeit schritt um so langsamer vor, als Hussein — vorzüglich um der Goldstücke wegen — beflissen war, sie in's Unendliche auszudehnen, auch sich wegen einer erstaunlichen Mattigkeit, die ihn seit einiger Zeit befallen habe, sobald er in den Garten kam, in den Schatten einiger Bäume ausstreckte, und dort vor lauter Kränklichkeit einschlief. Plötzlich drohten indeß zwei besondere Umstände, die unter andern Verhältnissen die Ritter und die Prin=

zessinnen vielleicht sehr glücklich gemacht haben würden, das zwischen ihnen bestehende Verhältniß aufzulösen. Die Ritter erhielten die Nachricht, daß das Lösegeld in Granada eingetroffen sei, und daß sie binnen einigen Tagen die Erlaubniß, in ihr Vaterland zu ziehen, erhalten würden; der Kaliph aber kündigte eines Tages in Person seinen Töchtern an, daß ihre Vermählungen in ganz kurzer Zeit gefeiert werden dürften, da ihre Bräutigame mit Macht in ihn drängen, und er diesen sein Wort gegeben habe. Wie ein Donnerschlag wirkte das Wort des Kaliphen auf die Mädchen. Sie baten, sie beschworen den Vater, sie mindestens noch ein Jahr unvermählt zu lassen, indem sie noch allzujung wären; dieser erwiederte jedoch: daß dies ein Fehler sei, über welchen die Bräutigame keine Klage führen würden, und der sich überdies von Tag zu Tage verbessere, auch wäre, was den Bräuten vielleicht an Reife der Jahre mangele, bei den Bewerbern im Ueberfluß vorhanden, indem dieselben ganz gesetzte Männer von funfzig bis sechzig Jahren und somit in dieser Hinsicht keine Hindernisse bei der Sache wären. Noch einen Umstand gab es

überdies, welcher die Jungfrauen vollends trostlos machte. Zwei Tage waren nämlich verflossen, und weder Hussein noch die Ritter hatten sich auf der Terrasse blicken lassen. Kadiga erbot sich endlich, Kundschaft deshalb einzuziehen. Die Nachricht, die sie brachte, machte das Maaß des Liebesunglücks voll. „Die Ritter," sagte sie, „hätten das Lösegeld an den Kaliphen bezahlt, und machten sich zur Abreise aus Granada fertig; wie Hussein versichert habe, würden sie solche am folgenden Tage, und zwar auf dem Wege nach Kastilien, antreten." Jetzt nahm der Jammer bei den Mädchen überhand. Zayde versicherte, daß sie niemals einem Manne die Hand reichen werde, da es keinen geben könne, welcher Jaime de Pulgar nur im Entferntesten nahe käme, Zorayde sagte, daß sie ohne Torreblanca nicht leben möchte, Zoraheyde versicherte, dem Vater sagen zu wollen, daß sie Alarcos geliebt, und daß, wenn er darüber erzürnt sei, sie ihn anflehen wolle, sie zur Strafe zeitlebens in den Thurm, wo sie sich jetzt befänden, einzusperren, weil es ihr zum Troste gereichen werde, fortwährend die Stauden und Sträucher anzublicken, die des Geliebten Hand ge=

pflanzt. Als die Trauer und das Wehklagen der Jungfrauen den höchsten Grad erreicht hatte, meldete eine der aufwartenden Sclavinnen, daß der Renegat, welcher die Christen beaufsichtigt habe, dringend die Duenna zu sprechen begehre, indem er ihr etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Die Prinzessinnen bestanden sogleich darauf, daß Kadiga mit Hussein sprechen, und diesen zu bewegen suchen solle, die Ritter noch einmal in den Garten zu führen, damit sie wenigstens den Trost hätten, ihnen ein Lebewohl sagen zu können. Kadiga ging und kehrte erst nach langer Unterredung zurück.

„Welche Nachricht bringst Du uns?“ rief Zorayde ihr entgegen, als sie wieder in den Saal trat. „Werden wir die theuren, die geliebten Männer noch einmal sehen?“

„Es ist abscheulich! Es ist erschrecklich! Solch ein Plan! Solch eine unwürdige Verrätherei!“ rief Kadiga, anscheinend im größten Zorn.

„Sage was Du hast, was Dir ist!“ riefen die Prinzessinnen voll Unruhe und Erstaunen.

„Die leichtsinnigen Menschen! Der nichtswürdige Hussein!“ rief Kadiga noch immer in Zorn.

„Denkt Euch, Kinder — O es ist entsetzlich, und kaum auszusprechen! — die Christenritter haben ihren bisherigen Aufseher auf ihre Seite, und dahin zu bringen gewußt, daß er mich bestechen wollte, Euch zu bereden, daß Ihr heute Nacht mit den Rittern entfliehen, und zu Cordova ihre Frauen werden solltet.“

Die Prinzessinnen schlugen mehr vor Erstaunen, als vor Entsetzen, die Hände zusammen.

„Mir das!“ rief Kadiga immer zorniger. „Eurer getreuen Aufseherin und Freundin! — Aber ich kann schon begreifen, wie sie auf solche Gedanken kommen können. Sie sind von vornehmer Geburt, sehr reich, sind jung und schön, und sie wissen sehr wohl, daß es in der Christenheit wenig Prinzessinnen geben möchte, welche die Hand so ausgezeichneter Bewerber ausschlügen.“

Die Jungfrauen sahen sich sprachlos an, wurden bald blaß, bald roth, und zitterten heftig.

„Ich glaube auch gar nicht, daß eine solche Flucht ausführbar ist!“ sprach endlich Zayda nachdenklich.

„O wenn es weiter nichts wäre, als das!“

rief die Duenna unwillig. „Die Leichtigkeit der Flucht mag die Ritter eben haben auf die Gedanken kommen lassen. — Und der verrätherische Hussein! Wie schön er Alles eingefädelt hat. Die Ritter sollten bei Tage, öffentlich und mit Saus und Braus abreisen, sobald sie aber die Sierra erreicht hätten, Halt machen. Nach Einbruch der Nacht würden sie wieder umkehren, in dem kleinen Wäldchen am Ufer des Darro die Pferde zurücklassen, und mit Husseins Hülfe, denn dieser würde ihnen die Gartenthüren öffnen, um Mitternacht auf der Terrasse erscheinen. Mit einer Strickleiter — hier ist sie, ich habe sie blos mitgebracht, um Euch zu zeigen, daß ich den Menschen nicht verläumde, — solltet Ihr von dem Balcon herabsteigen, und fort ginge dann die Reise. Binnen zwei Tagen, meinte Hussein, wäret Ihr über der Gränze; er könnte, setzte er hinzu, darüber urtheilen, denn ihm wären so kurze, als abgelegene Pfade, wo Euch Niemand einholen könnte, bekannt."

„Wie?" rief Zorayde. „Hussein will mitreisen?"

„Ist es nicht schändlich? Nicht abscheulich?" rief die Duenna. „Wenn Ihr entflöhet und ich

Euch begleitete, so würde sich Niemand darüber wundern, ja es wäre, so zu sagen, meine Pflicht, denn es müßte doch irgend ein weibliches Wesen um Euch sein, das Euch, bis Ihr die Frauen der Ritter wäret, bemutterte, und vor männiglich Zeugniß abzulegen im Stande wäre, daß bis dahin Alles sittlich und anständig zugegangen; aber Hussein, wie kommt der auf den Einfall? Ist es nicht die schwärzeste Undankbarkeit, eine vollkommene Verrätherei von seiner Seite?"

„Ja besonders, wenn man bedenkt, daß er freiwillig den Islam angenommen hat, und am Ende wieder zum Christenglauben übertreten wollte," meinte Zayde.

„Richtig! Du bist ein verständiges Mädchen und triffst deshalb jedesmal den Nagel auf den Kopf," versetzte die Duenna. „Hussein würde damit ein ungeheures Verbrechen begehen, während bei uns die Sache gänzlich zu entschuldigen, ja eigentlich zu rechtfertigen wäre."

„Ich wüßte doch nicht," hob Zoraheyde bedenklich an.

„O, Du Licht meiner Augen, das Ding ist ja

ganz sonnenklar!" unterbrach sie die Duenna. „Als Eure Mutter geraubt, nach Granada geführt, und die Gattin Eures Vaters wurde, so weigerte sie sich heftig, den Christenglauben zu verlassen. Euer Vater, sterblich in sie verliebt, wußte sich keinen Rath mehr, sie dazu zu bewegen, da weder Drohungen noch Versprechungen halfen, endlich wandte er sich an einen weisen Marabut, den er ganze Säcke voll Gold versprach, wenn er Eure Mutter zur Annahme des Islams bereden könnte. Der Mann war so klug als fromm, und so bewies er Eurer Mutter sonnenklar, daß sie weiter nichts zu thun, als die Formel: ‚La illah il, Allah, Mahomed rasul Allahi!' zu sagen habe, übrigens aber dabei denken könne, was sie Lust habe. Da nun über den ersten Theil des Spruches: ‚Groß ist Gott!' die Christen und die Moslims einerlei Meinung sind, und über den zweiten: ‚Mahomed ist sein Prophet!' der Marabut Eurer Mutter eine beliebige Ansicht gestattete, so trafen wir — denn es war meine Pflicht, mich nach meiner Herrin zu richten — den Ausweg, darüber gar nichts zu denken, und so blieb Eure Mutter — und ich auch —

eine Christin nach wie vor, obwohl wir die Formel nachsprachen.“

„Aber wir? wir?“ — sagte Zorahende bedenklich. „Hast Du uns nicht selbst im Islam unterrichtet?“

„Hm! Seht, Kinder, das war so eine eigene Sache;“ erwiederte die Duenna. „Ich sollte Euch allerdings mit den Glaubenslehren, die der Marabut Eurer Mutter und mir vorzutragen hatte, in Burg Gaucin bekannt machen, da indeß Eure Mutter nichts vom Koran hören wollte, und der fromme Mann, wie gesagt, so klug als fromm war, so ist von dergleichen nie sehr stark die Rede gewesen. Da ich nun selbst nicht viel wußte, so konnte ich Euch auch nichts mittheilen, und ich ergriff also den Ausweg, und ließ Euch Sprüche auswendig lernen, die, wie Ihr meint, im Koran stehen, die aber eigentlich aus dem Evangelium stammen, und welche ich noch aus dem Unterrichte des Pater Niclas aus Montpellier auswendig wußte.“

„Wie,“ rief Zorayde erstaunt, „so wären wir ja eigentlich Christinnen?“

„Eigentlich? — Nein Kind! Eigentlich nicht,

aber uneigentlich;" versetzte, etwas befangen, die Duenna.

„Sonderbar!" sprach Zayde nachdenklich. „Von dieser Seite stünde also einer Verheirathung mit den schönen Christenrittern nichts im Wege."

„Gar nichts, Schätzchen! Nicht das Geringste!" fiel Kadiga lebhaft ein. „Es käme blos darauf an, ob Ihr Lust dazu hättet. — Ich meine nämlich, Recht oder Unrecht bei Seite gesetzt und das Ganze nur so — ‚pour passer le tems', wie der junge Graf d'Angeville zu sagen pflegte, wenn er mit uns Mädchen scherzte, und die alte Gräfin ihn deshalb ausschmälte — als Frage betrachtet."

„Ein eigener Fall!" sagte Zorayde, nach einer Pause. „Was meinst Du, Schwester Zayda?"

„Das wollte ich Dich eben fragen;" versetzte diese nachdenklich. „Der Fall ist allerdings ein ganz besonderer."

„Ich denke —" fuhr die Erste fort.

„Ja, ich denke eben so!" unterbrach sie lebhaft die Zweite.

„Ganz recht, ich bin Deiner Ansicht!" sprach Zorayde.

„Und ich der Deinigen!“ fiel Jene ein.

„Gefahr ist allerdings dabei;“ meinte Zorayde.

„Man müßte die Strickleiter natürlich vorher genau untersuchen, und wohl befestigen;“ versetzte Zayde ernsthaft.

„Das ist die Hauptsache!“ fiel die Duenna ein. ‚Sind wir einmal unten, so befinden wir uns in wenig Augenblicken in dem Wäldchen, die Ritter nehmen Euch, Hussein mich, vor sich auf's Pferd, und fort geht's in die Sierra.“

„Wie?“ rief Zoraheyde, nachdem sie den Schwestern eine Weile zugehört. „Ihr könnt an die Gefahr, die Euch durch die Strickleiter, durch das Ganze der Flucht erwachsen könnte, denken, und Ihr denkt nicht an den Schmerz, den der Vater empfinden müßte, wenn er vernähme, daß wir entflohen wären?“

„O ich denke daran;“ versetzte Zayde. „Ich denke allerdings daran — aber wie wäre es, wenn wir irgend einen mächtigen Scheik in Bled ul Dscherid oder fern im innersten Sudan heiratheten? Würden wir dann nicht auch entfernt?“

„Sehr richtig!“ fiel Zorayde ein. „Und wenn

man einmal heirathet, so muß man auch dem Manne folgen, es sei nun nah oder fern. Liebtest Du Don Diego, wie ich Torreblanca liebe, so würdest Du sogleich meiner und Zaydens Meinung sein."

„Daß ich Diego von ganzer Seele liebe, ist Allah bekannt!" sagte Zoraheyde, indem sie mit thränenden Augen gen Himmel blickte. „Ich glaube indeß, ich würde in seinen Armen nicht glücklich sein können, wenn ich wüßte, daß der Fluch — nein nur der S c h m e r z, eines zertretenen Vaterherzens — mir auf der Seele lastete."

„Du bist allzubedenklich, Kind!" sprach Kadiga ganz gemüthlich. „In Frankreich sind die Entführungen so gewöhnlich, wie das Brodessen, und es kräht weder Huhn noch Hahn darnach. Die Eltern lassen sich hinterher gut oder übel beruhigen, sie ertheilen ihren Segen, und Alles ist abgemacht, ja manchmal stellen sie sich nur des Anstandes wegen ein wenig erbittert, und das ganze Entführen wäre überflüssig gewesen, und sie hätten Gott gedankt, wenn der Entführer, ohne allen überflüssigen Spectakel, um die Hand der Tochter, die sie längst gern losgewesen wären, angehalten hätte. Ich selber

war einmal dem Entführen ganz nahe, und unterließ es blos, um meiner Stiefmutter einen Possen zu spielen, weil ich von der Nachbarin vernahm, daß Jene sie gebeten, die folgende Nacht ja nicht den Kettenhund, wie gewöhnlich, loszulassen, und nicht etwa Lärm zu machen, wenn sie einen Mann mit einer Leiter über unsern Gartenzaun steigen sähe, denn jener Mann sei kein Dieb, sondern wolle sich blos einen unschuldigen Spaß machen, der ihm indeß in der Folge bekommen werde, wie dem Hunde das Grasessen."

„Du sprichst aber, liebe Kadiga, von ganz leichtsinnigen Mädchen, und — nimm es mir nicht übel — von mißrathenen Töchtern; wir aber lieben unsern Vater," sagte Zoraheyde.

„Ja ganz gewiß! Ich liebe den Vater sehr," sprach Zorayde. „Und hätte ich den Grafen nicht kennen lernen — ich ginge auf keinen Fall heimlich fort."

„Nein! Nimmermehr! — Hätte ich Jaime de Pulgar nicht erblickt, ich wählte lieber den Tod, als mich entführen zu lassen," stimmte Zayde bei.

„Und Du, Täubchen," sagte die Duenna lachend

zu Zoraheyden, „wäre es nicht um Don Diego willen, Du thätest es durchaus nicht; so aber — thust Du es wie die Andern. — Gott, lieben Kinder," fuhr Kadiga lebhaft fort, „macht nun aber, daß Ihr zu einem Entschlusse kommt. Wir haben noch so vielerlei zu besorgen, und die Ritter auch, denn diese müssen, was sich von selbst versteht, maurische Kleider anlegen, und sich solche erst durch Hussein verschaffen. Auch die Habseligkeiten, die wir mitnehmen, muß ich einpacken, und Alles will doch wohl bedacht sein. Ob ich Hussein heirathe, werde ich erst überlegen, wenn wir in Cordova zum Thore hineinreiten." —

„Ich für meinen Theil habe Alles überlegt, ich gehe;" rief Zorayde leicht.

„Ich folge Jaime de Pulgar. Ich kann nicht anders;" versetzte Zayde ernsthaft.

„Und Du, Zoraheyde, gehst gleichfalls!" rief Kadiga ungeduldig. — „Da es Dir so schwer wird, das Wort auszusprechen, so will ich es in Deinem Namen thun."

Mit den letzten Worten ging die Duenna zur Thüre hinaus. — — —

Es war Nacht. — Ein kühler Wind strich von der Sierra Nevada her, und säuselte in den Zweigen der alten Cypressen, des Lorbeer und der Orangenbäume, von denen ein Meer von Blüthendüften aus den Gärten des Generalife herüberströmte. Die schmale Mondsichel ward eben über dem Gebirge sichtbar, und ihr silbernes Licht zitterte in den Wellen des Xenil, der, wie ein in vielfachen Krümmungen sich schlängelndes Band, sich durch die fruchtbare, vom Nachtthau dampfende Vega wand. Das letzte ‚Allah hu!' des Muezzins auf der Hauptmoschee der Stadt, war eben verklungen, die Bewohner derselben, wie die der Alhambra, lagen im Schlaf versenkt, und man hörte nichts mehr, als das Knarren des sich vor dem Winde drehenden, ehernen Reiters auf dem Thurme des Albaycin, als die drei Schwestern Arm in Arm auf den bekannten Balcon traten. Zoraheyde wischte sich mit einem weißen Tuche, das sie in der Hand hielt, von Zeit zu Zeit die Augen, dann trat sie in den Saal zurück, und ging, in einem innern Kampfe befangen, mehrmals heftig auf und ab. Die Duenna war sehr beschäftigt, mehrere Päckchen, die auf

einem Divan lagen, zusammen zu schnüren. Plötzlich ertönte außerhalb des Thurmes, und von der Terrasse herauf, ein Ton, der dem Ruf einer Eule glich.

Zorahayde fuhr heftig zusammen, auch Kadiga erschrack, aber der Schreck der Letztern war von dem des Mädchens sehr verschieden.

„Sie sind's! Es ist das verabredete Zeichen!“ sprach die Duenna freudig.

„Nein!“ erwiederte Zorahayde hastig. „Es war ein Käuzchen, welches schrie.“

„Ganz recht!“ sagte Kadiga lachend. „Es war mein Kauz, und Deiner, wie der Deiner Schwestern ist auch dabei.“

Rasch sprang Kadiga zu Zorahaydens Laute, und fuhr mit dem Finger über die Saiten; sogleich ertönte jener Ruf zweimal hinter einander.

„Sie sind's! — Sie sind's!“ jubelte Kadiga, während Zayde und Zorayde in das Gemach traten und sagten, daß sie einige Gestalten am Fuße des Thurmes zu erblicken glaubten.

„Wo ist die Strickleiter?“ fragte Kadiga rasch. Zorayde reichte sie ihr. Die Duenna befestigte sie

vorsichtig an dem Balcon, und hustete dreimal. Das Zeichen ward von unten erwiedert. Rasch warf Kadiga das Ende der Leiter über den Balcon herab. Der Eulenruf ertönte leise wieder.

„Die Leiter reicht bis zum Boden und wird unten fest gehalten!“ sagte Kadiga lebhaft. „Fort! jetzt ist's die höchste Zeit!“

„Steige zuerst herab, Kadiga; ich folge Dir;“ sprach Zorayde leicht.

Die Duenna ergriff die Päckchen, ließ solche leise und vorsichtig über die Brüstung des Balcons in den Garten fallen, dann sagte sie lachend: „Adieu, torre de las Infantas! Auf Nimmerwiedersehen! — Nehmt Euch in Acht, Kinderchen, und kommt glücklich nach!“ — In zwei Augenblicken war sie über die Brüstung des Balcons gestiegen und im Dunkel verschwunden. Zorayde folgte vorsichtig. — „Steige hinab, Schwester! — Ich will die Letzte sein,“ sprach Zayde, aber ihre sonst so feste Stimme zitterte und ihr Ansehn war bleich.

„Nein! — Nein!“ sagte Zoraheyde stammelnd. „Steige Du zuerst.“

Eben wollte Zayde auf die Brüstung des Bal-

cons steigen, als Zorahende sie heftig in die Arme schloß, und einen Kuß auf ihre Wange drückte.

„Gieb dies Diego de Alarcos — wenn ich ihn nicht wiedersehen sollte!“ sagte sie mit von Thränen erstickter Stimme.

„Bald bist Du ja in seinen Armen, liebe Schwester;“ sprach Zayde befremdet. „Aber steige vorsichtig hinab. In der Bewegung, wie Du bist, könntest Du leicht ein Unglück nehmen.“

Mit den letzten Worten stieg Zayde über die Brustwehr und verschwand.

Kaum war dies geschehen, als Zorahende auf die Knie stürzte und, die Hände ringend, die Augen gen Himmel erhob. Ihre Brust arbeitete heftig. — Jetzt ließ sich der Eulenruf wieder von unten hören. Heftig sprang das Mädchen auf, es faßte die Balustrade des Altans, und es war als ob sie solche übersteigen wollte. Plötzlich aber zog sie die Hand zurück. — Wiederum ertönte jener Ruf und zwar lauter, dringender, auffordernder, wie früher. —

„Allah! Allah, gieb mir Kraft!“ sprach Zorahende, die Hände zum Himmel erhoben, dann

wie außer sich, riß sie die Schleifen, welche die Strickleiter an der Brüstung des Balcons festhielten, auf, und warf die Leiter hinab.

„Lebe wohl, Diego! — Gott segne Euch, meine Schwestern!“ rief sie mit leiser, hinsterbender Stimme hinunter. „Denkt manchmal an die unglückliche Zoraheyde; ich kann Euch nicht folgen.“

Wie eine Verzweifelnde stürzte sie in das Gemach zurück, indem sie die Thüre, die auf den Balkon führte, hinter sich zuschlug. Kaum konnte sie die Mitte des Gemachs erreichen, als sie zu taumeln begann und ohnmächtig zu Boden stürzte. — —

Während am folgenden Tage die Prinzessinnen und die Ritter auf schweißtriefenden Rossen aus einer wilden Thalschlucht in die andere, auf abgelegenen Pfaden, in der Richtung nach Cordova fortsprengten, ereignete sich in dem Prinzessinnenthurme ein entsetzlicher Auftritt.

Schäumend vor Wuth, stand der Kaliph vor der auf den Knien liegenden Zoraheyde. Er hatte die langen, herrlichen Flechten des Mädchens um die linke Hand gewunden, in der rechten funkelte ein zweischneidiger, breiter Dolch.

„Gestehe!" schrie er. „Gestehe, wohin sie den Weg genommen haben, und das Leben soll Dir geschenkt sein!"

„Dein hartnäckiges Schweigen kann den Elenden nicht helfen;" fuhr er fort, als die Lippen des halb ohnmächtigen Mädchens geschlossen blieben. „Schon bedecken viele Geschwader schneller Mazer und Gomeren alle Straßen, die nach dem Lande der Christen führen, bald werden die Verworfenen in meinen Händen sein, und ich schwöre es bei Allah's Zorn, bei meiner geschändeten Ehre, bei diesem ergrauenden Haar, junge Rosse sollen die Glieder der Verführer auseinander reißen, und Deine verworfenen Schwestern, wie das Gesetz es gebietet, in Säcke gesteckt und in die Fluthen des Darro geworfen werden!"

„Tödte mich, Vater;" sagte Zoraheyde mit leiser, hinsterbender Stimme. „Der Tod von Vaterhänden kann nicht schmerzhaft sein."

Mit den letzten Worten umfaßte sie die Knie des Kaliphen; dieser stieß sie heftig zurück.

„Sprich, Elende, wie sich Alles begab, daß ich die Größe Deiner Schuld ermesse und Dich dem

gemäß bestrafe;“ sprach der Kaliph, indem er die einen Augenblick erhobene Hand, in welcher das blitzende Todeswerkzeug funkelte, sinken ließ.

„Wir liebten die Christen“ — begann Zoraheyde mit zitterndem Tone.

„Ha! Also auch Du, Schändliche!“ donnerte der Vater. — „Doch sprich weiter.“

„Ich bin nicht besser als meine Schwestern;“ sagte Zoraheyde. „Ich liebte Diego de Alarcos. O mein Vater, ich kann nicht aussprechen, wie sehr ich ihn liebte. Ich glaube, ich liebte ihn so, wie Du meine Mutter geliebt hast; wenigstens denke ich es, wenn ich mich erinnere, auf welche liebende Weise Du noch immer von der Dahingeschiedenen sprichst. — Kadiga gab den Rath, wir sollten mit den Rittern nach ihrem Lande fliehen, und wir willigten ein. Als aber der Augenblick gekommen war — da konnte ich nicht. Ich dachte an Dich, an Deinen Schmerz um meine Mutter, welchen die Jahre noch nicht vertilgt haben, ich dachte, wie entsetzlich es wäre, wenn Du in dieses Gemach trätest und keines Deiner Kinder fändest, wenn Du dann Dein graues Haar zerrauftest, die Hände

rängest, nach Deinen Kindern riefest, und keines, kein einziges Dir antwortete. Verzweiflungsvoll, den Tod im Herzen, sah ich meine Schwestern ziehen, und — ich blieb."

„Du wußtest dies Alles, Unmenschliche, und doch ließest Du die Schwestern fliehen?" sprach der Kaliph, und seine Lippen zitterten.

„Ach, sie liebten ja wie ich! Ist denn ein Opfer nicht genug?" rief Zoraheyde, verzweiflungsvoll die Hände ringend.

„Nein!" rief der Kaliph, sich vor Zorn und Schmerz die geballten Hände vor die Stirn drückend. „Ich will alle meine Kinder wieder haben, oder alle verlieren. Hast Du je gehört, daß sich der Löwe beruhigt hätte, wenn man seine Jungen bis auf eins, das man in seiner Höhle gelassen, ihm geraubt?"

„Sage," sprach er mit gewaltsam errungener Fassung, „wohin Deine Schwestern geflohen, verfluche das Andenken des Verführers, das teuflische Bild, das sich in Deine junge Seele geschlichen, und ich will Dir verzeihen und Deine Schwestern nicht tödten, wenn sie in meine Hände fallen."

„Ich kann nicht! Vater, ich kann nicht!" rief Zoraheyde mit Tönen, die einen unendlichen Seelenschmerz verkündigten, und indem sie mit beiden Händen nach dem Haupte fuhr, als ob sie dort auch ein körperliches Weh empfände. „Ich, ich allein will alles Unglück tragen. Und fluchen? Wie könnte ich Diego fluchen? Ich fühle, sein liebes Bild wird mich bis zum Grabe, ja über dieses hinaus, begleiten. Ich meine, wenn dieser arme Leib nur noch ein Häufchen Asche sein wird, so würde diese sich bewegen, wenn der Name Diego de Alarcos genannt wird. Meine Seele ist bei ihm, wo er auch ist, im Lande der Christen oder hier. Ich bin bei ihm, bin sein Schutzgeist, der Schutzgeist Jedes, der seinen Namen trägt. — O weh! Mein Kopf! Mein armer Kopf! Schmerz, o, Schmerz!"

Der Ausdruck des Gesichts, der Blick des Mädchens hatte sich, während sie sprach, gänzlich geändert. Er hatte etwas Unstätes, Gestörtes. Den Kaliphen überkam ein Entsetzen.

„Tochter! Zoraheyde!" schrie er. „Besinne Dich. Bedenke, was Du sagst. Beruhige Dich."

„Ruhig?" sprach Zoraheyde mit einem sonderbaren Lächeln. „Ich bin ja ruhig, ganz ruhig. Wer ist ruhiger als ein Todter? Und ich bin ja längst gestorben."

„O Allah! Sie ist wahnsinnig;" schrie der unglückliche Vater, und stürzte aus der Thür, um nach Hülfe zu rufen. — — —

Und Zoraheyde blieb wahnsinnig. — Alle Hülfe der Aerzte war umsonst, obwohl der Kaliph die ungeheuersten Summen für Den aussetzte, der die Tochter herstellen könnte. Der einzige Trost des unglücklichen Vaters war, daß das Mädchen in ihrem wirren Zustande nicht unglücklich schien. Sie war beständig sanft und ergeben. Stundenlang stand sie auf dem Balkon und sah in den Garten hinab auf die Blumen und Gesträuche, die Alarcos und seine Gefährten gepflanzt hatten, und dann sang sie zu der Laute, die sie meisterhaft spielte, so süße und zarte Weisen, daß Jeder, der sie hörte, davon entzückt war. Selten nur kamen andere Worte, als die des Gesanges, über Zoraheydens Lippen. Geschah es aber, so konnte man aus dem Inhalte ihrer Rede schließen, daß sie meinte, sie

sei längst gestorben und besuche nur die Erde, um Alarcos und sein Geschlecht zu beschützen und die Blumen und Gesträuche, die er gepflanzt, vor der Zerstörung durch Frevlerhand zu bewahren. Anfangs hatte der Kaliph beschlossen, seine unglückliche Tochter in andere Gemächer bringen zu lassen, um jene Umgebungen ihren Augen zu entziehen, doch mußte er bald diesen Plan aufgeben, weil ihr stiller Wahnsinn in offene Wuth auszubrechen drohte. Der Eintritt anderer Menschen als der des Vaters oder einer alten Sclavin, die sie bediente, schien Zoraheyden gleichfalls sehr zu beunruhigen, auch litt sie nur sehr ungern, daß die Thüre des Balkons geschlossen wurde, da selten eine Stunde zur Tages- oder Nachtszeit verlief, wo sie diesen Ort nicht betreten hätte.

Zum Glück für die Aermste dauerte dieser Zustand nur zwei Jahre. Schon mit Ablauf des ersten stellten sich Zeichen der Abzehrung ein, und diese nahm nach und nach, da kein Arzneimittel anschlug, vollkommen überhand. Sonderbar war es, daß die Unglückliche einige Minuten vor ihrem Tode die Besinnung wieder erhalten zu haben schien,

wenigstens bat sie den jammernden Vater, ihren frühen Tod nicht zu beklagen und ihr zu versprechen, ihren Leichnam, auch nach dem Hinscheiden, von dem Orte, der ihr so lieb geworden, nicht zu trennen, sie vielmehr ganz in der Lage zu lassen, in welcher sie verscheiden werde. Weinend versprach dies der Kaliph, und noch am Abend des nämlichen Tages hatte er keine Tochter mehr. — Auf einem Divan sitzend, den Arm auf ein Gestell, das eine Lampe zu tragen bestimmt war, gelehnt, fand man die Todte. Der unglückliche Vater befahl sie in dieser Lage zu lassen, die Thüre des Balkons, nach welcher noch im Tode das Gesicht Zoraheydens gewendet war, sollte offen bleiben, die des Gemaches aber befahl er für immer zu vermauern. — Die Terrasse, wo die Ritter die in Ueppigkeit emporschießenden Sträucher, welche nach und nach zu Bäumen emporwuchsen, gepflanzt hatten, wurde bald der Wallfahrtsort junger, granadischer Ritter und Frauen; und Liebende, welche einander Treue bis über das Grab geloben wollten, sandten sich als Symbol einige Myrthenzweige aus jenem Garten, der einem schwärmerischen Gemüth um so

romantischer erscheinen mußte, als man von seinen Terrassen aus die offene Thüre des geheimnißvollen Gemachs, in welchem die liebende Todte dem allgemeinen Auferstehungsmorgen entgegenharrte, und aus dem, der Sage nach, manchmal zu stiller Nachtszeit süße Lautentöne erschallen sollten, erblicken konnte. —

Von dem Schicksal der beiden andern Schwestern schweigt die Sage, doch behaupten die Grafen Torreblanca und die Marquesen de Pulgar Abkömmlinge Zaydens und Zoraydens zu sein. — — —

Zweite Abtheilung.

Rosa.

Motto:

„Von allen den Damen und Rittern,
Die tanzten nach Pfeif' und Schallmein
War nichts mehr übrig geblieben,
Als Moder und Todtenbein."

Altes Lied.

Dreihundert Jahre lang war die Thüre des Gemaches, in welchem Zoraheyde schlummerte, vermauert geblieben; die Geschichte der unglücklich Liebenden lebte indeß in maurischen, später in spanischen Romanzen, und oft wandelten Glücklichere Arm in Arm, und blickten von dem Generalife herüber nach der offenen Balkonthüre des ‚Schwesternthurmes.' Viele behaupteten, in stillen Mondscheinnächten eine weiße Gestalt, die Arme nach der Gegend von Cordova ausbreitend, auf dem Balkon gesehen zu haben, Andere versicherten, man höre

dann und wann bezaubernde Lautenklänge und süße Liebeslieder; romantische Gemüther hatten Zoraheyden zu sehen und zu hören geglaubt. Man täuschte sich indeß. Der Altan war still und öde, handhohes, von Geisterfüßen gestreiftes Gras wucherte aus den Steinritzen, in dem Gemache selbst herrschte ein Grabesschweigen. Mit den Lautenklängen hatte es aber seine Richtigkeit. In dem Erdgeschoß des Thurmes wohnte nämlich Donna Theresa Cienfuentes, und von dort erschollen die bezaubernden Töne. Nun war es freilich nicht die gedachte Dame — die sechzigjährige Wittwe eines Kastellans, der man diesen Winkel als Ruheplätzchen angewiesen — auch würde ihr, bei ihrer heiseren Stimme und nach dem bereits vor zehn Jahren erfolgten Verlust ihres letzten Zahns, vor Allem aber, weil sie nichts weniger als romantisch gesinnt war, Niemand einen solchen Sang zugetraut haben, aber Donna Theresa besaß eine Nichte, die wegen ihrer Schönheit, ihres Lautenspiels und ihrer herrlichen Stimme in der ganzen Stadt berühmt war, und unter den jungen Hidalgo's um so mehr für eine der größten Merkwürdigkeiten der Alhambra galt, als von Zehnen

kaum Einer sie gesehen hatte, und nun, um sich selbst interessant zu machen, die Vorzüge des jungen Mädchens auf das Aeußerste hervorhob. Diese waren indeß in der That sehr bedeutend. Rosa Cienfuentes war in dem Anfange der Zwanzig. Ihr Teint war, wie der aller Andalusierinnen, leicht gebräunt, aber die Rabenschwärze des glänzenden Haares, das tiefdunkle Auge, ließ ihn dennoch weiß erscheinen. Das Gesichtchen Rosa's war von äußerst feinen und eben so edlen Zügen, vor Allem aber zeichnete ihre schlanke Gestalt, ihre edle Haltung, ihr schwebender Gang sie vor ihren Mitschwestern noch besonders aus, obwohl diese Vorzüge jeder Spanierin in mehrerem oder minderem Grade eigen sind. Mancher junge, andalusische Majo hätte für's Leben gern Rosa's Bekanntschaft gemacht, aber jeder mußte sich begnügen, die Donna bei der Frühmesse in dieser oder jener Kirche Granada's, und zwar stets an der Seite der Tante, zu erblicken. Letztere galt aber als ein wahrer Cerberus; ein freundlicher, der Nichte geltender Gruß aus der Ferne ward nicht nur mit einem essigsauren Gesicht, sondern selbst mit allerhand höhnischen oder gering-

schätzigen Geberden erwiedert, und seit ein eleganter Zierbengel jener Zeit, welcher, dem Zorne der Tante trotzend, der schönen Nichte eine Serenade gebracht, von Ersterer mit einem Napfe ganz absonderlichen Inhaltes überschüttet und zum Gelächter von ganz Granada geworden war, betrat kein Stutzer mehr die Terrasse am Fuße des „Thurms der Schwestern.“ — In der Zeit, in welcher die Begebenheiten gegenwärtiger Erzählung sich ereigneten — im Jahre 1724 — war es nach langer Einsamkeit in der Alhambra sehr lebendig. Philipp der fünfte, von der schwärzesten Melancholie heimgesucht, hatte den Thron seinem ältesten Sohne, dem siebenzehnjährigen Ludwig abgetreten, der Prinz starb aber am 10. August desselben Jahres, und nun wollte der König die Regierung seinem zweiten Sohne übergeben. Nicht nur die Königin — Elisabeth Farnese — sondern alle Minister, mit Ausnahme derer, welche unter dem Namen des minorennen Königs alle Würden und Ehren zu vertheilen hoffen durften, waren dagegen und bestürmten Philipp, die Regierung wieder selbst zu übernehmen. Dieser sträubte sich indeß auf's Aeußerste, und wirklich machte seine

Krankheit, die manchmal selbst an Geistesabwesenheit streifte, es fast unmöglich. Unter diesen Umständen hatten die Aerzte gerathen, daß man das Hoflager von Madrid und den Sitio's (Lustschlössern) auf einige Zeit in ein gesünderes Klima, als das von Madrid, in eine angenehmere Gegend verlegen möge, und nach langen Verhandlungen und Berathschlagungen, ob die Etikette es wohl erlaube; nach vielen Nachforschungen, ob dies in ähnlichen Fällen bereits vorgekommen, ward dieser Vorschlag beifällig entschieden. Welche Gegend aber hätte man wohl wählen sollen, welche Umgebung wäre wohl lieblicher gewesen, um auf ein verstörtes Gemüth heilsam zu wirken, als die herrliche Vega von Granada, und der reizendste aller Königssitze, die Alhambra! Und so zog noch vor Anfang des Herbstes der königliche Hofhalt in deren Mauern ein. Die Königin wählte selbst die Zimmer, welche ihrem Gemahl zum Aufenthalt dienen sollten. Sie nahm auf eine lachende Aussicht die vorzüglichste Rücksicht, und bestimmte den ‚Thurm des Komares' — nach dem Baumeister so genannt — dazu. In diesem befindet sich der sogenannte ‚Ge-

sandtensaal.' Hier gaben die maurischen Herrscher einst Audienzen, und seine Pracht, wie die reizende Lage, überbieten Alles, was sonst die Alhambra Schönes aufzuweisen hat. Die Wände des weiten Gemaches sind mit der herrlichsten Stuckatur, bald die geschmackvollsten, wunderlich verschlungenen Arabesken, bald Sittensprüche oder Lobpreisungen maurischer Kaliphen zeigend, bekleidet. Das Tafelwerk der Decke besteht aus Cedernholz und schimmert von glänzenden Farben und Vergoldungen; Blumen, Sterne, gleichfalls von den zierlichsten Arabesken, in tausendfachen Verschlingungen umrankt, strahlen von der Höhe herab. So großartig und geschmackvoll aber die Pracht ist, so wird sie dennoch von der entzückenden Aussicht weit übertroffen. Drei Seiten dieses Saales, eine jede mit drei gewölbten Fenstern, über denen eben so viele kleinere sich befinden, bieten die herrlichsten Fernsichten. Auf der Nordseite breitet sich das Thal des Darro aus, der unter stolzen Terrassen und schattigen Gärten sich fortwindet, gegen Süden schweift der Blick in den Reizen der Vega, gegen Osten liegt zu den Füßen des Beschauers die ganze Alhambra ausgebreitet;

in ihrem Mittelpunkt der ‚Garten der Lindaraxa' mit seinen Citronenbäumen und Rosengebüschen.

Man sollte glauben, daß kaum ein Menschenherz so voll Traurigkeit sein könnte, daß ein Aufenthalt wie dieser nicht im Stande wäre, ihm wenigstens einige heitere Stunden oder doch Minuten zu bereiten. So dachte auch die Königin, und aus diesem Grunde bestimmte sie den Gesandtensaal und die daran stoßenden Zimmer ganz besonders zur Wohnung für den königlichen Kranken. Ihre Hoffnung ward jedoch gänzlich getäuscht. Der Trübsinn des Königs war zu Granada derselbe wie zu Madrid. Unter andern Umständen hätte dies vielleicht nicht die so außerordentliche Bedeutung gehabt, wie in der oben angedeuteten Zeitperiode, die Verhältnisse waren indeß von der Art, daß die größte Verwirrung in den wichtigsten Angelegenheiten des Reiches daraus entstehen konnte, wenn das stattfindende Interregnum nicht auf die eine oder andere Art beendigt worden wäre. Dies konnte aber nur durch die Uebernahme der Zügel der Regierung von Seiten des Königs, oder durch die Thronbesteigung des minderjährigen Infanten ge-

schehen. Die Nachtheile des letztern Ausweges lagen indeß Allen klar vor Augen, und so blieb nichts übrig, als die Hartnäckigkeit des Königs, oder vielmehr die Melancholie, vermöge der er einen neuen Regierungsantritt verweigerte, durch jedes nur im Bereich der Möglichkeit liegende Mittel zu besiegen. Diese hatte indeß im Augustmonat den höchsten Grad erreicht, und das Spiel der düstersten Phantasieen des Monarchen rief oft die eigenthümlichsten Scenen hervor.

Wir finden in jenen Tagen eines der Zimmer, welches der König bewohnte, vom Fußboden bis zur Decke mit schwarzem Tuche ausgeschlagen, alle Meubles waren ebenfalls schwarz. Elisabeth saß an einem der Fenster in tiefster Betrübniß und blickte nach einem offenen Sarge, in welchem eine menschliche Gestalt in reicher Uniform, über die indeß eine braune Mönchskutte gezogen war, der Länge nach ausgestreckt lag. Zu beiden Seiten des Sarges standen brennende Kerzen, und zu den Häuptern desselben war ein Hausaltar errichtet, an welchem ein Priester von hohem Alter, in schwarzem Meßgewand, eine Messe las. Außer den angeführten

Personen war Niemand im Zimmer, als ein schöner Jüngling von einigen zwanzig Jahren in Pagenkleidung, der als Ministrant dem Messelesenden diente. Der Priester murmelte seine Gebete still vor sich hin, als die im Sarge liegende Gestalt sich plötzlich aufrichtete.

„Ha, was ist das?" rief die anscheinende Leiche „Also auch Ihr, Padre Cirillo, seid, trotz Eurer weißen Haare, und daß ich Euch immer wohlgewollt, nichts als ein heuchelnder Betrüger? — Befahl ich Euch nicht das Todtenamt für mich zu lesen, und dennoch hörte ich deutlich, daß Ihr bei dem ‚requiescat' nicht meinen Namen erwähntet."

Die Rede des Sprechenden war hastig, der Ton der Stimme heiser, das Auge starr, und dies, wie die blasse Gesichtsfarbe und der unrasirte, fast einen halben Zoll lange Bart, gaben ihm ein eigenthümliches, fast grauenhaftes Aussehen.

„Ich las das Requiem für alle Könige Spaniens, die dahingeschieden;" sagte der alte Priester sanft. „Ist Eure Majestät in diesem Falle —"

„Hört Ihr, Señora?" unterbrach ihn der König — denn dieser war die lebendige Leiche — mit wil-

dem Ton und Blick sich zur Königin, die sich von ihrem Sitz erhoben hatte, wendend. „Habe ich Recht oder Unrecht, wenn ich sage, daß ich von Tücke, Verrath und Ungehorsam stets umgeben war, und dies meinen frühen Tod veranlassen mußte? — Ich sage Euch aber, Señor," fuhr er heftig zu dem Alten fort, „ich bin todt! Todt! — Wer wagt es einem Könige von Spanien und beiden Indien zu widersprechen? — Hütet Euch, eine Majestätsbeleidigung zu verschulden."

„Wie konnte Eure Majestät die Begehung eines solchen Verbrechens dem altersgrauen, fast achtzigjährigen Diener zutrauen!" sprach der Alte sanft. „Ich habe Eurer Majestät die Sterbesacramente ertheilt, da Ihr behauptetet, das Ende nahe zu fühlen, doch ein Requiem für einen Lebenden zu lesen, wäre eine Verletzung meiner Amtspflicht, und ich bitte, daß Eure Majestät mir solch Vergehen nicht zumuthen wolle."

„Für einen Lebenden!" rief wild der König, und indem er seine düstern Züge zu einem Lächeln, das etwas Furchtbares hatte, zwang. „Kann ein Mensch leben, nachdem er erfahren und ertragen,

was ich ertragen und erfahren? Kann ein König leben, den das Unglück von Anbeginn seiner Regierung innerhalb und außerhalb der Gränzen des Reiches verfolgte, der den Erben, den Thronfolger verlor, den niedriger Verrath, Haß, Lieblosigkeit, Eigensucht" — er blickte bei den letzten Worten auf die Königin — „rings umgiebt? — Leben! Ihr sprecht von Leben! Wo wohnt das Leben und das freudige Gefühl desselben, wenn nicht hier?" — Er legte die Hand auf die Brust. — „Aber hier ist's todt, öde, grabesöde!"

„Möchtet Ihr, mein theurer Gemahl, nur ein einziges Mal in das blühende Paradies, das uns umgiebt, hinausblicken!" sprach die Königin freundlich. „Gewiß würde das allenthalben grünende, prangende Leben —"

„Auch dies Leben erinnert an nichts, als an den Tod!" unterbrach sie der König. „Das Grün jener Orangenbäume, jener Myrthen, ist nichts als eine blühende Lüge, ein übertünchter Tod. Ein Reif, ein Schneesturm, von der Sierra Nevada herabwehend, macht es welken. Wie wollte es

auch anders sein? Alles was lebt, muß vergehen, zu Asche werden; zu Asche, die das leiseste Lüftchen verweht, aus einander fegt, wie der Sturm die Blätter jener Orangen und Myrthen morgen, vielleicht noch heute, über die Wege wirbeln wird. — Prangendes Leben! — Sagt lieber prangender Tod! — Grinst er nicht überall? Fletscht er selbst nicht hohnlachend die Zähne aus der Pracht dieser Wände, die Ihr eine heitere nennt? Haben etwa Glückliche diese Thürme erbaut, diese Gemächer bewohnt? Einer war immer unglücklicher, elender wie der Andere. In diesen Hallen dachte der Sohn auf den Verrath des Vaters, der Bruder auf den Mord des Bruders. Jene alten Cypressen hörten ehebrecherische Schwüre. Ueberall nichts als Lüge, Treulosigkeit und Verrath. — Nein! Nein!" setzte er heftig hinzu. „Sprecht mir nicht vom Leben. Glücklich allein sind die Todten, und ich will ein Todter, ein Glücklicher sein." —

„Wohl, Eure Majestät," sprach der alte Priester, „sind die Todten glücklich, es sind selig Jene, die in den Herrn sterben, und ihre Werke folgen ihnen; aber diese Werke zu thun ist die Aufgabe der Le-

bendigen, die sich dadurch zu diesem seligen Scheiden vorbereiten sollen."

„Meine Laufbahn ist vollbracht, ich habe geendet," sagte Philipp. „Ich bin todt, ich will es sein. Nennt jenes Muskelzucken, das in dem Scheidenden sich noch geltend machen will, nicht Leben. Meine Wohnung ist Eskurial. — O über Euch Ungläubige, Verblendete," rief er heftig, und sein düstres Auge rollte wilder. „Ihr gehört zu Denen, welche sehen und doch nicht glauben. Ihr sprecht und klügelt, und vernünftelt, während selbst dem Thier, durch den Instinkt, die Wahrheit offenbart ward. Wie war es mit meinem Falken? Ich hatte ihn so lieb, er war so zahm, er fraß mir aus den Händen. Als er noch zur Jagd gebraucht wurde, kam er immer so freudig auf meine Hand zurück, sobald er sich seiner Beute bemeistert hatte, als er alt war, flatterte er oft zum Fenster hinaus, er kreiste ein paarmal in der Luft und kehrte wieder. Vor zwei Tagen entfloh er, er entfloh auf immer. Meint Ihr, er hätte mich auch verrathen? Ihr irrt. Er ist ja kein Mensch. Nein, nein! Natur ist treu; sie wohnt ja noch im Thiere. Ich will

es Euch besser sagen, weshalb er fortflog. Er wußte daß ich todt bin; der Leichengeruch trieb ihn von dannen."

Der König hatte die letzten Worte mit einem schaurig geheimnißvollen Tone gesprochen, sein Blick war starr, sein Auge schien gläsern, wie das eines wirklich Gestorbenen.

„Geht mir, geht, mit Euren lügenhaften, heuchlerischen Versicherungen;" sagte er mit hohlem Tone. „Ihr seid leidige Tröster. Kein Hoffnungsstrahl erhellt das öde Haus meines Busens, aus welchem die tückischen Gäste, Freude und Lust, längst ausgezogen sind. Ein Hohn, ein Spott dünken mir alle Eure Trostesgründe, welche der Instinkt des Thieres selbst so schlagend widerlegt hat. Schämt Euch, schämt Euch, weniger wahr zu sein, als jener Falke." —

Die Königin schien einen Augenblick nachzudenken, dann sagte sie:

„Wie aber, Sire, wenn der Vogel wiederkäme und bei Euch bliebe, würdet Ihr dann glauben, daß Ihr Euch täuschtet?"

„Er kommt nicht;" versetzte Philipp mit trübem

Lächeln. „Natur ist wahr, Natur ist treu. Die edle Natur des Falken verabscheut die Leichname.“

So wie der König die letzten Worte gesprochen hatte, hüllte er sich, wie unwillig, dichter in das braune Mönchsgewand, warf sich auf sein schauriges Lager und kehrte den Anwesenden den Rücken. Die Königin winkte dem Geistlichen mit der Hand, im Zimmer zu bleiben, ein zweites Zeichen mit den Augen gebot dem Pagen, ihr in das anstoßende Gemach zu folgen.

„Diego,“ sagte sie, als sie dort angekommen war, „ich weiß, Du bist, obwohl jung und lebensfroh, doch treu und verschwiegen. Aus diesem Grunde bestimmte ich den König, Dich zu seinem Leibpagen zu ernennen. Du hast jetzt gesehen, wie verstört sein Gemüth ist, und es muß Alles daran gesetzt werden, diesem Zustande ein Ende zu machen. Alle Mittel der Aerzte haben nicht das Mindeste geholfen, eben so wenig hat die Veränderung des Aufenthalts eine Wirkung hervorgebracht. Du hast die Aeußerungen über das unglückliche Entfliehen seines Lieblingsfalken aus seinem Munde gehört. Mir kam dabei der Gedanke in den Sinn, einen

Versuch zu machen, den Wahn durch Wahn zu vertreiben, und Du sollst mir dabei behülflich sein."

„Möge Eure Majestät nur befehlen, und ich will freudig Blut und Leben daran setzen, die Zufriedenheit meiner Königin zu verdienen;" sprach enthusiastisch der Page.

„Wir müssen den Falken wieder haben!" rief lebhaft die Königin. „Die Melancholie läßt den König glauben, er sei gestorben, und der Vogel durch den Leichengeruch verscheucht worden. Haben wir ihn wieder, so lassen wir ihn zum Fenster hineinflattern, und mein Gemahl sieht seine Behauptung durch die That widerlegt."

„Ich will alles Mögliche aufbieten, Nachforschungen aller Art anstellen;" rief der Page lebhaft. „Weit kann der Falke ohnehin nicht geflohen sein; er ist dazu zu zahm und an die Nähe der Menschen gewöhnt."

„Spare keine Mühe und keine Versprechungen;" sprach die Königin. „Setze einen guten Preis aus für Den, der das Thier wiederbringt, sage aber Niemand die Ursache, weshalb uns die Wiedererlangung so wichtig ist."

„Ich will vorgeben," sprach lebhaft der Page, „der Falke sei durch meine Schuld entflohen; man wird dies glauben und meine Anstrengungen, ihn wieder habhaft zu werden, erklärlich finden."

„Thue das, Diego;" versetzte die Monarchin. „Manuel de Hurtado mag einstweilen Deinen Dienst übernehmen. Er ist gleichfalls verschwiegen und treu. — Gelingt es Dir, den Falken wieder zu erlangen, so magst Du Dir eine Gnade ausbitten, und ich werde sie Dir gewähren, wenn ich mich überzeuge, daß sie zu Deinem Glücke beitragen kann."

Mit einer freundlichen Neigung des Hauptes entließ sie den Jüngling. —

Es war gegen Abend desselben Tages, als Diego in Gesellschaft zweier seiner Kameraden, Arm in Arm, die Ufer des Darro entlang spazierte, und alle Drei endlich ihre Schritte nach den Terrassen richteten, die am Fuße des ‚Thurmes der Schwestern' hinliefen, denen man es jedoch nicht ansah, daß sie in früheren Zeiten prangende Gärten gewesen waren. Dichte Oleanderbüsche und Cactus opuntia hatten Alles überwuchert, und nur mit Mühe konnte man sich durch sie hindurchdrängen.

„Das also ist der ‚Schwesternthurm?‘“ sagte einer der Pagen zu Diego.

„Ihr stehet hier auf klassischem Boden;“ erwiederte dieser lachend. „Siehe, Carlos! Von jenem grauen Balkon, aus dessen Steinritzen die blaublühende Paritaria in großen Büschen herabhängt, stieg Deine Urältermutter, die schöne Maurenfürstin, in Begleitung ihrer reizenden Schwester herab. Wären die Prinzessinnen weniger verliebt und kühn gewesen, so wäre der Hof Seiner katholischen Majestät um zwei vortreffliche Edelknaben, Don Carlos de Torreblanca und Don Garcia de Pulgar, ärmer.“

„Spotte nur, Du Schalk!“ sagte der Vorige. „Daß die schöne Zorahayde zurückblieb, hat dem Geschlechte der Alarcos keinen Eintrag gethan. Dein Ahn wußte sich zu trösten.“

„Recht, Carlos!“ fiel der dritte Page ein. „Foppe ihn immer ein wenig. Er will auf das arabische Blut, das in unsern Adern fließt, sticheln.“

„Bewahre!“ sagte Diego lachend. „Da sind die Davila, die Grafen von Puñonrostro, sie sind jüdischer Abkunft, und dennoch rechnet sie alle Welt zu den Granden von ‚blauem Blute.‘“

„Richtig!“ scherzte Torreblanca. „Und wenn sich auch dann und wann eine muhamedanische Leidenschaft in uns regt, so kann man doch mit der Zeit ein vortrefflicher Christ werden, wie unser alter Oberhofmeister Montezuma beweist, dessen Ahnherr ein heidnischer Kaiser, er selbst aber in seiner Jugend der ärgste Bonvivant war, und der es jetzt mit dem Frömmsten in der Frömmigkeit aufnimmt. — Aber hört einmal! Was ist das? — Ich glaube, die schöne Zoraheyde, von der die Leute sagen, daß sie seit dreihundert Jahren in dem Schwesternthurme verzaubert sitzt, singt ein Lied zur Laute.“

Wirklich erschollen in diesem Augenblicke herrliche Lautentöne, welche eine entzückende Stimme begleitete. Die Stimme war so schön, so klangvoll, so süß, wie sie die drei Jünglinge noch nie gehört zu haben glaubten. Auch die Worte des Liedes waren poetisch und ergreifend, und das Ganze der herrlichste Genuß.

„Bien! Bien! — A las mil maravillas! — Es una prima!“ — riefen entzückt Carlos de Torreblanca und Garcias de Pulgar, und klatschten ent-

zückt mit den Händen. Diego de Alarcos sagte kein Wort, aber seine Züge deuteten auf das Entzücken, das er empfand.

„Wer mag die Sängerin sein?" fragte er endlich die Kameraden. „Der Gesang schien aus dem untern Stockwerk des Thurmes zu kommen."

„Damit kann ich Euch dienen!" erwiederte Garcias. „Es ist die schöne Rosa Cienfuentes, die Nichte der alten Kastellanin, denn Niemand in ganz Granada hat eine Stimme wie sie, wenn man der allgemeinen Behauptung trauen darf."

„Ich muß sie kennen lernen!" rief Diego enthusiastisch.

„In diesem Falle würde ich Dir rathen, bei dem Unternehmen nicht Dein neues Scharlachwamms, auf welches Du Dir, der schönen Stickerei wegen, so viel einbildest, anzuziehen;" sprach Garcias mit lautem Lachen. „Du könntest in den Bereich der Tante kommen, und dann könnte es Dir gehen, wie dem Calatravaritter Domingo de Contreras, auf dessen Ordensmantel man heute noch die Spuren der Wurfgeschosse, mit denen der Drache des

Schwesternthurmes sein Junges vertheidigt, erblicken kann."

„Und wenn die Alte so handfest wäre, wie Dulcinea von Toboso, und so häßlich, wie Maritorne, so muß ich dennoch die schöne Rosa zu Gesicht bekommen!" rief Diego. „Wer so himmlisch, mit einem so seelenvollen Ausdrucke singt, kann nicht nur schön, sondern muß auch sonst edel und vortrefflich sein."

„Wohl!" rief Garcias de Pulgar lustig. „Wir begleiten Dich bei der Unternehmung. Wenn die Duenna die Feinde zu Dreien anrücken sieht, so zieht sie vielleicht gelindere Saiten auf und muß im schlimmsten Falle ihre Angriffe theilen."

„Vortrefflich, meine Freunde!" entgegnete Diego lachend. „So kommt! Kommt sogleich! Laßt uns unser Glück versuchen! Vielleicht ist der Drache nicht einmal in seiner Höhle, und wir können mit Ruhe unser Glück erproben."

Schon waren die drei Pagen auf dem Wege, als Diego zufällig einen Blick rückwärts warf. Wie in höchster Ueberraschung blieb er einen Moment stehen, und sah nach dem Balkon des Schwestern=

thurmes. Dann sich plötzlich umkehrend, sagte er in ziemlicher Verwirrung:

„Bald hätte ich etwas Vortreffliches angerichtet! — Da hat mir die Camerera mayor, die Herzogin Ursini, einen Auftrag gegeben, den ich bereits vor einer Stunde bei der Marquesa von Santa Cruz auf der Vivarrambla ausrichten soll, und den ich gänzlich vergessen hatte. Ihr werdet daher die bezauberte Festung allein erstürmen müssen, wenn Ihr nicht aus Freundschaft für mich den Angriff bis morgen verschieben wollet. Billig wäre es aber, daß Ihr es thätet, denn es scheint sonst, als ob ein Mißgeschick die Familie Alarcos bei jedem Unternehmen auf den ‚Schwesternthurm' verfolge, falls der Enkel, wie der Ahnherr, unverrichteter Sache abziehen muß."

„Ei was!" rief Garcias. „Hast Du den Auftrag so lange aufgeschoben, so hat es mit ihm auch noch ein Stündchen länger Zeit."

„Laß Dich immer von der alten Mumie ein wenig aushunzen!" sagte Torreblanca. „Sie wird Dich desto lieber haben, wenn Du ihr Gelegenheit giebst, ihre Lieblingsbeschäftigung, das Keifen, und

zwar mit gutem Grunde, was so selten der Fall ist, zu treiben."

„Nein, nein, Kinderchen! Das versteht Ihr nicht;" sagte Diego etwas ängstlich. „Ich bin bei ihr ohnehin nicht zum Besten angeschrieben, und sie könnte mir bei der Königin einen bösen Dienst erweisen. Jetzt ist es gerade noch Zeit — und ich muß durchaus nach der Vivarrambla."

„Nun so bleibt unsere Unternehmung bis morgen verschoben;" versetzte Carlos de Torreblanca. „Du mußt durchaus dabei sein, wäre es auch nur wegen des historischen Anknüpfungspunktes, Hinsichts des Abentheuers, das unsere drei Ahnherren bei dem Schwesternthurm bestanden."

Laut lachend trennten sich die Jünglinge. Torreblanca und Pulgar gingen auf einem Fußsteige fort, der sich nach dem sogenannten ‚Gerichtsthor' schlängelte, Alarcos schlug einen Weg ein, der, die Terrassen entlang, in ein enges, bergablaufendes Thal, bei einem Springbrunnen aus Jaspis vorbei, nach einem von Karl dem fünften erbauten Thore führte, wo die ‚Calle (Straße) der Gomeren' beginnt und sich am ‚Zacatin' endet.

So wie ihm die Kameraden indeß aus dem Gesichte waren, hielt er plötzlich inne, stieg auf einen Felsblock und sah unverwandt nach dem Balkon des „Thurmes der Schwestern'. Auf der Brüstung des letztern sah man deutlich einen weißgrauen Vogel sitzen, welcher sich im Scheine der Abendsonne die Federn putzte, dann und wann die Flügel hob, als ob er davonfliegen wollte, auf der Brüstung des Balkons langsam hin und her spazierte und endlich durch die offene Balkonthür in den Thurm flatterte.

„Es ist richtig!" sagte Diego hocherfreut zu sich selber. „Es ist der alte Falke, für den kein vernünftiger Falkenier zwanzig Realen geben würde, der aber Seiner Majestät an's Herz gewachsen ist, und der mein Glück machen wird; vorausgesetzt, daß ich der Bestie habhaft werde. — Ei, und höchst vernünftig war es von mir," fuhr der Page fort, indem er einen andern bergaufwärts führenden Pfad verfolgte, „daß ich Carlos und Garcias mit guter Manier mir vom Leibe schaffte, und nicht mit einer Miene merken ließ, was ich erblickte. Sie würden an dem Vogelfang haben Theil nehmen wollen, und so groß auch die Gnade der Königin gewesen wäre,

in Drei getheilt, würde am Ende doch nur ein magerer Bissen auf den Einzelnen gekommen sein."

Lustig und die muntere Melodie des Jaleo de Xeres pfeifend, eilte der Page nach dem Eingange der Alhambra, und schlich sich durch abgelegene Gänge und einsame Höfe nach der Pforte des ‚Thurmes der Schwestern'. Die Sonne war eben untergegangen, als Diego vor der aus dicken eichenen Bohlen gezimmerten Thüre stand. Der Jüngling klopfte erst leise, dann stärker, ehe das von einer jugendlichen klangvollen Stimme ausgesprochene: „Was giebt's?" „Wer ist da?" ertönte, und gleich darauf der in der Mitte der Thür nach spanischer Sitte befindliche kleine hölzerne Schieber sich öffnete.

Dem Pagen erstarb die Antwort im Munde, als hinter der Oeffnung der herrlichste Mädchenkopf, wie nur das Ideal eines solchen ihm je in den lieblichsten Träumen vorgeschwebt, sichtbar wurde.

„Was steht Euch zu Dienst, Caballero?" fragte das schöne Mädchen, und ihr Lächeln und Erröthen zeigte deutlich, daß ihr nicht unbekannt geblieben, welchen Eindruck ihre Erscheinung auf den Jüng-

ling gemacht. — „Wünscht Ihr etwas, Señor?“ setzte sie in leichter Verwirrung hinzu, als Diego noch immer, wie versteinert, und ohne ein Wort zu sprechen, dastand.

„Wünschen?“ sagte der Page fast verlegen. „Ich glaube, der liebste meiner Wünsche, die schöne Rosa Cienfuentes zu sehen, ist bereits erfüllt, indeß hätte ich noch einen andern, geringern Euch vorzutragen, wenn Ihr geruhen wolltet, mir auf ein paar Minuten den Eintritt zu gestatten.“

„Verzeiht, Señor,“ erwiederte das Mädchen lachend, „wie es mir vorkommt, scheint Ihr den ersten Eurer Wünsche viel zu hoch, den zweiten indeß allzuniedrig anzuschlagen. Ihr werdet vielleicht gehört haben, daß dieser Thurm ein bezauberter ist, und nur durch Zauber kann man den Eintritt gewinnen.“

„Wie könnte ich,“ sagte der Jüngling munter, und indem er sogleich den Scherz aufnahm, „an dem Zauber des Thurmes zweifeln? Uebt er nicht bereits den mächtigsten Einfluß auf mich, und steht die Zauberin, die den Eingang bewacht, nicht in all' ihrer Schöne vor meinen Augen?“

„Nein, Señor, da irrt Ihr Euch erstaunlich;“ erwiederte das Mädchen laut lachend, und indem zwischen ihren Rosenlippen zwei Reihen der herrlichsten Zähne sichtbar wurden. „Ihr thut mir allzuviel Ehre an, wenn Ihr mich für die mächtige Fee haltet, die den Eingang hütet, die in diesem Augenblicke zwar nicht im Thurme, aber Euch unsichtbar näher ist, als Ihr meint. — Wie ihre Schöne auf Euch einwirken wird, ist mir zwar noch nicht ganz klar, wiewohl ich dies zu erfahren sehr begierig bin, das aber ist allerdings gewiß, daß ihre Gegenwart den mächtigsten Einfluß auf Euch üben dürfte.“

„Nein! Nein!“ rief Diego enthusiastisch. „Es giebt keinen Zauber in diesem Thurme, der stärker auf mich wirken könnte, wie der Eure. Diesem gemäß bitte ich Euch, schönste aller Zauberinnen, mir den Eintritt zu gewähren. Ich will dafür ewig zu Euren Diensten sein. — Seid Ihr aber keine Fee, seit Ihr die verzauberte und bezaubernde Prinzessin Zoraheyde selbst, o so müßt Ihr mir, schon um das Andenken an meinen Ahn, den Eintritt gestatten, denn wißt, ich heiße wie er: Diego de Alarcos.“ —

„Und wenn Ihr,“ rief eine kreischende Stimme plötzlich hinter des Pagen Rücken, und eine knochige Hand schlug ihn dabei auf die Schulter, „und wenn Ihr der große Christoffel wäret — sein Andenken sei gesegnet — oder Ihr hießet Cid Rui Diaz el Campeador, und Ihr kämet geritten auf dem Rosse Babieça, so kämt Ihr doch nicht in den ‚Schwesternthurm.‘ — Bezauberte Prinzessin! Mächtige Fee! Kikelkakel! Lauter dummes Zeug; was indeß hinreichend ist, einem Gänschen den Kopf verrückt zu machen, wenn diese Melodie von einem Gelbschnabel gepfiffen wird. — Ich aber, ich, die ehrliche, rechtschaffene, auf Anstand haltende Wittwe Portiuncula Theresa Cienfuentes, sage Euch: packt Euch, Herr Page, mit Euren flatternden Schulterbändern und geschlitzten Pumphosen und denkt nicht ferner daran, um meine Thüre des Mädels wegen herum zu schwenzeln; sonst möchte ich an Euch ein Beispiel statuiren, wie ich es an einem gewissen Calatravaritter und noch einigen andern Laffen statuirt habe und statuiten würde, und wenn die sieben Infanten von Lara in eigener Person in solchen läppischen und ehrvergessenen Absichten angeschritten kämen.“

Diego erschrak nicht wenig, als er auf so unsanfte Art aus der Poesie in die Prosa des Lebens zurückgerufen wurde. Er blickte um sich und sah eine ältliche Frau, deren scharfe, andalusische Züge durch sechzig zurückgelegte Lebensjahre noch viel schärfer und eckiger geworden waren. Die Hast, mit der sie den altmodischen, etwas kurzen Schleier über die Schulter zurückwarf, den Rosenkranz, den sie in der Linken trug, rasch in den Gürtel schob und mit der Rechten den enormen Fächer, wie die erzürnte Löwin den Schweif, hin- und herbewegte, ließ ihn fast fürchten, daß es auf noch mehr als einen Angriff mit Worten abgesehen sein dürfte. Waren es derlei Betrachtungen oder eine Art Schaam in Gegenwart des Mädchens, welches ihre Munterkeit durch ein leises Kichern kund gab, sich auf diese Weise abgefertigt zu sehen, Diego sagte etwas kleinlaut:

„Ave Maria purissima! — Ich bitte, werthgeschätzte Señora, daß Ihr ein paar Worte ruhig anhören wollet.“

„Sin peccado concebida! — Es wird wohl

nicht der Mühe werth sein, Señor;" entgegnete die noch sehr aufgebrachte Wittwe.

„Es ist mir durch eine Unvorsichtigkeit, die für mich sehr nachtheilige Folgen haben könnte, ein Unglück widerfahren —"

„Welches nicht das erste, noch das letzte sein wird, wie ich bei unserer lieben Frau von Pampiegla beschwören will;" unterbrach die Kastellanin den Sprechenden.

„Ein Falke, den Seine Majestät unser allergnädigster Herr sehr lieb hat," fuhr Diego fort, „und den ich zu beaufsichtigen hatte, ist durch meine Schuld entflohen. Besorgt wegen möglicher Verantwortung, suche ich ihn schon seit zwei Tagen und erblicke ihn vor einer Stunde zu meiner Freude auf der Brüstung des Balkons dieses Thurmes sitzen, von wo er in das offen stehende Gemach flog."

„Wirklich! — Ei seht einmal! — Fein ausgedacht! — Und rein um des Vogelfanges willen kommt Ihr während meiner Abwesenheit in meine Wohnung?" rief die Wittwe grimmig. „Ihr mögt selber ein guter Raubvogel, ein Habicht oder etwas dergleichen sein; wenn Ihr aber meine Nichte

für das Hühnlein haltet, so irrt Ihr Euch ganz verteufelt; wenigstens so lange meine zehn Finger noch bei guten Kräften, und Eure verliebten Augen ein paar empfindliche Leibestheile sind."

Die Wittwe machte bei den letzten Worten ein paar so verdächtige Handbewegungen, daß Diego unwillkürlich ein paar Schritte zurücktrat und sagte:

„Ich versichere Euch, bei meinem heiligen Namenspatron, daß der Falke des Königs entflohen und vor meinen Augen in den Thurm geflattert ist, und daß, wenn es mir auch zum größten Vergnügen gereicht, Eure schöne Nichte kennen zu lernen — Euch, Señora, mit eingeschlossen — ich doch zunächst des Falken wegen herkam. Zudem muß ich Euch sagen, daß die Königin mich selbst beauftragte, alle mögliche Nachforschungen anzustellen, um des Vogels wieder habhaft zu werden, was ich, wie Ihr wohl denken könnt, zu behaupten mich nicht unterfangen würde, wenn es nicht wahr wäre. Es ist demnach meine Pflicht, Euch, werthgeschätzte Frau, zu ersuchen, mir die Hausthüre zu eröffnen, um das Thier wieder einfangen zu können."

Die Wittwe versuchte zwar während der Rede

des Pagen und unter mehreren ‚Hm!‘ und ‚Ha!‘ eine ungläubige und verächtliche Miene zu machen, bei alledem schien sie die Zuversicht, mit welcher der Jüngling seine Erklärung abgab, dennoch in einige Verlegenheit zu setzen.

„Hätte,“ sagte sie, „zu meiner Zeit, wo die Jugend noch ehrbar, tugendsam und christlich gesinnt war, ein Page dergleichen behauptet, so würde man — obwohl bei einem solchen zu allerletzt — dieser Behauptung haben Glauben beimessen können; in unserer verderbten Zeit aber, wo man Euch mit Eurem Flitterstaat eher für einen Kramsvogel, wie für ein Muster der Sittsamkeit halten dürfte, möchten Eure Versicherungen wenig Glauben finden. Uebrigens sage ich Euch — und zwar nicht deshalb, weil ich irgend einen Werth auf Eure Worte legte, sondern weil Ihr den Namen Ihrer Majestät der Königin nanntet — daß von einer Durchsuchung des Thurmes schon darum keine Rede sein kann, weil die Thüre, die zu dem obern Stockwerk führt, seit dreihundert Jahren vermauert ist, und also Niemand dorthin gelangen kann.“

„O,“ unterbrach Diego die Sprechende lebhaft,

„wenn weiter kein Hinderniß stattfindet, so könnte die Sache leicht in's Werk gerichtet werden. Man dürfte nur eine Leiter an den Balkon legen —"

„O, ich zweifle gar nicht," unterbrach ihn die Wittwe mit neuer Lebhaftigkeit, „daß Ihr mit Leitern gut umzugehen wißt, und im Ersteigen von Balkonen Euch eine hübsche Fertigkeit erworben haben möget, so viel aber kann ich Euch versichern, daß Ihr sie in meiner Nähe nicht ausüben sollet, es sei denn, daß Ihr es bei einer andern Gelegenheit, die ich nicht nennen will, zwangsweise thun müßtet, und ich dabei eine vergnügte Zuschauerin abgäbe, was, wenn Ihr in Eurer Leichtfertigkeit beharret, früher oder später der Fall sein dürfte."

„Es thut mir leid, Señora," sagte Diego, von den spitzigen Redensarten der Wittwe geärgert, obwohl ihn Rosa bittend ansah, damit er die Sache in Frieden mit der Tante abmachen möge, „es thut mir leid, daß Ihr eine böse Absicht bei einer Angelegenheit voraussetzt, wo ich blos meiner Pflicht und den ausdrücklichen Befehlen Ihrer Majestät der Königin gemäß handle. Unter diesen Umständen wird mir wohl nun nichts weiter übrig bleiben,

als der Letztern von Eurem Widerstreben und der Art und Weise desselben Bericht abzustatten."

„Dios!" sagte die Wittwe ein wenig erschrocken. „Was habt Ihr für eine hitzige Leber! — Ein Wort ist kein Pfeil, und wenn mein seliger Pablo so empfindlich gewesen wäre, so würde ihn vor lauter Reizbarkeit zwischen der Trauung und dem Hochzeitsessen der Schlag gerührt haben, anstatt daß er dick und fett und funfzig Jahre alt geworden ist. — Ihr müßt übrigens, wenn irgend ein Rest von Zucht und Ehrbarkeit in Euch wohnt, eingestehen, daß es, vom Generalife aus gesehen, einen sonderbaren Prospect abgeben würde, wenn man nach Sonnenuntergang einen Pagen auf einer Leiter den Balkon einer Wohnung, die zwei unverheirathete Frauenspersonen beherbergt, ersteigen sähe."

War es, daß in einer Beziehung die Wittwe nicht ganz Unrecht hatte, oder daß der Umstand, daß ein schlimmer Verdacht, wie die Tante meinte, auch auf sie selbst ausgedehnt werden könnte; Rosa lachte bei den Worten ihrer Verwandtin so herzlich, daß auch der Page aus Leibeskräften einzustimmen sich veranlaßt fand.

„Ich sehe gar nicht ein," sagte die Wittwe geärgert und mit erneuter Lebhaftigkeit, „was es da zu lachen giebt! — Ich bin vor Zeiten wegen geringerer Dinge in üble Nachrede gekommen; das heißt" — verbesserte sie — „ich hätte hineinkommen können, wenn ich nicht unter allen Umständen Sitte und Anstand im Auge behalten hätte. Darum sage ich Euch, Herr Page, kehrt Euch um und geht nach Villadiego (packt Euch!); bei mir und meiner Nichte wird nicht eingestiegen!"

„So thut es mir leid, Ihrer Majestät der Königin anzeigen zu müssen, daß Ihr der Nachsuchung wegen des Falken Euch widersetzet, und ich fürchte, Ihr werdet üble Folgen davon verspüren;" erwiederte Diego, indem er sich anstellte, als ob er sich entfernen wollte, und einen etwas trotzigen Ton anzunehmen suchte.

„Ich glaube, Señor," sprach Rosa ein wenig erröthend, „daß wohl noch ein Ausweg zu treffen sein dürfte. Vielleicht gestattete Tia Theresa, daß Ihr ein paar Augenblicke in unsere Wohnung trätet, um Euch mit ihr zu verständigen, da es wohl nicht schicklich wäre, über einen Auftrag, den Euch die

Königin gegeben, länger auf diese Weise und auf offener Straße zu verhandeln."

„Hm, ja! In gewisser Hinsicht hat meine Nichte nicht gerade ganz Unrecht;" versetzte die Tante ein wenig verblüfft. „Einmal ist nicht immer, und die Noth kennt kein Gebot, und ist es Euch daher gefällig, Caballero, so tretet auf zwei Minuten in unsere Wohnung."

Mit großer Geschäftigkeit schob Rosa die Thürriegel zurück, die Pforte öffnete sich, und Diego trat in den Thurm, aus dessen Flur eine Thür in ein Zimmer führte, welches Rosa und der Tante zugleich als Wohn- und Schlafgemach diente; wenigstens nahmen zwei hohe Himmelbetten, die, wie in jenem Lande gewöhnlich, nur von einem Stuhle oder Fußbank aus erstiegen werden konnten, einen ziemlich bedeutenden Theil des Zimmers ein. Diego sah, daß in dem Zimmerchen, welches, außer mit einem Kruzifix, nur noch mit ein paar Heiligenbildchen und einer an der Wand hängenden Laute geschmückt war, die größte Reinlichkeit waltete, und Alles einen so häuslich-heimlichen Anstrich hatte, daß man daraus auf die Ordnungsliebe der Bewoh-

nerinnen schließen konnte. — Die weiteren Verhandlungen wegen Wiedererlangung des Falken wurden nun zwischen Diego und der Wittwe mit größerer Ordnung und, wie Ersterer sich überzeugte, von Seiten der Letztern mit vieler Mäßigung geführt. Tia Theresa setzte dem Pagen auseinander, daß sie als Bewohnerin und, so zu sagen, als Hüterin des Thurmes, keinesweges berechtigt sei, Jemanden auf seine alleinige Aussage das Eindringen in ein seit langen Jahren absichtlich vermauert gebliebenes Gemach zu gestatten, daß sie indeß nichts dagegen haben wolle, wenn er sich durch einen schriftlichen Befehl eines Oberbeamten legitimiren könne, in welcher Hinsicht sie die Wiederholung seines Besuchs morgen früh erwarten wolle, da vorauszusetzen sei, daß bis dahin der Falke, der sich bereits zur Ruhe begeben habe, nicht entfliehen werde; das Gespräch wendete sich endlich auf andere Gegenstände, und die Wittwe ward endlich viel freundlicher, als es sich ergab, daß ihr seliger Pablo ein Bekannter des Vaters des Pagen gewesen, als der Letztere, aus dem Kriegsdienste sich zurückziehend, zu Madrid von einem kleinen Gnadengehalte gelebt. —

Diego suchte indessen seinen Besuch bei der Wittwe auf's Möglichste zu verlängern. Nicht ohne die innigste Freude bemerkte er, daß, während er sich bemühte, Tia Theresa von den trefflichen Eigenschaften ihres Pablo, von denen er aus dem Munde seines verstorbenen Vaters das Allerbeste gehört zu haben weitläuftig versicherte, zu unterhalten, das Auge der Nichte unausgesetzt und mit einem Ausdrucke, über den ihn seine eigenen Empfindungen nicht in Zweifel ließen, auf ihm ruhe. Dem Jünglinge ward so wohl, so wonnig um's Herz, wie noch nie in der Nähe eines andern weiblichen Wesens, und er empfand nur allzubald, daß er eine Bekanntschaft gemacht habe, welche über sein ganzes künftiges Leben entscheide. Nur selten wagte er seine Rede an Rosa zu richten — schon die Klugheit gebot ihm dies — aber wenn er es that, so fehlten ihm die Worte, er ward verwirrt, er erröthete über und über. Auch mit dem Mädchen war es derselbe Fall. So scherzhaft sie bei der Ankunft des Pagen gewesen, so sehr sie das Zusammentreffen desselben mit der Tante nur für die Wiederholung eines komischen, zwischen der Letztern

und mehreren jungen Männern bereits vorgekommenen Auftritts angesehen hatte, so ernsthaft wurde sie, als Diego aufstand und sagte, daß sein Dienst ihn erinnere, nicht länger die Nachsicht der verehrlichen Donna Therese Cienfuentes zu mißbrauchen.

Erst als die Letztere, sichtlich geschmeichelt, den Pagen einen ‚Jüngling von dem Schlage, wie solche zu ihrer Zeit sich Frauen gegenüber dargestellt‘, genannt hatte und hinzufügte, „daß, wenn der Dienst ihn gerade in die Nähe des Thurms der Prinzessinnen führe, sie ihn noch einmal bei sich zu sehen und mit ihm über das freundschaftliche Verhältniß ihres in Gott ruhenden Pablo und dem Vater des Pagen sich zu unterhalten hoffe,“ gewann Rosa's Gesichtchen etwas von der frühern Munterkeit wieder. Dennoch stockten beiden jungen Leuten die Worte im Munde, als sie Abschied nahmen; sie errötheten stumm, aber ein langer ausdrucksvoller Blick sagte mehr, als Worte hätten sagen können. —

„Ein hübscher junger Mensch! Es sobrada verdad;“ sprach Tia Theresa, indem sie dem Pagen, welcher, über den Platz gehend, nochmals ehrerbietig das Barett abnahm, längere Zeit nachsah und dann

zu dem Tische ging, um einiges pan francese zu einem Abendsüppchen in eine Schale zu brocken. „Und manierlich ist er. Sehr manierlich. Ich schließe aber daraus, daß er arm ist, arm wie eine Kirchenratze; die Hofleute, die so höflich sind, haben alle nichts; das ist ein alter Erfahrungssatz.“

„Wer weiß!“ meinte Rosa. „Er scheint von Natur ein wohlmeinender, gesitteter, höflicher, junger Mensch.“

„Bah! Ich gebe nichts auf die natürliche Höflichkeit. Leute, die Geld haben, neigen sich immer eher etwas zur Grobheit, wie zur Höflichkeit;“ sprach Tia Theresa, eifrig in ihrer Beschäftigung fortfahrend.

„Wenn er auch vielleicht kein Vermögen hat, so hat er doch eine gute Anstellung;“ warf Rosa gleichgültig scheinend hin.

„Als Page?“ fiel die Tante lachend ein.

„Er wird nicht immer Page bleiben;“ sagte Rosa lebhaft. „Ein so hübscher, wohlgesitteter, tüchtiger, liebenswürdiger, junger Mann muß es jedenfalls einmal zu einem guten Amte bringen, das ihn und seine künftige Gattin ernähren kann.“

„Ei sieh einmal!" rief die Tante, indem ihr vor Schreck der Brodkuchen aus der Hand fiel. „Und diese ‚zukünftige Gattin' möchtest Du sein? Que cosa hermosa! — Welche Noth hat man doch mit einem Mädchen! — Kaum kömmt ein junger Mensch von der Art, daß meine Pflicht als Duenna mich nicht gleich veranlaßt, nach dem Besenstiel oder etwas Anderem zu greifen, über die Schwelle, so findet sie auch heraus, daß er nicht nur hübsch und wohlgesittet, sondern auch tüchtig und liebenswürdig sei; der zweite Gedanke dann aber ist sogleich das Heirathen! Heirathen! Ein Page! Frau Pagin! Eso me pone muy jovial!"

„Dios!" sagte die Nichte, indem eine Scharlachröthe ihr liebliches Gesichtchen übergoß. „Wer spricht denn von so etwas? Es wäre Unsinn, nur daran zu denken."

„Das heißt Dich Gott reden!" rief die Tante lebhaft. „Ja, Unsinn wäre es! Doppelter und dreifacher Unsinn. Darum schlage Dir jeden solchen Gedanken aus dem Sinne, oder besser, lasse Dir ihn nicht erst hineinkommen. Was mich anlangt, so will ich dafür sorgen, daß der Page, trotz dem,

daß er kein übler Mensch ist, und sein Vater der Intimus meines Pablo war, nicht festen Fuß im Schwesternthurme fassen soll. — Uebrigens ist es mir ein neuer Grund, nicht wieder von meinen Grundsätzen abzugehen, und Niemand über die Schwelle zu lassen, was ich auch mit Hülfe der heiligen Portiuncula in Ausführung zu bringen denke, so lange noch in der Vega eine junge Encinnaeiche wächst, aus deren Stamm sich ein hübscher Besenstiel machen ließe."

„Dios! Wie Ihr nur gleich so heftig werden könnt, Tia Theresa;" schmollte die Nichte. „Ich will nichts dagegen haben, wenn Ihr bei den Besuchen solcher Leute, wie jener Calatravaritter, der ohnehin nicht im besten Rufe steht, gleich an Eure Stoß= und Wurfwaffen denket, aber es haben doch auch andere junge, anständige Leute, meine — ich will sagen, Eure — Bekanntschaft machen wollen, Leute von gutem Herkommen und einflußreicher Verwandtschaft."

„Die aber nichts in der rechten Rocktasche hatten und nichts in der linken!" unterbrach Tia Theresa die Nichte. „Gutes Herkommen! Wir stammen

alle von Adam! — Verwandte! Harte Pesos sind die besten Brüder; wie ein altes Sprüchwort sagt. Uebrigens habe ich noch nicht vernommen, daß der Rath von Kastilien darüber berathschlagte, heute oder morgen das Heirathen verbieten zu wollen. Dios mio! Und das ist doch die ganze Geschichte, weshalb Du unzufrieden bist, daß ich meine Schwelle rein halte, ohne viel zu fragen, an wen mein Besenstiel anstößt. Welch ein Unterschied zwischen den Mädchen meiner Zeit und der jetzigen! Kaum läßt sich ein junger Mann blicken, ein zwanzigjähriger Laffe, der kaum so viel Wolle um's Kinn hat, wie ein neugebornes Manchaner Schaf, und er sagt einem Gänschen dieser verderbten Zeit ein paar verrückte Redensarten vor, so macht Letzteres auch gleich ein so süßes Schnäbelchen, als ob es eine Feige von Murcia oder eine Dattel von Elche drinn hätte. — Wie ganz anders war es in meiner Jugend! Näherte sich da ein junger Mensch, respectvoll wie es sich ziemte, er stellte sich aber nur drei oder vier Schritte von einem Mädchen hin und hatte die Kühnheit, es eine Minute lang anzublicken, so gebot schon der Anstand, sich deshalb erzürnt zu

stellen. ‚Que pide usted? Was wollt Ihr? Quiere usted algo? Ist Euch etwas gefällig?‘ hieß es gleich, und es wurde ein erzürntes und geringschätziges Gesicht gemacht, und wenn der Fragerin vor Vergnügen das Herz im Leibe gehüpft hätte. Kam es aber zu einem Heirathsantrage, welche entsetzliche Schwierigkeiten wurden dann erst erhoben!“

„Aber die Sache kam am Ende dennoch zu Stande;“ sagte Rosa ein wenig schnippisch.

„Allerdings, Señora Naseweis!“ versetzte die Tante geärgert. „Sie kam zu Stande, aber mehr aus Berücksichtigung von Gottes Gebot, welchem man nicht widerstreben wollte, als aus fleischlichem Wohlgefallen. — Wie sauer habe ich es meinem seligen Pablo gemacht, als er um mich anhielt! ‚Usted lo dice de chanza! Euer Gnaden spaßen blos!‘ sagte ich, als er auf eine Heirath anspielte, und: ‚Usted se burla! Es ist blos zum Lachen‘, als er wirklich anhielt. Als er aber bei meinen Eltern seine Declaration machte, that ich, als wenn ich ganz außer mir geriethe. ‚Vete!‘ sagte ich. — Ich glaube, ich habe gar: ‚Vete al demonio!‘ gesagt — ich weinte und schrie, daß die Nachbarn glaub-

ten, es wäre Feuer ausgekommen, und: „fuego!“ und: „socorro!“ riefen. Und so thaten Alle, die auf Anstand hielten. Selbst die dicke Hoftrompeterin da drüben im Komaresthurme that so, als ihr Seliger um sie anhielt, obwohl ein Jeder wußte, daß sie vor lauter Dankbarkeit am liebsten auf die Knie gefallen wäre, und die Hände gen Himmel erhoben hätte, indem sie gerade ein Verhältniß mit dem einäugigen Oberküchenmeister hatte, von dessen Folgen ich gar nicht reden will, und wo eine Heirath eben zur rechten Zeit kam.“

„Es ist indeß eine andere Zeit eingetreten“ — hob Rosa kleinlaut an.

„Bei mir aber nicht!“ fiel Tia Theresa ihr heftig in's Wort. „Bei mir muß Alles gesetzt, regelrecht und vernünftig zugehen. Will der Don Diego — meinetwegen mag er auch Pedro oder Pablo heißen — Dich heirathen, so soll er ehrbar und sittsam vor mich hintreten und sagen: ich heiße so und so und habe jährlich so und so viel Pesos zu verzehren, und ich werde ihm dann die erstaunlichen Schwierigkeiten, auf die er bei Dir stoßen wird — Gott wird mir die Anstandslüge nicht all=

zuhoch anrechnen — darlegen, endlich ja sagen und den vierzehn Nothhelfern ein Licht in ihre Kapelle weihen; kann er dies aber nicht, so soll er sich vor mir in Acht nehmen, denn ich werde dann mein Hausrecht wahren, und wenn ich es nicht blos mit dem Calatravaorden und den königlichen Pagen, sondern mit den Orden von San Jago und Alcantara und allen Kammerjunkern des ganzen Hofes aufzunehmen hätte."

Wie eine Windsbraut fuhr Tia Theresa, mit dem Suppenschüsselchen in der Hand, zur Thür hinaus. —

Rosa war ungemein niedergeschlagen, als sie über die Worte der Tante, die, wie sie sich eingestehen mußte, nicht völlig Unrecht hatte, nachdachte. Diego war der erste junge Mann, der, und zwar beim ersten Anblick, einen mächtigen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Dieser Eindruck war überdies zu mächtig gewesen, als daß sie sich solchen nicht hätte klar eingestehen müssen. „Ob er mir auch wohl ein wenig gut sein mag?" fragte sie sich selbst, und als sie daran dachte, wie innig das brennende Auge des Jünglings auf ihr geruht, wie Diego, wenn

es nur immer die Schicklichkeit erlaubte, die Rede an sie gerichtet hatte, so konnte sie nicht umhin, sich die Frage, unter einem süßen, Herz und Nerven durchdringenden Schauer, mit ‚Ja' zu beantworten.

Um mit ihren Gefühlen allein zu sein, ungestört an Diego denken zu können, ging Rosa durch einen kleinen, an den ‚Prinzessinnenthurm' anstoßenden Hof nach einer Halle, die dicht an diesem Gebäude gelegen war, und gleichsam mit dazu gehörte. In der Mitte derselben befand sich ein Bassin, aus dem sich eine springende Wassersäule erhob, welche das Gemach kühlte, und wo, wie man behauptete, die maurischen Fürstinnen einen Theil des Tages zubrachten. Die nach der Seite des kleinen Hofes, der einst ein Garten war, gerichtete Hauptfronte der Halle war offen und erlaubte einen Blick in den letztern, von wo aus sie auch ihr Licht erhielt. Einst glänzte das Gemach in den herrlichsten, heitersten Farben und Vergoldungen, die geschmackvollsten Arabesken umflochten Koransprüche großartigen Sinnes, Wohlgerüche Irans und Turans mischten sich mit der Wasserfeuchte,

welche die Luft erfüllte; in der Zeit, in welcher diese Geschichte spielt, war indeß die Halle fast eben so wie in unsern Tagen verödet. Kein menschlicher Fuß — der Rosa's ausgenommen, welche hier am Rande des Brunnens der Kühle wegen manchmal einer weiblichen Arbeit oder dem Lautenspiele obzuliegen pflegte — betrat das Gemach, in welchem sonst kein Laut als das Plätschern des Wassers zu hören war. Die glänzenden Farben waren meistentheils verblichen, die Vergoldungen geschwärzt, die Stuckaturen hier und da abgefallen. Hier in diesen heimlichen und öden Ort flüchtete sich Rosa, um mit ihrem vollen Herzen, mit ihren Gedanken an Diego allein zu sein. Die Dämmerung war schon eingetreten, der Mond am Himmel aufgestiegen, als sie, von nachdenkensvollem Auf- und Abwandeln erschöpft, sich auf dem marmornen Brunnenrande niederließ. Es war ihr in diesem Augenblicke so unendlich wehmüthig um's Herz. Sie überdachte ihre Lage. Jung, lebensfroh, mit dem Drang sich mitzutheilen, sah sie sich, die Gefangene einer alten, wohlmeinenden, aber ewig keifenden, von Allen wegen ihrer Zanksucht geflohenen Frau,

in den ödesten, entlegensten Theil eines sonst von Menschen wimmelnden Gebäudes eingesperrt, ohne daß ein Anschein von Hoffnung zur Erlösung vorhanden war. Die letztere konnte ohnehin nur von einer Heirath kommen, aber so leicht wagte sich Niemand in die Höhle des ‚Drachen des Schwesternthurms', wie Tia Theresa genannt ward, selbst wenn er ‚harte Pesos', das einzige Mittel, diesen Drachen zu beschwichtigen, vollauf gehabt hätte. Bis jetzt hatten die Kampfesdemonstrationen der Tante Rosa meistens nur ein herzliches Lachen abgenöthigt, ihr Herz war bei den Bewerbungen nie im Spiel gewesen; nun aber war es etwas Anderes. Sie gestand sich, daß Diego einen unauslöschlichen Eindruck auf sie gemacht, sie sah den Jüngling durch die Tante auf dieselbe unwürdige Weise, wie die andern Bewerber, zurückgescheucht, sah sich bald vergessen, verlassen. Alles dies fiel ihr zum erstenmal mit aller Macht auf's Herz. „Ach, ich bin wohl recht unglücklich!" rief sie aus, und ihre Thränen träufelten in das Wasser des Bassins. „Dieser Thurm barg von jeher nur gebrochene Herzen. Möchte doch der Geist der schönen Mauren-

fürstin, die ja selbst die Qualen der unglücklichen Liebe kennen lernte, die meinige in seinen Schutz nehmen." — Die Aufregung, in welche Rosa durch ihr Auf- und Abwandeln, durch Nachdenken und Klagen gerathen war, ließ endlich nach, um einer Ermattung Platz zu machen. Sie fühlte sich ungewöhnlich ermüdet, die thränenschweren Augenlider begannen sich zu schließen, und sie fiel in einen Zustand des Halbwachens und Träumens, wie solcher nach großen Gemüthsbewegungen wohl dann und wann einzutreten pflegt. Hier trat ein Ereigniß ein, von welchem Rosa, so oft sie auch in spätern Zeiten davon sprach, sich nie genaue Rechenschaft abzulegen wußte. Hatte sie wirklich gesehen und gehört, was sie zu sehen und zu hören gemeint, war es eine Ausgeburt ihrer auf's Aeußerste erregten Phantasie, war es ein lebhafter Traum gewesen, Rosa wußte es nicht, aber stets erinnerte sie sich auf's Lebhafteste eines Augenblicks, der, wie sie stets versicherte, auf ihr ganzes Leben vom größten Einfluß gewesen sei. Es kam ihr nämlich vor, als ob aus der Stelle, wo ihre Thränen in das Bassin träufelten, das Wasser heftig durch

einander zu wirbeln, zu zischen, zu sieden begänne. Nach und nach stieg eine Wassersäule, in deren wirbelnden Tropfen die Mondesstrahlen, wie tausend Demanten, schimmerten, empor. Sie ward höher und höher, endlich erschien sie stillstehend und durchsichtlich, wie ein gläserner Mantel. In der Mitte der seltsamen Umhüllung erblickte Rosa eine weibliche Gestalt in maurischer Tracht. Sie war jung und schön, aber todtenbleich, und trug eine silberne Laute in ihrem Arme. Während Rosa sich zu ermuntern, zu vergewissern suchte, ob sie wache oder träume, hob die Gestalt langsam und bedeutungsvoll den Arm; sie begann zu sprechen.

„Du hast mich angerufen; hier bin ich;" sagte sie mit leiser, lieblicher, aber schwermüthiger Stimme.

„Gesang ist die Trösterin gebrochener Herzen;" fuhr die Gestalt nach einer Pause fort. „Bald wirst Du im Besitz meiner Laute sein. Sage jene Worte Derjenigen, die Dir solche giebt, bitte sie, Dir Gelegenheit zu schaffen, durch Gesang und Lautenspiel das ödeste, kränkeste Herz in ganz Spanien erheitern zu dürfen, und Deine Wünsche werden sich erfüllen."

Wie sie die letzten Worte gesprochen hatte, ward die Wasserhülle, die sie umgab, trüber und undurchsichtiger. Die Wassersäule begann von Neuem zu wirbeln, sie ward kleiner und kleiner, und nach wenigen Sekunden glich die Fläche des Bassins wieder einem wenig bewegten Spiegel, in dem sich die Strahlen des Mondes brachen, und man sah und vernahm nichts als das Emporsteigen und Plätschern der Wassergarbe, welche sich wie sonst hob und senkte, und mit ihrem gleichförmigen Rauschen die öde Halle durchtönte. — —

Erschreckt von dem, was sie entweder wirklich gesehen und gehört, oder träumend zu sehen und zu hören geglaubt, sprang Rosa von ihrem Sitze auf. Aengstlich dann und wann zurückblickend, verließ sie das ihr sonst so befreundete Gemach, und schon grauete der Morgen, als das Mädchen, sich auf dem Lager unruhig hin- und herwerfend, noch fortwährend den Vorfall überdachte und sich die Worte, die sie zu vernehmen geglaubt, wiederholte. — —

Kaum war die Sonne über die Spitzen des Gebirges emporgestiegen, und ihre Strahlen hatten kaum angefangen, die Thürme der Alhambra zu ver-

golden, als mehrere Menschenstimmen an der äußern Thüre des ‚Prinzessinnenthurms‘ laut wurden, und gleich darauf heftige Schläge an der Pforte ertönten.

Tia Theresa sprang aus dem Bette, warf hastig ihre Morgenkleidung über, und stürzte in vollem Grimme aus dem Stübchen. Hastig riß sie das bekannte Schiebfensterchen auf.

„Ave Maria purissima!“ schrie sie hinaus. „Welcher Satan oder Satanssohn untersteht sich bei fast noch nachtschlafender Zeit, vor der Wohnung einer ehrsamen, rechtlichen Wittib einen so schändlichen Lärmen zu machen? — Was? Ihr seid es, Don Diego? — Ist das Sitte, ist das Manier von einem Sohne von irgend Etwas? (Hijo de algo.) — Wie, und Ihr habt eine ganze Räuberbande mit Euch? Kerle mit Hacken und Brechstangen? Ich glaube, Ihr seid unter die Kinder von Ecija gegangen und deren Anführer geworden!“

„Entschuldigt, werthe Señora,“ versetzte Diego, welcher nur mit Mühe das Lachen zurückhalten konnte. „Diese ehrlichen Leute sind nichts als einige Maurergesellen, und was mich anbelangt, so würde

ich Euch und die liebliche Rosa nicht in ihrem Morgenschläfchen gestört haben, aber es geschieht auf Befehl Sr. Gnaden des Majordomo oder vielmehr auf den Ihrer Majestät der Königin, wie Ihr aus dieser Schrift sehen könnt."

Der Page hielt mit diesen Worten einen Zettel, auf welchem sich ein großes Siegel befand, an das Schiebfensterchen. Die Wittwe war zwar nicht im Stande, den Inhalt des Befehls zu entziffern, aber ihr Respect vor dem Siegel war so groß, daß sie augenblicklich den Riegel der Hausthür zurückschob und letztere öffnete.

„Ich stattete," sagte der Page, als ihn Tia Theresa verwundert und fragend ansah, „Ihrer Majestät gestern Abends über das Auffinden des Falken und dessen Zufluchtsort Bericht ab, und Höchstdieselbe, zum erstenmale von dem ‚Schwesternthurme' hörend, schien daran ein großes Interesse zu nehmen. Ich mußte der Königin ausführlich von den daran haftenden Sagen erzählen, und theilte ihr auch die Begebenheiten zwischen meinem Ahn und der schönen Zoraheyde mit. Als Ihre Majestät hörten, daß das Gemach, in welches sich

der Falke geflüchtet, seit dreihundert Jahren vermauert sei, und daß, wie man glaube, die Reste der schönen Maurenfürstin sich darin vorfinden sollten, befahl sie, daß das Gemach heute mit Tagesanbruch geöffnet werden solle, und daß sie selbst dasselbe besichtigen wolle."

„Es ist nicht möglich, Don Diego!" rief Theresa, die Hände vor Verwunderung emporhebend. „Ihre Majestät in eigener Person —"

„Wie ich Euch sage, Señora;" unterbrach sie der Page. „Die Camerara mayor wollte zwar einige Einwendungen, Hinsichts der Verletzung der Etikette, machen, aber die Königin, welche schon mehrmals sich über dergleichen weggesetzt hat, blieb bei ihrem Vorhaben, und so bitte ich Euch, gestatten zu wollen, daß wir an's Werk gehen, denn ehe der letzte Stein aus der Mauer genommen ist, muß ich Bericht abstatten, und Ihre Majestät wird sich dann herbegeben."

Unter lauten Erstaunensausrufungen führte die Wittwe den Pagen und seine Begleiter eine Treppe aufwärts. Ihr: ‚Quedo siempre atonito!' und: ‚Eso me dexa maravillada!' tönte so laut im

Hausflur, daß Rosa bestürzt aus der Thüre gesprungen kam, indem sie glaubte, daß die Tante wieder mit irgend einem geistlichen oder weltlichen Orden im Streite läge. Um so erfreuter war das Mädchen, als es hörte, um was es sich handle, und daß Diego allem Anschein nach mit ihrer Duenna im besten Vernehmen sei. — Die Gesellschaft trat endlich in eine kleine Halle, die halbdunkel ihr Licht nur durch zwei kleine Fensterchen empfing. Dem Eingange gegenüber befand sich eine Mauerfläche, deren etwas lichtere Farbe, so wie die Rauheit des Anwurfs, sie von den mit Stuckaturen verzierten Wänden auffallend unterschied.

„Hier Señor, ist der Eingang in das Gemach, wie mir solchen mein seliger Pablo, wenn er auf die Geschichte mit der Mohrenfürstin kam — der arme Narr erzählte sie sehr gern, wenn auch ein Bischen weitschweifig — oft gezeigt hat;" sagte die Kastellanin.

„Wohlan, so braucht Eure Werkzeuge;" sprach Diego, sich zu den Handwerkern wendend.

Rüstige Hackenhiebe ertönten, untermischt von

Stößen der Brechstangen, und bald fiel ein Stein aus der Mauer.

„Die Vermaurung ist zwei Steine dick;" sprach einer der Handwerksleute. „Ich sehe Licht durch eine Fuge schimmern."

„Wohl!" rief Diego lebhaft. „So nehmt die erste Verkleidung vorsichtig herab, berührt indeß die innere nicht eher, bis ich wieder hier bin. Ich gehe Meldung zu machen."

Die Arbeit mochte etwa eine Viertelstunde gedauert haben, als die Handwerker so weit vorgerückt waren, wie Diego ihnen befohlen hatte. Jetzt entstand vor der Thüre des Schwesternthurmes Lärm, und Theresa wie ihre Nichte stürzten so schnell die Treppe abwärts, als es nur ihre Füße erlaubten. Eine Sänfte, welcher Diego und einige Herren in weiten braunen Mänteln folgten, ward eben in's Haus getragen. Sie öffnete sich, und eine schöne Frau — es war die Königin — trat heraus. Theresa und Rosa fielen vor Respect auf beide Knie nieder.

„Du bist die Kastellanin?" fragte die Königin die Erstere.

„Gesegnet sei der Tag, wo Euer Gnaden die Schwelle der armen Wittib Theresa Cienfuentes überschreiten;“ versetzte die Wittwe ganz in Ehrfurcht aufgelöst.

„Dies ist Deine Nichte?“ fuhr die Fürstin fort. „Ein hübsches, liebliches Mädchen. — Ich habe,“ sagte sie, indem sie Rosa freundlich die Hand zum Kusse reichte, „von der Herzogin von Ursini gehört, daß Du eine sehr schöne Stimme haben und ganz ausgezeichnet die Laute spielen sollst. Ich denke mich gelegentlich selbst davon zu überzeugen. — Diego Alarcos, wo ist der Eingang des vermauerten Gemaches?“

Der Page führte jetzt die Fürstin und ihre Begleiter an Ort und Stelle. Hier angekommen, befahl die Königin, die Pforte, die seit dreihundert Jahren kein menschlicher Fuß überschritten hatte, zu eröffnen. Hackenschläge, Brecheisenstöße, unterbrochen vom Gepolter der herabrollenden Steine, ertönten nun noch stärker als zuerst, und in wenigen Minuten war der Eingang offen. Die ganze Gesellschaft trat in das Gemach, welches sein Licht blos von dem offen stehenden, durch die Dicke der

Mauer gehenden Eingang des Balkons empfing. Was man sah, war Folgendes:

In einem zirkelrunden, ziemlich weiten Gemache, dessen Decke azurblau strahlte, und von der goldene, jedoch durch die Zeit mit grünlichem Rost bedeckte Sterne schimmerten, liefen breite, seidene, verblichene und hier und da in Fetzen zerfallene, sonst mit einer dicken Staublage bedeckte Divans rings umher. Der Boden war mit Matten von buntgefärbtem und zierlich geflochtenem Espartograse — wie man solche auch heute noch hier und da in Andalusien zu sehen bekommt — bedeckt. Geräthschaften waren nur wenig zu erblicken. Einige, welche als Tische mit sehr niedrigem Gestell gedient haben mochten, waren, von den Würmern zernagt, zerfallen, und man konnte kaum ihre Bestimmung noch erkennen. Höchstens dienten einige untere, auf dem Boden liegende, ziemlich große und zierlich gearbeitete Schalen, welche unordentlich umhergestreut lagen und von jenen Tischen herabgerollt sein mochten, sie als solche zu bezeichnen. Dicht an der Thüre befanden sich ein Paar metallene Kohlenbecken, wie man solche heute noch in Spanien antrifft.

Die größte Merkwürdigkeit aber befand sich in einer Nische, welche in der Wand zur Rechten des Einganges, und nur wenige Klaftern von diesem entfernt, befindlich war, und alle Blicke richteten sich sogleich dahin. In der Ecke eines dort angebrachten Divans von rother Seide saß eine weibliche Gestalt. Sie war weiß angekleidet, das Haupt mit einem Turban, von dem ein goldgestickter Schleier herabhing, bedeckt. Die Gestalt war anzusehen, als ob sie schliefe. Den rechten Arm hatte sie auf ein Kissen des Divans gestützt und das Haupt darauf gelegt, in dem linken ruhete eine silberne Laute, von welcher die Saiten zersprungen herabhingen. Dicht neben der Gestalt saß auf dem Divankissen der entflohene Falke des Königs, welcher bei der Annäherung ihm bekannter Personen die Flügel zu heben und den Hals emporzustrecken begann. — —

Lange stand die Gesellschaft, in tiefem Anschauen versunken, in der Mitte des Gemachs. Niemand regte sich; man hätte die Athemzüge jedes Einzelnen hören können.

„Also ist die Sage von der schönen Zoraheyde dennoch wahr!“ sagte die Königin, das lange Still=

schweigen der Gesellschaft unterbrechend. „Wir stehen vor den Resten der so schönen als unglücklichen Maurenfürstin. — Diego, suche den Falken einzufangen, und Ihr, Kaballeros, laßt uns näher treten."

Der Page ging ein Paar Schritte vorwärts und pfiff leise, wie Falkner zu thun pflegen, wenn sie ihren befiederten Pflegling rufen. Der Vogel erhob lebhaft das Haupt, sah mit den klugen Augen umher und flatterte endlich auf den Arm des Pagen, den ihm dieser darreichte, wie er früher zu thun gewohnt gewesen sein mochte. — Jetzt setzte sich auch die übrige Gesellschaft in Bewegung. Sie befand sich nur noch wenige Schritte von der Todten, welche ganz das Ansehen einer Schlafenden oder von langen und schweren Mühen Ausruhenden hatte. War es der Luftzug, welcher durch die Annäherung entstand, war es die Erschütterung des Fußbodens, plötzlich stürzte die Gestalt krachend zusammen; ein Todtenkopf rollte bis vor die Füße der Königin, auf dem Divan lag ein Häufchen Asche und Todtenbein, mit einem Schleier überdeckt. — —

Die Königin war ein wenig erschrocken, und nur der Respekt konnte Tia Theresa abhalten, einen

herzhaften Schrei auszustoßen, auch flüsterte Letztere ihrer Nichte nach wenigen Secunden in's Ohr: „daß, wo es sich um Heiden und Ketzer handle, der Pero Betero (böse Feind) doch jedesmal ganz sichtlich die Klaue im Spiele habe." Einer der Hofherren ergriff den Todtenschädel und legte ihn leise auf den Divan.

„Dieser so natürliche Vorfall hat mich doch ein wenig überrascht;" sagte die Fürstin lächelnd nach einer Pause zu ihrer Umgebung. „Wir müssen nun sorgen, daß die Reste der Aermsten eine angemessene Ruhestätte erhalten. — Ihr, Marquez," fuhr sie, zu einem ihrer Kavaliere gewendet, fort, „seid wohl so gut, das Werk zu übernehmen. Die Gebeine sollen in einem Sarge von Eichenholz, unter den sogenannten ‚Cypressen der Königin' begraben, und auf dem Platz ein Stein mit der Aufschrift: ‚Z o r a h e y d e' aufgestellt werden. — Ein Andenken möchte ich mit mir nehmen. Es soll jener Schleier sein. — Nehmt ihn zu Euch, Marquez! — Aber da ist die Laute! Die Laute," fuhr die Fürstin, freundlich zu Rosa gewendet, fort, „die Laute sollst Du haben, liebes Kind! Mögest Du heiterere Lie-

der dazu singen als die vorige Besitzerin, und glücklicher in der Liebe sein."

Die Erinnerungen der vorigen Nacht überfielen hier das Mädchen in aller ihrer Stärke.

„Dank! Tausend Dank, Eure Majestät!" rief sie enthusiastisch, vor der Fürstin niederkniend. „Aber nicht blos Lieder der Liebe sollen zu dieser Laute tönen. — ‚Gesang', so sagte mir Jemand, der Leiden bis zum Uebermaß gekannt hat, ‚Gesang ist die Trösterin gebrochener Herzen.' O möchte mir durch Eure Majestät Gelegenheit werden, durch Gesang und Lautenspiel das ödeste, kränkeste Herz in ganz Spanien erheitern zu dürfen; der Erfolg würde, mit Gottes Segen, nicht außen bleiben."

Die Königin schien von den Worten des Mädchens, von der Gluth, mit der sie solche sprach, von der innigen Ueberzeugung Rosa's sichtlich ergriffen, sie dachte, die Sprecherin scharf fixirend, längere Zeit nach, dann sagte sie:

„Finde Dich nach zwei Stunden in meinem Vorzimmer ein; ich will Dich sprechen." —

Nach nur noch kurzem Aufenthalt verließ die Gesellschaft das Gemach. —

Es war gegen Abend desselben Tages als Philipp der Fünfte krank, abgezehrt und schwach, in seinem Lehnstuhle in dem bereits früher geschilderten Gemache saß. Obwohl ein tiefes Seelenleiden auf dem Gesicht des Königs ausgedrückt war, so hatte doch sein Blick nicht mehr das Düstre, Wilde, wie früher, vielmehr schien sich die äußerste Wehmuth darin auszusprechen. Sein Blick ruhte auf Diego, welcher neben ihm stand, und den Falken, den er aus einer Tasche, die er an der Hüfte trug, mit einigen Bissen rohen Fleisches fütterte.

„Also durch's Fenster kam er?" fragte der König, indem er den Pagen zweifelhaft ansah.

„Durch dasselbe Fenster, wo er hinausflog;" erwiederte der Page. „Er scheint sehr hungrig, und es ist bereits das zweitemal, daß ich ihn füttre."

Der König streckte die nur matt erhobene Hand gegen den Vogel aus, und dieser streckte ihm das Haupt entgegen, wie Falken und Papageyen, an Schmeicheleien gewöhnt, zu thun pflegen.

„Er kennt mich noch," sprach Philipp, und ein schmerzliches, sogleich wieder vergehendes Lächeln,

glitt wie ein vorübergehender Sonnenstrahl, über das Gesicht des kranken Fürsten.

„Das Thierlein scheint sehr froh, seine alte Stelle wieder gefunden zu haben, es wendet kein Auge von Eurer Majestät;" versetzte Diego.

Der König sagte nichts, aber man sah, daß er mit Wohlgefallen diese Worte höre.

In diesem Augenblick ertönte in dem Zimmer der Königin Gesang und Lautenspiel.

„Sie kann spielen! — Sie kann singen!" sagte Philipp bitter, und indem er starr vor sich hinblickte.

„Halten Eure Majestät zu Gnaden;" fiel der Page ernsthaft ein. „Es ist die Nichte der Kastellanin Cienfuentes, welche singt. Ihre Majestät die Königin erwies ihr die Gnade, vor ihr singen zu dürfen, da die Stimme des Mädchens, wie ihr Lautenspiel, in ganz Granada berühmt sind."

„In der That;" sagte der König aufmerksam der Musik horchend. „Ich wüßte kaum jemals eine so schöne Stimme gehört zu haben."

Wirklich verdiente Rosa's Talent dieses Lob. Es waren so zauberische, seelenvolle Töne, begleitet

mit einem so fertigen Lautenspiel, und auf eine so empfindungsvolle Weise vorgetragen, daß sie überall die größte Aufmerksamkeit erregt haben würde.

Die Musik schwieg jetzt. Nach einigen Secunden trat die Königin in's Zimmer.

„Ihr hattet Musik, Señora?" sagte der König, und es schien etwas wie Vorwurf in dem Tone zu liegen, mit dem er die Worte sprach.

„Es ist Rosa Cienfuentes, die Nichte der Kastellanin des ‚Prinzessinnenthurms', welche sang;" erwiederte die Königin. „In ganz Granada wird von dem Sang und Lautenspiel des Mädchens gesprochen. Schon längst hatte ich sie zu hören gewünscht, und in der That, meine Erwartungen sind noch übertroffen worden. Möchte es vielleicht Eure Majestät gefallen —"

„Musik zu hören?" fiel der König hastig ein. „Nein, Madame! Musik gehört nur für die Glücklichen, die Fröhlichen."

Der Ton, mit welchem er diese Worte sprach, hatte etwas unbeschreiblich Bitteres.

„Verzeiht, Señor!" sagte die Königin mild.

„Auch die, welche betrübten Herzens sind, haben wohl schon Trost in der Musik gefunden.“

Philipp erwiederte nichts, schüttelte aber mit dem Haupte, und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

„Das Mädchen singt besonders, die letrillas und cantareillos des Juan de Encima, den Eure Majestät sonst so liebten, und von dem Ihr behauptet, daß er seine Muster in dieser Gattung der Poesie, den Marquez de Sentillana und Jorge Manrique überträfe, ganz vortrefflich;“ bemerkte die Fürstin.

Der König antwortete nicht, sondern sah stumm vor sich hin.

„Der Kastellan Cienfuentes war vierzig Jahr in königlichen Diensten —“ fuhr Isabella fort.

„Und ich denke, er wird während dieser Zeit sein Gehalt stets richtig empfangen haben;“ fiel Philipp mit hartem Tone ein.

„Der Vater Rosa's verlor einen Fuß im Dienste Spaniens;“ sagte die Königin etwas kleinlaut.

„Das ist etwas! das empfiehlt die Tochter mindestens zu Empfangung einer Belohnung — denn darauf ist es am Ende doch nur abgesehen —

und so laßt sie denn kommen, Señora, wenn es nicht anders sein kann."

Diese mit düsterm Blicke gesagten Worte, mit raschem, rauhem Tone aussprechend, gleichsam als ob er eine unangenehme Sache möglichst schnell abthun wolle, wandte sich der König zu dem Falken, der dessen Liebkosungen mit einem leisen, knirrenden Kehltone aufnahm.

Die Königin winkte Diego. Wie auf Windesflügeln eilte der Jüngling aus dem Zimmer, und trat nach wenigen Minuten in Begleitung Rosa's wieder herein. — Wer die wundervoll schöne Gestalt der jungen Andalusierin sah, mußte davon entzückt sein. Tia Theresa hatte heute selbst darauf gedrungen, daß Rosa ihren besten Putz anlegen solle, und so erschien das Mädchen im höchsten Staat. Ein sehr schöner, schwarzer Schleier — die Mantilla — war auf dem Hinterhaupte befestigt, und wetteiferte an Schwärze mit dem Rabenhaar. Ein schönes, nach granadischer Sitte mit Tressen besetztes Kleid, schloß sich eng an den schönen Körper, der höchst zierlich und in der edelsten Haltung er=

schien. Selbst auf das düstre Gemüth des Königs blieb die liebliche Erscheinung nicht ohne Wirkung.

„Man hat mir Deine Stimme und Dein Lautenspiel gerühmt," sagte Philipp, milder wie gewöhnlich, indem er gestattete, daß Rosa den Saum seines Kleides an die Lippen drückte. „Du liebst gewiß die Musik recht leidenschaftlich?"

„O, Señor, wer sollte die Musik nicht lieben!" rief Rosa, von ihrem Lieblingsthema erregt, und deshalb aller Furcht enthoben. „Lieben sie doch alle Wesen in Gottes Schöpfung. Dem kleinsten Vögelein bebt ja freudig das kleine Herz in der befiederten Brust, wenn es seine Freude in den himmlischen, sonnenhellen Tag, so recht aus voller Seele, hinaussingen kann, und ich denke, es kann wohl kein Mensch so unglücklich sein, daß er durch Sang und Saitenspiel nicht getröstet werden könnte. Freue ich mich über etwas, so muß ich singen. Es ist mir immer, als könnte ich den Schöpfer eben so gut durch Singen, wie durch Beten danken; bin ich aber betrübt, so muß ich gleichfalls singen, denn dann wird mir das Herz leicht, und Gram und Kummer schwinden."

Der König erwiederte nichts hierauf, er seufzte, aber er lächelte endlich nicht unfreundlich und sagte: „Was kannst Du denn singen, Chica (Kleine)?"

„O vielerlei! was etwa Euer Gnaden gefällig ist;" sprach Rosa lebhaft. „Alte Lieder singe ich am liebsten. Ich singe Lieder über heilige Gegenstände, aber am meisten Romanzen, Canzonen und Letrillos. Ernsthafte und komische singe ich. Da ist zum Beispiel das ‚Gemälde der Monate' von Juan de Astorga; ein ganz altes Lied, aber sehr spaßhaft:

‚Estaba Don Janero a todas partes catando;'
(‚Don Januar guckte rings umher')

wenn es vielleicht Euer Gnaden bekannt ist."

„Nein, mein gutes Kind," sagte der König unwillkürlich lächelnd. „Ich liebe die scherzhafte Poesie eben nicht besonders."

„Das ist Schade!" sagte Rosa ganz unbefangen. „Wenn ich krank oder betrübt bin, suche ich mich immer durch ein munteres Liedchen zu erheitern, und selbst Tia Theresa vergißt manchmal dabei die Gicht, die ihr im Rücken und in der Hüfte rumort. — Aber ich könnte Euer Gnaden etwas

Heroisches singen; etwa die Herausforderung des Cid, welche anfängt:

,Nicht geziemt's verständ'gen Leuten,
Noch der Edelleute Flor'

oder die des Mohren Tarfe:

,Wenn Du Muth hast, o Zaid,
Wie Du Stolz Dir angemaßet.' —

Hören aber Euer Gnaden nicht gern vom Hauen und Stechen, so kann ich mit einem Liedchen dienen, was der ,Erzpriester von Hita' gemacht, und das eine überaus schnurrige Melodie hat. Es beginnt:

,Yo vi en corte de Roma, dó es la Santidad,
Que todos al dinero facen gran humildad'
(,Ich sah am röm'schen Hofe, bei seiner Heiligkeit
Bezeigen stets dem Geldsack, die größte Höflichkeit')

Dem Könige und der Königin erschien der Vorschlag des Mädchens — besonders bei den damals so eigenthümlichen Beziehungen Spaniens zum heiligen Stuhl — so außerordentlich komisch, daß Letztere in ein lautes Lachen ausbrach, und selbst der königliche Kranke fast dazu bewegt worden wäre.

„Nein, mein Kind;" sagte der König endlich.

„Dein Lied mag ganz hübsch sein, und ich möchte den Dichter, bei aller Hochachtung für den heiligen Stuhl, auch keinen Lügner schelten, aber ich wünsche, daß Du mir etwas, das Du besonders gern singst, mit einem Worte Dein Lieblingslied, vorträgst. — Auch hörte ich gern etwas von Juan de la Encima."

„Dios!" rief Rosa vergnügt. „Das trifft sich ja ganz prächtig. Ein Letrillo desselben singe ich für's Leben gern. Die Leute sagen, es beziehe sich auf die Mohrenfürstin, die aus Liebe gestorben, und es heißt deshalb auch wohl: ‚Zoraheydens Gesang.'"

Rosa begann jetzt, mit aller Kunst einer geübten Lautenspielerin, ein Vorspiel, welches die Melodie eines Gesanges einleitete, dessen Weise ganz entschieden aus der Zeit der Mauren herstammte, und mit der Romanze: ‚Ay de mi Albama' eine Familienähnlichkeit hatte. Das Lied selbst, was sie mit einer entzückenden Stimme und dem seelenvollsten Vortrage sang, war ein altes Gedicht, dessen einfache Worte, die keine Uebersetzung in ihrer rührenden Einfalt wiedergeben kann, aus einer vollen Seele gequollen waren und deshalb das Herz der Zuhörer nicht ungerührt lassen konnte. Es lautet:

,Mas vale trocar
Placer por dolores
Que estar sin amores.

Donde es gradescido
Es dulce el morir
Vivir en olvido
Aquel no es vivir.
Mejor es sufrir
Pasion y dolores
Que estas sin amores.

Es vida perdida
Vivir sin amar
Y mas es que vida
Saberla emplear:
Mejor es penar
Sufriendo dolores
Que estar sin amores.

Amor que no pena
No pida placer,
Que ya lo condena
Su poco querer.
Mejor es perder
Placer por dolores,
Que estar sin amores.'

(,Besser zu tauschen
Lust mit Betrüben
Als nicht zu lieben.

Wo man dies achtet,
Süß ist der Tod,
Leben, vergessend,
Ist nichts als Noth.
Höheres bot
Leid und Betrüben,
Als nicht zu lieben.

Liebelos leben,
Lebensverlust,
Mehr noch als Leben,
Lieb' in der Brust.
Besser bewußt,
Tiefes Betrüben,
Als nicht zu lieben.

Lieb' die nicht leidet,
Wolle nicht Glück,
Eigensucht weiset,
Liebe zurück.
Höheres Glück,
Schmerz und Betrüben,
Als nicht zu lieben.)'

Das einfache Gedicht, welchem ‚bei Reiz und Anmuth' die Eigenthümlichkeiten der spanischen Dichtkunst, in Beziehung auf rhythmische Formen, nicht fehlten, das sich aber durch den Mangel an bombastischem Prunk sehr von den Modedichtungen jener Zeit unterschied, machte, unterstützt von der

herrlichen Stimme und dem vortrefflichen Vortrage der lieblichen Sängerin, einen großen Eindruck auf den königlichen Kranken. Sie mußte es noch einmal wiederholen, und die Königin erstaunte nicht wenig, als Philipp die Sängerin fragte: ob ihr die Melodie zu dem allerliebsten Madrigal des Luiz Martin:

‚Yba cogiendo flores, etc.‘
(‚Blumen ging zum Kranz zu pflücken, ꝛc.‘)

bekannt sei, und als sie nicht nur dies, sondern, was noch auffallender war, die berühmte Estrambote (ein eigenthümliches Sonett) des Cervantes ‚So, soll mich Gott! wie blendet diese Größe!‘ in welcher mit außerordentlicher Anmuth die Windbeutelei der Andalusier lächerlich gemacht wird, ein Gedicht, das alle Spanier auswendig können, singen mußte. —

„Gehe mit Gott, mein Kind!“ sprach endlich der König, als Rosa geendet hatte. „Dein einfach schöner Gesang hat mir Vergnügen — das erste seit langer Zeit — gewährt. Ich denke, es wird nicht das letztemal sein, daß ich Dich singen höre, und Du sollst für Deine Mühe belohnt werden.“

„Genehmigen Eure Majestät, daß ich die Belohnung übernehme;" fiel die Königin, die günstige Gelegenheit rasch ergreifend, ein. „Rosa soll eine meiner Kammerdienerinnen werden, und es bedarf dann nur eines Winkes von Euch, Señor, und unsere kleine Kammersängerin erscheint."

Philipp lächelte beifällig, und Rosa ging, entzückt über die Aussichten, die sich ihr eröffneten, vor Allem über die, Diego nun täglich, ja stündlich sehen zu können, aus dem Zimmer. — — —

Ganz Granada war erstaunt, als sich in diesen Tagen das Gerücht verbreitete, daß mit den Gesundheitsumständen des Königs eine ganz besondere Veränderung vorgegangen. Die abentheuerlichsten Erzählungen gingen von Mund zu Mund, und in jeder derselben spielte Rosa und ihr Gesang mehr oder minder die Hauptrolle. So viel galt indeß als ausgemacht, daß der König plötzlich eine solche bestimmte Neigung zu Gesang und Lautenspiel einer Leibdienerin der Königin gezeigt, und daß die Aerzte auf's Heftigste in die Letztere gedrungen, diese Zerstreuung, von welcher das Beste für die Wiederherstellung des Gemüthskranken zu hoffen, auf alle

Weise zu begünstigen. Zur größten Freude des Hofes schwand das Uebelbefinden des Königs immer mehr. Nur selten stellten sich Rückfälle jener Melancholie ein, doch waren sie nie mehr von der Art, daß der Kranke sich für einen bereits Gestorbenen hielt. Im August desselben Jahres überraschte die Nachricht, daß der König gänzlich wieder hergestellt sei, und die Regierung selbst übernommen habe, plötzlich ganz Spanien. Freudenfeste wurden überall angestellt; nirgends indeß bedeutendere als zu Granada, wo der Hof sich eben zum Abgange nach Madrid rüstete. Rosa galt hier für die Heldin des Tages, denn Jedermann schrieb ihr den Hauptantheil an der Genesung des königlichen Kranken zu. Der Umstand, daß die Königin sie mit dem Titel ihrer Kammersängerin beehrte, schien dies um so mehr zu bestätigen. Auch Diego de Alarcos ward vor dem Abzuge des Hofes für die Treue, die er seinem Herrn, während dessen Krankheit, gezeigt, belohnt. Er erhielt die Stelle eines der Edelleute des Königs, ein Posten, mit dem, außer der Ehre, ein guter Gehalt verbunden war. —

Der Anfang des folgenden Jahres begrüßte Diego

und Rosa als ein junges Ehepaar. Für Diego's Ungeduld war die kurze Frist dennoch ein zu langer Aufenthalt gewesen, aber das Decorum und die Stelle, die er einnahm, forderten, daß vorher ein Heraldiker für Geld und gute Worte die Mühe über= nahm, durch einen sauber angefertigten Stamm= baum sonnenklar nachzuweisen, daß die Cienfuentes von jeher zu den adligen Familien Andalusiens ge= rechnet worden, eine Mühe, die bei ähnlichen Ge= legenheiten immer von dem besten Erfolge gekrönt ward. — Tia Theresa war ganz berauscht von der Ehre, die ihrer Nichte, und durch diese auch ihr, angethan worden. Sie verschwor, fortan einen Kehrbesen anzusehen, viel weniger in die Hand zu nehmen, da sie, wie sie sagte, sich leicht hätte ver= leiten lassen können, Diego bei der ersten Bekannt= schaft feindlich damit anzugreifen, was nicht nur die Heirath Rosa's mit einem der Edelleute des Königs hintertrieben, sondern auch die Verdienste und Würden der Familie Cienfuentes im Dunkeln gelassen haben würde. Selbst mit der dicken Hof= trompeterin schloß sie Frieden, weil, wie sie meinte, es einer adligen Dame übel anstehen würde, mit

einer gemeinen Person sich in Zwistigkeiten zu bemengen.

So oft Diego und Rosa nach Granada kamen, besuchten sie die Cypressen der Königin, unter welchen Zoraheydens Grabhügel erhöht war, und die Glücklichen sangen dann Arm in Arm, Brust an Brust gelehnt, leise und sinnvoll:

‚Mas vale trocar
Placer por dolores,
Que estar sin amores.‘

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

einer gemeinen Person sich in Zwistigkeiten zu bemengen.

So oft Diego und Rosa nach Granada kamen, besuchten sie die Cypressen der Königin, unter welchen Zoraheydens Grabhügel erhöht war, und die Glücklichen sangen dann Arm in Arm, Brust an Brust gelehnt, leise und sinnvoll:

‚Mas vale trocar
Placer por dolores,
Que estar sin amores.‘

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wachsmann, Karl Adolf <<von>>,

Erzählungen und Novellen

Bd.: Neue Folge, Bd. 15=3. Folge, Bd. 1

Leipzig 1843

P.o.germ. 1544 m,NF-15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122567-8